40
5373

<36606397770018

<36606397770018

Bayer. Staatsbibliothek

317

General. accer: Oct. 70

Bemerkungen

auf

einer Reise durch einen Theil des Nieder- und Obersächsischen, Westphälischen und Oberrheinischen Kreises.

Nebst einer Abhandlung über weibliche Geistesbildung.

Von

W. F. Chassot von Florencourt,

Herz. Br. Lüneb. Cammersecretair.

BERNHARD v. d. BECKE
DER
SECUND. GENIT: DES
K. H. HAUSES
SACHSEN.

Berlin, 1795.

In der Vossischen Buchhandlung.

Hie 100

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem

geliebten Freunde

dem Cammerassessor

Ludewig von Westphalen

zu Braunschweig

widmet diese Blätter

der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mit furchtsamer Hand wag' ich es, dem Publicum die Bemerkungen vorzulegen, die ich auf einer kleinen Reise durch einen Theil von Deutschland zu machen Gelegenheit gehabt habe. Es ist keine Aeußerung jener geheuchelten Bescheidenheit, die von dem versteckten und nur zu häufig durchschimmernden Stolze, womit sie begleitet ist, ganz unverkennbar Lügen gestraft wird, wenn ich gestehe, daß ich ihre mannichfaltige Unvollkommenheiten auf das lebhafteste empfinde. Jeder Reisende wird, wofern er sich nicht vorzüglich lange in einer Gegend

Bayerische Staatsbibliothek München

aufhält, und durch günstige Umstände in die Lage versetzt wird, seine Belehrung stets aus den reinsten Quellen zu schöpfen, mehr oder weniger der unvermeidlichen Gefahr ausgesetzt seyn, unter vielen ächten, auch manche falsche Nachrichten zu liefern, und über die Gegenstände, die sich seiner Beobachtung darstellen, hin und wieder ein schiefes oder nur halb wahres Urtheil zu fällen. Bey der kargen Zumessung an Zeit, die mir durch meine Geschäfte auf dieser Wanderschaft angewiesen war, ist dieser Satz besonders auf mich, und zwar um so viel mehr anwendbar, da sich, wie ich dies nicht läugnen mag, ein beträchtlicher Theil der statistischen Notizen, die

ich gesammelt habe und hier mittheile, aus der mündlichen Unterredung von Landleuten, Wirthen und ähnlichen Menschen herschreibt, auf deren Glaubwürdigkeit nicht immer die sicherste Rechnung zu machen ist. Indessen schmeichle ich mir doch von der Gerechtigkeit der meisten meiner Leser hoffen zu dürfen, daß dieses aufrichtige Bekenntniß sie keinesweges zu dem Entschlusse bringen wird, mein Buch mit verachtender Geringschätzung und ohne vorläufige Prüfung wegzuwerfen. Wir sind noch so arm an genaueren Nachrichten von unserm Vaterlande, daß jeder Versuch, dieser Dürftigkeit einigermaßen abzuhelfen, und jeder Beytrag zu der nähe-

ren Kenntniß eines Striches dieses großen und merkwürdigen Reichs, sey er auch noch so unbedeutend, und sollten sich auch mitunter einzelne Unrichtigkeiten darin eingeschlichen haben, dennoch eher des Beyfalls als eines strengen Tadels werth zu seyn scheint. Ich wenigstens für meine Person bin tolerant genug, um der guten Absicht eines flüchtigen Wanderers, sein genossenes Vergnügen und seine eingeärntete Belehrung mit mir zu theilen, ein Großes zu Gute zu halten. Mit derselben Nachsicht wünsche denn auch ich behandelt zu werden, und glaube sie mir um so eher versprechen zu dürfen, wenn ich darauf aufmerksam mache, daß der

bekannte, ewig wahre, leider aber so oft vernachläßigte Ausspruch des großen Französischen Kritikers:

„la Critique est aisée, et l'art est difficile"

vielleicht bey keiner schriftstellerischen Arbeit eine stärkere und innigere Beherzigung verdient, als gerade bey einem Werke, das von dem Inhalte und der Natur, wie das gegenwärtige, ist.

Eine weit geringere Schonung hingegen verlange ich für diejenigen unter diesen Bemerkungen, die nicht sowohl auf positive Thatsachen Bezug haben, als sie vielmehr durch das freye Spiel der Empfindung und der sittlichen Ver-

nunft entstanden sind. Habe ich mich auf diesem weiten Gefilde von meiner Phantasie irre leiten, und zu Behauptungen verführen lassen, die für die Aufklärung, die Tugend und die Glückseligkeit der Menschheit nachtheilige Folgen haben könnten; so wird mir jede Zurechtweisung, sey sie auch noch so scharf, um so weniger unwillkommen seyn, da sie mich durch zeitige Warnung auf die Zukunft vor dem namenlosen Schmerze sicher stellen wird, der aus dem Bewußtseyn entspringen muß, aus unbedachtsamer Nachläßigkeit auch nur eine Zeile geschrieben zu haben, deren unmoralische Tendenz man einst in späteren Jahren und bey kälterer Ueberlegung beseufzen könnte.

Ehe ich schließe, glaube ich noch ein Paar Worte über die Abhandlung sagen zu müssen, die ich dieser Reisebeschreibung als Gefährtin zugegeben habe. Sie handelt von einem Gegenstande, der mir für das Wohl des menschlichen Geschlechts so ausnehmend wichtig zu seyn däucht, daß ich wirklich nicht begreifen kann, wie die besten Köpfe unserer Nation nicht schon seit geraumer Zeit ihre ungetheilte Aufmerksamkeit darauf verwendet haben. Wenn wir die meisten Frauenzimmer, selbst aus den gebildeteren Classen betrachten: so drängt sich uns die traurige Bemerkung auf, daß sie sich fast allgemein in einer geistigen und moralischen Unmündigkeit be-

finden, welche nach den weisen Zwecken der Natur, die in allen ihren Befehlen gebieterisch und unnachläßig stets auf die möglich größte Vervollkommnung dringt, zu urtheilen, unmöglich der wahre Zustand seyn kann, für welchen sie bestimmt sind. Die auf die Uebermacht physischer Kräfte gegründete Aristocratie der Männer hat unstreitig in dieser Hinsicht manche, dem übermüthigen Stolze günstige Vorurtheile erzeugt, die vor dem Richterstuhle der Vernunft, wie dunkle Wolken vor dem hellen Strahlenglanze der Sonne, verschwinden müssen. In einer Periode, wo man überall von Fesseln träumt, die größtentheils nur in der Einbildungskraft erhitzter Köpfe, nicht

aber in der Realität vorhanden sind, sollte man, däucht mir, doch wenigstens mit Ernst und Nachdruck dazu schreiten, die wirklichen Ketten zu zerbrechen, womit der gefährliche Despotismus einer irre geleiteten tyrannisirenden Vernunft, und unsere Leidenschaften, die wehrlose, unterdrückte Schwäche so lange gefangen gehalten haben. Ist es mir gelungen, auch nur einige dieser ungerechten Mißbräuche nicht ganz unglücklich bekämpft, und in ihrer Blöße dargestellt zu haben: so halte ich mich für berechtiget, dieser Vertheidigung der Rechte des liebenswürdigeren Theils unseres Geschlechts wegen, auf seine Dankbarkeit Ansprüche zu machen; und dann will ich gern einem fähi-

geren Nachfolger auf der von mir betretenen Bahn die Ehre überlassen, mit besserem Erfolge die Waffen für dieselbe gute Sache zu ergreifen.

Die noch zuletzt angehängten Kleinigkeiten sind zu unbedeutend, als daß sie eine weitläuftige Erwähnung verdienten. Indessen mag doch leicht ein oder anderer dieser Gedanken einen hinlänglichen Grad von Neuheit und Richtigkeit besitzen, um unter seiner Empfehlung die übrigen, denen dieser Grad fehlt, ungestraft auftreten zu lassen.

Inhalt.

I. Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Nieder- und Obersächsischen, Westphälischeu und Oberrheinischen Kreises. Seite 1.

II. Also dürfte ein hoher Grad von geistiger Bildung dem schönen Geschlecht dennoch wohl anzuempfehlen seyn? 193.

III. Aphorismen und losgerissene Gedanken über einige Gegenstände des Lebens; nebst zwey merkwürdigen Briefen von zwey merkwürdigen Menschen. 255.

Fragmente
meiner
Bemerkungen
auf
einer Reise
in einem kleinen Theile von Nieder- und Obersachsen, Westphalen und dem Oberrheinischen Kreise.

Schon wieder reisen? rief mein guter Oheim, als ich ihm in der Mitte des Junius dieses Jahrs den Entschluß ankündigte, daß ich ihn auf drey Wochen zu verlassen gedächte; schon wieder reisen, lieber Wilhelm? Kaum bist Du zu Hause gekommen und gleich sinnst Du von neuem auf einen zweyten Ausflug; und in welcher Absicht, wenn ich fragen darf? Gestehe aufrichtig, Du würdest mich nicht für zu voreilig halten, wenn ich mir diese Frage in Deiner Seele mit den drey kleinen Wörtchen „in gar keiner" zum voraus beantwortete.

Und rechnen Sie denn Vergnügen für nichts, lieber Oheim? Ist dies nicht die mächtige Urkraft, die uns unser Daseyn

werth macht; ist nicht dies die gewaltige Triebfeder, die den Menschen aus seinem Trägheitsschlummer aufweckt, und ihn zum Denken und Handeln fortreißt? Und diesen unbeschreiblichen Zauber

for which we bear to live or dare
to die

wollten Sie Nichts nennen?

„Alles recht schön, mein junger Freund; allein findet sich denn das wahre Vergnügen nirgend anders, als in beständigem Umherschweifen? O wahrlich nicht! In den stürmischen Jahren des Lebens, wo wir wähnen, daß nichts als nur stets neue, stets abwechselnde Freuden unsere unruhige Wünsche zu befriedigen im Stande sind, jagen wir zwar unaufhörlich nach der Glückseligkeit herum, die eben so unaufhörlich vor uns fliehet; aber lehrt uns nicht die Erfahrung hinlänglich, wie thöricht dieses Unternehmen ist? Glaube einem Manne, dessen Blut durch den Frost des Winters abgekühlt worden, der nach mancher bitteren Täuschung endlich zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß

das Ziel unseres rastlosen Strebens uns ganz nahe liegt, daß in unserem eignen Busen die Quelle befindlich ist, aus welcher dem weisen Finder der ächte ungetrübte Genuß einzig und allein entgegenströmt. Doch sollten Dir diese Wahrheiten unbekannt seyn? Dir, dem sie von unserem Lieblingsdichter, in der nämlichen Stelle, woraus Du eine Zeile anführst, so beredt ans Herz gelegt sind? Sagt er nicht ausdrücklich:

Where grows, where grows it not?
If vain our toil,
We ought to blame the culture, not
the soil;
Fix'd to no spot is happiness sincere,
'Tis nowhere to be found, or every-
where. *)

So sprach mein Oheim; und ich sah nun wohl, daß ich mit meinem angeführten Grunde nicht durchdringen würde, und zu einem andern meine Zuflucht nehmen mußte, um meinen Plan zu unterstützen. Ich stellte ihm daher den Nutzen, den mir

*) *Pope's Essay on man.* Im Anfang des vierten Briefes.

diese kleine Excursion bringen, die Belehrung, die ich auf ihr einsammeln würde, so anschaulich vor, daß seine Einwendungen zuletzt sammt und sonders gehoben wurden. Freylich, meint' er anfangs zwar, daß, da ich weder Botaniker, noch Entomologe, noch Mineraloge, noch auch Kunstkenner sey, ich keinen hinlänglich bestimmten Zweck auf meiner Reise befolgen könnte, und folglich auch manches für mich verloren gehen müßte, was dem genaueren Kenner der Natur eine beträchtliche Erweiterung seiner Kenntnisse versprechen könnte. Da ich ihn aber darauf aufmerksam machte, daß ich doch auf alle Fälle Mensch sey, und ich mir, als solcher, nichts angelegentlicher seyn lassen müßte, als mein Geschlecht in allen seinen Modificationen, die durch Verschiedenheit des Standes, der Erziehung, der Geisteskräfte und der Reichthümer hervorgebracht werden, aufs gründlichste zu erforschen und jeden geheimen Zug des menschlichen Herzens zu belauschen; daß die Erreichung dieser großen Absicht aber gewiß nie sicherer

befördert würde, als durch vielen Umgang mit Menschen von allerley Art, und zwar in verschiedenen Gegenden; als ich ihm ferner zu erkennen gab, daß nicht bloß das Bestreben nach Erlangung größerer Menschenkenntniß, so wichtig dieser Zweck auch an und für sich selbst wäre, sondern auch der Wunsch, einige Theile meines Vaterlandes in Hinsicht auf ihre Industrie und ihre Nahrungsquellen mir näher bekannt zu machen, mich zu meinem Entschlusse bewogen hätte: so willigte er zuletzt mit Vergnügen in mein Vorhaben ein, und wünschte mir, so unangenehm ihm auch meine Abwesenheit, wodurch er ganz allein gelassen wurde, seyn mochte, endlich dennoch mit dem besten Herzen zu meiner kleinen Tour alles Glück und allen Segen.

Tages darauf brach ich mit den ersten Strahlen der Morgenröthe auf; ich war zu Pferde, und konnte daher um desto inniger den Anblick der offenen schönen Natur empfinden. Wie fühlt' ich so ganz das Glück, daß mir auf die nächsten drey Wo-

chen der Genuß der größten Unabhängigkeit, der höchsten Freyheit geschenkt sey, daß nur von meinem Willen mein Gehen und Kommen abhinge, daß ich nach Süden oder Norden, Osten oder Westen, auf den Befehl des schnellen augenblicklichen Eindrucks frey hineilen könnte, kurz daß ich auf diese Zeit von jeder, auch noch so sanften Bande der Convenienz, und der engern gesellschaftlichen Verbindung, gänzlich entfesselt sey.

Zu reisen, die Welt und ihre Bewohner so viel als möglich zu sehen, war von jeher der lebhafteste Wunsch meiner Seele; und je öfter er befriedigt ward, je mehr sehnte er sich nach neuer und größerer Befriedigung. Natürlich genug; denn was kann reizender seyn, als eine Beschäftigung, die unserem Leben durch die Menge neuer und schnell auf einander folgender Sensationen eine weit größere Dauer giebt, die unsere Seele in beständiger Thätigkeit erhält, und daher jeden Anfall von Ueberdruß und Langerweile in der Geburt er-

stickt; die endlich uns jeden Gegenstand im schönsten Lichte zeigt, unserer Phantasie größtentheils heitere und liebliche Bilder vorführt, und unser Herz mit einem glücklichen Frohsinne, der die üble Laune völlig verscheucht, anhaltend nährt?

Reise im Braunschweigischen.

Kaum ist man zwey Meilen von Braunschweig weg: so nimmt man eine völlige Aenderung der Gegend wahr. Die langweiligen Flächen fangen sich zu verlieren an, und an die Stelle derselben treten sanfte, mit steilen Hügeln abwechselnde, Anhöhen, die dem Reisenden eine weit bessere Unterhaltung anbieten, als das ewige Einerley der Ebene, auf der das Auge unwillig umherstreift, ohne einen Gegenstand zu finden, der es lebhafter in Anspruch nehmen könnte.

Dicht vor Barum (zwey Meilen von Braunschweig) verließ ich die große nach Göttingen und Frankfurth führende Heerstraße, um mich rechts von der Chaussee

ab nach einer waldichten Gegend zu wenden, in deren Mitte das Amt und Dorf Gebhard'shagen sehr angenehm liegt.

Ich erreichte es noch früh genug, um den Wirkungen eines sehr starken Gewitters, das mit dem heftigsten Platzregen begleitet war, zu entgehen. Kaum hatte ich Zeit gehabt, die nicht sehr weitläuftigen Amtsgebäude zu besehen, als die anhaltendsten und gewaltigsten Donnerschläge auf den Gesichtern der Bauern und Knechte, die beschäftigt waren, den herabströmenden Güßen einen freyen Abzug zu verschaffen, Schrecken und Entsetzen verbreiteten. Besonders auffallend war es mir, daß diese Menschen bey jedem etwas heller leuchtenden Blitze mit der größten Schnelligkeit die Mützen und Hüte auf einen Augenblick abnahmen, und sie dann sogleich wieder aufsetzten. Wozu diese Sitte? Soll sie dazu dienen, die erzürnte Gottheit, deren Unwillen man bey solchen Gelegenheiten deutlich wahrzunehmen glaubt, durch ein Zeichen der Unterwerfung zu versöhnen, und den Donner-

keil von dem schuldbefleckten Haupte abzu- wenden? Oder hat sie gar keine Bedeu- tung und ist bloß Folge einer mechanischen Gewohnheit, bey welcher der Verstand schweigt? Im letztern Falle wie überflüßig! im erstern, den ich für den richtigern zu halten geneigt bin, wie abergläubisch! Wann wird man aufhören, in dem weisen Urheber der Dinge, der, so viel wir ver- muthen können, stets nach allgemeinen und nie nach besonderen Gesetzen regiert, ein ei- gensinniges Wesen anzubeten, das sich die verwirrte Phantasie nach dem Modelle, wel- ches uns unsere Leidenschaften vorspiegeln, bildet, und in einer Naturbegebenheit, die bey ihrer jedesmaligen Erscheinung den wohl- thätigsten Einfluß für einen Theil unseres Planeten hat, die rächende Hand ihres Ur- hebers zu erkennen? Bey solchen Vorfäl- len ist es hauptsächlich, wo sich das mensch- liche Herz, durch die Furcht vor der nahen Gefahr aus seiner Vorsicht gebracht, am schnellsten verräth und die unwiderleglich- sten Beweise von dem schädlichen Einflusse,

den irrige Religionsbegriffe hervorbringen, liefert.

Das Gewitter zog nach und nach vorüber, und mit der wieder erscheinenden Ruhe in der Natur gewannen auch die Landleute hinlängliche Fassung, um mir einige auf ihren Zustand Bezug habende Fragen beantworten zu können. Die Bauern stehen sich im Ganzen in diesem Distrikt des Braunschweigischen Landes sehr gut; der Boden ist mittelmäßig, und es wird vorzüglich viel Flachs gebaut, das hernach gesponnen, und theils zur eigenen Nutzung, theils auch zum Verkaufe, der beträchtlich ist, verwendet wird. Seit einiger Zeit haben sich im Dorfe Gebhardshagen eine Menge neuer Ankömmlinge, worunter viele Leinweber sind, angebaut. Der Herzog bewilligt solchen Anbauern 14 Freyjahre und ein Baugeschenk von 20 Rthlrn. Was sie aber wohl noch mehr als dies zur Niederlassung hieselbst reizen mag, sind die Vortheile, die sie mit allen Unterthanen des Landes gemeinschaftlich genießen: eine

strenge und unparteyische Gerechtigkeits-pflege nämlich, Schutz vor ungerechtem Drucke der Gutsherren oder Pächter, und so billige Abgaben, wie es die Lage des Herzogthums nur immer zulassen will.

Indessen ist es nicht zu läugnen, daß bey allen diesen Vorzügen, die hier die Weisheit des Fürsten gewährt, der minder wohlbabende Bauer, besonders der Brinksitzer oder Kothsaß, in vielen Deutschen Provinzen noch nicht in ganz so glücklichen Vermögensumständen lebt, wie es ihm zu wünschen wäre. Durch die auf die Eroberung der Franken gegründete Entstehung unserer Verfassung, ist der zahlreichsten und nützlichsten Classe der Staatsbürger — dem Ackermanne — nur zu häufig Dürftigkeit und schwere Arbeit zu seinem Loose zugetheilt worden. Zehnten und Frohnen, so rechtmäßig auch ihr Ursprung, und so verabscheuungswürdig folglich der Gedanke ist, sie mit Gewalt abzuschütteln, bleiben demungeachtet immer noch in den meisten Fällen zwey wichtige Hindernisse zum blü-

benden Wohlstande des Landmannes. Des Himmels besten Segen über das glückliche Land und seine menschenfreundlichen Bewohner, wo die Gutsbesitzer auf den der Menschheit Ehre bringenden Vorsatz gerathen werden, mit Aufopferung ihres Vortheils einen Theil ihrer in dieser Hinsicht ganz unstreitig wohlgegründeten Rechte freywillig fahren zu lassen, und hierdurch so vielen ihrer Nebenmenschen größern Wohlstand und höhere Veredlung zuzusichern! letztere in so fern, wie man erst nach erfolgter Verbesserung der Vermögensumstände der ärmeren Stände hoffen darf, auf ihre moralische Cultur wirken zu können. Denn so lange der Landmann jeden Augenblick seiner Zeit zur Anschaffung des nothdürftigsten Unterhalts verwenden muß, wird es, selbst bey den besten Anstalten zum öffentlichen Unterrichte, doch immer ein unausführbarer Gedanke bleiben, ihm eine bessere Ausbildung zu verschaffen, wozu ihm in seiner gegenwärtigen Lage nothwendig die erforderliche Muße fehlen muß. Wäre

man übrigens auch nicht geneigt, ihn eines Theils der Zehnten und der anderen Zins-Gefälle zu entheben, wie ich dies denn auch nicht einmal rathen möchte: so würde schon unendlich viel, ja alles gewonnen seyn, wenn nur der lästige Herrendienst zwar nicht ganz abgeschaft, aber doch so viel als möglich eingeschränkt und gemildert würde *).

*) Ist je ein Land, wo der Bauer mit seiner Lage in Hinsicht des Dienstes zufrieden zu seyn Ursache hat: so ist es gewiß das Braunschweigische. Schon in sehr frühen Zeiten, nämlich durch den Landtagsabschied von 1597, ist ein gemessener Herrendienst auf sehr billige Bedingungen festgesetzt worden. In späteren Jahren ist die Landesherrschaft unaufhörlich darauf bedacht gewesen, allen Dienstbeschwerden durch zweckmäßige Einrichtungen so viel als möglich vorzubeugen. Unter der gegenwärtigen weisen Regierung sind goldene Tage für den Landmann erschienen. Der Zugang zu dem Herzoge ist allen Unterthanen offen; er hört jede ihrer Klagen, und ist sie gegründet: so ist die Abstellung derselben eben so unausbleiblich, wie Folge auf Ursache. Indessen glaub' ich doch auch,

Freylich gebe ich sehr gern zu, daß dergleichen Vorschläge weit eher zu thun, als zu realisiren sind*). Ohne einige Aufopferung mag es vielleicht nicht immer möglich seyn; allein hat man sich hierzu [illegible] erst

den hiesigen Landleuten das Geständniß schuldig zu seyn, daß sie die Vortrefflichkeit ihres Regenten gehörig zu würdigen verstehen, und ihn wie ein Wesen höherer Art verehren.

*) Ganz ausgemacht bleibt es doch aber, daß bey vernünftigen Maaßregeln diese Aufopferungen entweder äußerst geringe ausfallen, oder auch wohl völlig verschwinden. So hat man z. B. in mehreren Theilen Deutschlands, und selbst in denjenigen Gegenden des Herzogthums Braunschweig, wo die Umstände es zulassen wollten, durch Aufnahme der Bauern in eine mäßige Dienstpacht für beide Theile aufs vortheilhafteste gesorgt. Die Gutsbesitzer verlieren entweder gar nichts, oder höchstens eine unbedeutende Kleinigkeit; und die zum Dienste Verpflichteten gewinnen aus sehr begreiflichen Gründen so ausnehmend, daß diese eingegangene Dienstpacht als der erste Grundstein zu ihrer stets steigenden Vermögensverbesserung zu betrachten ist.

erst einmal entschlossen: so werden sich alle übrigen Schwierigkeiten mit leichter Mühe aus dem Wege räumen lassen; denn lehrt nicht Englands Beyspiel, daß die größten Güter, auch ohne Beystand eines einzigen Frohndienstes, dennoch sehr gut cultivirt werden? Freylich wird es hin und wieder diesen Entschluß zu fassen, viel Ueberwindung kosten; und zwar um so viel mehr, da die meisten Menschen noch an dem sonderbaren Grundsatze, der ihrem Eigennutze so schön das Wort redet, fest hängen, daß der Bauer gedrückt und ungebildet seyn müsse, indem er im entgegengesetzten Falle übermüthig, widerspenstig, rebellisch werde.

Bey dem gegenwärtigen Grade seiner Cultur, wo er gewöhnlich von Vorurtheilen jeder Art voll, und das sittliche Gefühl kaum fühlbar in ihm ist, mag hierin allerdings viel Wahres liegen; aber bedenkt man nicht, daß er diesen Grad, nach vorgenommener Verbesserung seiner Umstände, sehr bald verlassen und sich zu einem höheren aufschwingen wird, in welchem er von

seinen Pflichten und Rechten deutlichere Begriffe empfangen und daher zu einem guten und verhältnißmäßig aufgeklärten Staatsbürger aufgezogen werden wird? Ich wiederhole es noch einmal: nur durch Vervollkommnung der physischen Lage kann Vervollkommnung der moralischen bewirkt werden, und erstere ist als die conditio sine qua non zur Erreichung der letztern zu betrachten.

Ehe ich Gebhardshagen verließ, hatte ich noch Gelegenheit, einige Bemerkungen anzustellen, die dem Character der hiesigen Einwohner nicht vortheilhaft waren. Der starke Regen hatte den aus den Gebirgen kommenden, durch den Ort fließenden Bach, der gewöhnlich unbedeutend ist, so sehr angeschwellt, daß er ein reißender Waldstrom geworden war, der mit dem größten Ungestüm fortstürzte und überall Ueberschwemmungen verursachte. Die erste Verwüstung von Bedeutung geschah an der Mühle, deren Gerenne ganz zerstört und fortgerissen ward. Hierauf traf das nämliche Schicksal

eine steinerne sehr dauerhaft gebauete Brük-
ke. Das Wasser nahm so stark überhand, daß es durch den Bogen nicht mehr durchfließen konnte. Es machte sich daher Platz an den Seiten, riß die Unterlagen weg und bald darauf stürzte die Brücke mit großem Geprassel ein. Bey diesen Verheerungen hatten die Landleute müßige und fühllose Zuschauer abgegeben; freylich konnten sie nicht helfen, da selbst Xerxes dem stürmischen Gewässer vergebens Gehorsam gebot; allein das Unglück der unter diesem Unfalle Leidenden hätte doch ihr Mitgefühl wecken und sie zum kräftigen Beystande antreiben sollen. Von allem diesen geschah nichts; sie konnten nur angaffen und — staunen.

Von hier bis Lutter am Barenberge geht der Weg über das Hildesheimische Kloster Ringelheim, dessen schöne Gebäude ich wegen der anbrechenden Nacht nur von außen bewundern konnte, und Walmoden, durch ein fruchtbares mit Hügeln und Holz durchschnittenes Land. Bey Lutter am Barenberge wird die Gegend

rauher. Der Harzdistrict des Herzogthums Braunschweig, wozu dieses Amt nebst den Aemtern Seesen, Staufenburg, Harzburg, Gandersheim und Langelsheim gerechnet wird, ist im Ganzen bey weitem nicht so ergiebig wie der Braunschweigsche und Schöningische District. Das kalte Clima ist dem Ackerbau nicht sehr günstig, und die Früchte leiden durch häufige Gewitter, deren Regengüsse und Hagelschauer die Felder verwüsten. Bey den ausgedehnten Waldungen ist es mit aller angewandten Mühe auch nicht immer zu verhindern möglich, daß das Wild nicht hin und wieder großen Schaden anrichte. Einige wenige ganz im Holze liegende Dörfer haben daher den Kornbau völlig aufgegeben, und sich bloß auf Viehzucht und Flachsbau, der hier überhaupt stark betrieben wird, eingeschränkt.

Lutter am Barenberge hatte nichts merkwürdiges für mich, als daß es mich an die entscheidende Schlacht im Jahr 1626 erinnerte, nach deren Verlust Christian IV sich vor seinem übermüthigen Gegner, dem be-

kannten Tilly, bis an die Ostsee zurückziehen mußte. Wenn die Truppen nicht in den Gebirgen und den Hölzern gefochten haben: so müssen die Armeen sehr concentrirt gewesen seyn; denn die Ebene ist keine halbe Meile breit. Bey anbrechender Nacht ritt ich über die Gefilde weg, wo viele Edle im beherzten Kampfe für die gute Sache der religiösen und bürgerlichen Freyheit vergebens bluteten und fielen; und wenn ihre Geister mich umschwebten und meine Gedanken erriethen, so wird ihnen mein dankbares Gefühl ein angenehmes Opfer gewesen seyn.

Durch eine waldichte Gegend kommt man nach einer Braunschweigischen Eisenhütte, die Wilhelmshütte genannt, die dicht bey dem Dorfe Rhüden und drey Stunden von Lutter am Barenberge liegt. Das Werk ist seit 1728 im Gange; es besteht aus einem hohen Ofen, einem Frischfeuer, und einem Zainthammer. Der Ofen ist 24 Fuß hoch, und sein Gestelle 4½. Der Eisenstein ist nicht sehr reichhaltig; man

vermischt die verschiedenen Arten, die sich auf sechs Sorten ohne den Zusatz von Fluß (eine Art Mergel) belaufen, mit einander, und die Beschickung enthält alsdann ungefähr 28 Pfund reines Eisen im Zentner. Es werden hier viel eiserne Töpfe gegossen. Der Förmer hatte im verflossenen Jahre, wo der Ofen an die 50 Wochen ging, ohne Gesellen 400 Rthlr. verdient; eine sehr große Summe! Gewöhnlich geht der Ofen nur 40 Wochen im Jahre, oft auch noch kürzere Zeit, und dann wird er ausgeblasen, um ausgebessert zu werden, welches gewöhnlich 12 Wochen wegnimmt. In England erinnere ich mich Oefen gesehen zu haben, die fünf bis sechs Jahre in Feuer gestanden hatten und noch sehr gut gingen. Der Hauptgrund, weshalb wir früher ausblasen müssen, soll in der schlechtern Beschaffenheit unserer Gestellsteine liegen; könnten wir aber keine künstliche machen, die feuerfest genug wären? Die Sache scheint mir doch wohl eines Versuches werth, da der Gewinn ausnehmend groß seyn müßte.

Das ganze Werk ist nicht mehr so gut im Gange wie ehemals; demungeachtet setzt es noch 24 bis 26000 Rthl. jährlich um, und liefert an 16 bis 1800 Rthl. reinen Ueberschuß. Bey der Nahrung, die hierdurch wegen der Fuhren, des Holzfällens, des Köhlens u. s. w. in den nahe liegenden Dorfschaften verbreitet wird, würde es um so vielmehr zu bedauern seyn, wenn es eingehen sollte; und doch ist dieser Fall nicht unmöglich, ja nicht einmal unwahrscheinlich. Es ist nämlich großer Mangel an Eisensteine vorhanden; der meiste wird bis jetzt noch von dem Fuhregger (zur Carlshütte gehörigen) Flötze, das 3 bis 4 Stunden entfernt ist, hieher geliefert. Sollte dieser Zuschuß einmal aufhören müssen: so würde die Anstalt sogleich liegen bleiben. Alle bisher angestellte Versuche, um in der Nähe neue ergiebige Flötze (denn Gänge giebt es hier eben so wenig wie bey der Carlshütte) zu entdekken, sind entweder vergeblich gewesen, oder unbedeutend ausgefallen. In dem angrän=

zenden Hildesheimischen soll sehr viel Eisenstein seyn, der, Holzmangels und anderer Ursachen wegen, nicht verschmolzen wird. Wenn man sich Braunschweigischer Seits von der Hildesheimischen Cammer die Erlaubniß auswirken könnte, im dasigen Gebiete frey schurfen zu dürfen: so würde dieses Unternehmen vielleicht für das Werk von den besten Folgen seyn. Indeß lassen sich die mancherley Schwierigkeiten, die hiermit verbunden sind, doch auch nicht verkennen. Man ist daher schon einmal auf die Idee gerathen, die Hütte zu verpachten, bey welcher Maaßregel man sich zwey Hauptvortheile versprach, nämlich: 1) daß auf solche Art der Etat immer für jedes Jahr gewiß und unabänderlich bliebe, und dann 2) daß der Pächter durch sein eigenes Interesse gezwungen werde, viele und mannichfaltige Versuche zur Erweiterung des Bergbaues zu machen, wovon einige vielleicht gelingen und dem Eigenthümer alsdann zum Nutzen gereichen könnten. Bey allem dem scheint man doch

den Plan wieder aufgegeben zu haben; wozu wahrscheinlich die Besorgnisse wegen der mancherley Streitigkeiten, worin man mit dem Pächter in Hinsicht des Bergbaues, des abzuliefernden Holzes und des Gesteins von dem Fuhregger Flötze, und auch des Verkaufs an die Unterthanen zu einem bestimmten Preise u. s. w. verwikkelt werden könnte, das ihrige beygetragen haben mögen.

Daß alle Manufacturen, besonders aber dergleichen Werke, weit schöner blühen, wenn sie in Privathänden sind, als wenn sie auf Rechnung des Staats verwaltet werden, läßt sich übrigens gar nicht läugnen. Nur durch eine lange Reihe auf einander folgender Versuche, wovon natürlich manche verunglücken müssen, darf man hoffen, solchen Manufacturen den höchsten Grad der Vollkommenheit zu verschaffen. Der Privatmann, der sich im Besitze ähnlicher Werke befindet, kann frey über sein Vermögen gebieten, und auf Speculation, ohne vorher die größte moralische Ge-

wißheit eines guten Ausgangs (die in den meisten Fällen doch nicht viel mehr als eine größere Wahrscheinlichkeit des pro als des contra ausmacht) erhalten zu haben, verschiedenartige Proben machen, Abänderungen vornehmen, bey denen er freylich im Falle des Mißglückens verlieren, im entgegengesetzten Falle aber auch beträchtlich gewinnen muß. Kurz er darf bey seiner Anstalt die Wahrscheinlichkeiten in Anschlag bringen, und nach Maaßgabe derselben in eine Lotterie einsetzen, wo er vielleicht lange Zeit lauter Nieten, aber endlich doch auch einmal einen Treffer, der ihn für alles reichlich entschädigt, ziehen wird. Wenn der Staat hingegen Entrepreneur ist: so verhält sich alles dies ganz anders. Dieser will nie, selbst nicht einmal temporären, Verlust; sondern immer einen bestimmten, nie nachlassenden oder fallenden, Gewinn. Hier können also keine andere Versuche angestellt, keine andere Speculationen ausgedacht werden, als solche, die auf der größten Sicherheit beru-

hen; und wie selten ist diese im Voraus zu versprechen? Dabey stehen alle öffentliche Werke gewöhnlich unter Administration: der Verwalter derselben ist Verantwortungen unterworfen; und wer wollte sich diesen gern aussetzen, wer wollte etwas Neues vorschlagen, da, bey der Unzuverlässigkeit der menschlichen Kenntnisse, die bestausgedachtesten Entwürfe in ihrer Ausführung dennoch scheitern können? Man vergesse ja nicht, daß in dem Lande der höchsten Industrie, in Großbritannien, hunderte von Manufacturen zwar in der schönsten Blüthe stehen, aber größtentheils doch nur dadurch, daß vorher tausende derselben zu Grunde gegangen waren, indem die Versuche in ihnen gemacht und unglücklich gemacht wurden, auf welchen die jetzt existirende Größe beruhet.

Blick in das Hildesheimische.

Während des Mittagsessens, das ich bey den Hüttenbedienten, die ausnehmend höflich und zuvorkommend waren, einnahm, hatte ich Gelegenheit, die Bekanntschaft von zwey Hildesheimischen lutherischen Geistlichen zu machen, wovon der eine ein sehr gebildeter Mann, der andere hingegen ein wahres Original war. Obgleich es letzterem keinesweges an gutem natürlichen Verstande und einer sehr glücklichen Laune, die zuweilen ächten Witz durchschimmern ließ, fehlte: so war er doch in keiner Hinsicht der Mann, der seinem Stande Ehre machen konnte. Die Würde und der hohe Beruf seiner Lage schien ihm so fremd zu seyn, daß er in seinem jetzigen Zustande weiter nichts war, als ein Geschöpf, das sich für berechtigt hielt, die Früchte der Erde, welche Andere im Schweiße ihres Angesichtes erzielt hatten, zu verzehren, und sich so viel sinnlichen Genuß, wie nur immer möglich, zu verschaffen — kurz, er verrieth

in seinen Reden, daß er es weit mehr mit den Menschen ex *grege* Epicuri, als mit den Lehren einer Philosophie hielt, deren Stifter ausnehmend viel Liebenswürdiges und Großes besaß, und gewiß sehr unschuldig dazu gekommen ist, so viel unwürdige Schüler, die seine Weisheit gleich mißverstanden wie herabgewürdigt haben, zu bekommen. Unser Prediger war besonders ganz unerschöpflich in seinen Ausfällen gegen den Stand, dem er anzugehören das Unglück hatte; und leider läßt es sich nicht läugnen, daß er ihm manches Schuld gab, das gewöhnlich nur zu gegründet ist. Drey Cardinalsünden warf er ihm durch die Bank vor: Heucheley, Stolz, und Geiz.

Wie betrübend ist die traurige Wahrheit, daß selbst in dem geläuterten Systeme der protestantischen Hierarchie (oder sollte man dieses Wort anstößig finden, des protestantischen geistlichen Wesens) die Keime zu diesen und noch manchen andern Fehlern ganz unläugbar enthalten sind! Daher kömmt es denn auch unstreitig, daß man so wenig

Geistliche antrift, denen nicht ein gewisses charakteristisches Etwas ihres Standes, das ich nicht näher beschreiben mag, das aber unverkennbar und gewiß nicht das Angenehmste ist, im höchsten Grade anklebt. Und doch wie ausnehmend nöthig wäre es, einen Stand, der einen so ausgebreiteten Wirkungskreis hat, ganz vorzüglich gegen jede Art von Verschlimmerung oder Entartung zu bewahren, die durch manche äußere Umstände unausbleiblich hervorgebracht werden muß! Vielleicht würde es hierzu schon sehr dienlich seyn, wenn man erstens die Geistlichen in Hinsicht ihrer ökonomischen Lage dergestalt verbesserte, daß sie nicht länger auf die milden Gaben ihrer Nebenmenschen zu rechnen und sie durch Kriechereyen zu erbetteln Ursache hätten; und dann zweytens auch darauf bedacht wäre, jede äußere steife Formalität, allen Anstrich und Geruch von übernatürlicher Heiligkeit zu verbannen, weil dies nichts anders als Heucheley hervorbringen kann. Wollte man noch weiter gehen: so müßte vor allen Dingen

dafür gesorgt werden (wenn dies anders möglich wäre, welches ich freylich aus mehreren Gründen nicht glauben kann), daß die Geistlichen einen Lehrbegriff und symbolische Sätze bekämen, wonach sie nicht bloß zu predigen, und mit dem Munde zu schwören brauchten, sondern zu denen sie sich auch im Herzen bekennen könnten. Denn die ewige Sylbenstecherey, wozu die Aufgeklärten des Standes durch die noch existirenden symbolischen Bücher gezwungen werden, dieses unaufhörliche Streben, unvernünftigen Worten einen vernünftigen Sinn unterzuschieben, dieses ängstliche Krümmen und Winden, um die Sache des Verstandes mit der Sache des Glaubens zu vereinbaren und auszugleichen, kann auf die Länge für den Character keine andere Folge haben, als daß er verschlossen, in einem mit strenger Redlichkeit nicht bestehenden Grade gewandt, und auf ungerade Wege sinnend wird. Außerdem müßte auch noch stets auf den untadelhaftesten Wandel der Candidaten gesehen werden, und reine Mora-

lität der Grundsätze und der Handlungen müßte selbst vor tiefer Gelehrsamkeit den Vorzug davon tragen. Denn was kann wichtiger seyn, als auf unerschütterliche Tugend, ein wohlwollendes Herz und durchdachte Ideen der Sittlichkeit bey einem Manne zu sehen, der dazu bestimmt ist, der Lehrer der Jugend, der Beystand der Hülfsbedürftigen, der Trost der Leidenden und Sterbenden, kurz der Rathgeber und Freund seiner ganzen Gemeinde zu seyn? So ein Mann, der wie ein wohlthätiger Genius der Menschheit Glück und Weisheit um sich verbreitet, der

Allures to brighter worlds and leads the way *),

wie verehr' ich ihn, wie beug' ich mich vor seinem gereinigten Willen, seiner veredelten Seele!

Uebrigens läßt es sich nach der dermaligen

*) S. in Goldsmith's deserted Village die meisterhafte Beschreibung eines würdigen Landgeistlichen.

ligen allgemeinen Beschaffenheit der Sachen, vorzüglich aber im Hildesheimischen, weit eher hoffen als erwarten, Männer von den beschriebenen Eigenschaften durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten glänzen zu sehen. Der Diensthandel, so schädlich er mir auch überall scheint, ist besonders bey geistlichen Stellen zu verwerfen. Und doch wird er im angeführten Bisthume noch auf die ärgerlichste Art betrieben. Jede lutherische Pfarre ist feil und von dem Meistbietenden zu erstehen. Fürst, Domcapitel, Gutsherr, Dorfgemeinde, mit einem Worte, jeder Patron, er sey auch wer er wolle, verkauft in der Regel die Pfarre, die er zu conferiren hat, ohne Unterschied. Und doch wird von dem Präsentirten der Simonieeid geschworen; wie abscheulich! Nachmals wird er zwar vor der Ordination examinirt; aber in wie fern dies ein examen rigorosum ist, und seyn kann, lasse ich dahin gestellt seyn. Zu diesem Unfuge kömmt nun noch ein anderes Unwesen: nämlich, daß die lutherische Geist-

lichkeit im Stifte keinen ausgemachten Gerichtsstand hat.

Das Consistorium und das Officialatgericht streiten sich über die Jurisdiction: heute kommt ein Decret vom ersteren an ein Subject, morgen eins vom letzteren, vielleicht verschiedenen Inhalts; die Folge ist, daß keins von beiden respectirt wird. Ist es zu wundern, wenn bey diesem Mangel an Subordination die Kirchendisciplin in Verfall geräth?

Die gedachten zwey Prediger erzählten mir noch mancherley über den Zustand des Bisthums, das, wenn es in der Wahrheit gegründet ist, eben nicht zu dem Wunsche Veranlassung geben kann, ein Hildesheimischer Unterthan zu seyn. Der Nepotismus soll aufs höchste getrieben werden. Die 42 Domherren sind, der nämlichen Angabe nach, bis auf drey sämmtlich aus der von Weichsischen Familie. Ihre Einkünfte berechnet man auf 200000 Rthlr. jährlich, die größtentheils aus dem Lande gehen.

Nimmt man hierzu nun noch die vielen Pallien- und Annaten-Gelder, die nach Rom geschickt werden müssen: so begreift man es kaum, wie sich alle diese Summen, die der Staat offenbar jedes Jahr verliert, immer wieder aufbringen lassen. Indeß ist das Land im Ganzen so fruchtbar, daß bey einer nur mittelmäßig billigen Repartition der Steuern auf die verschiedenen Stände, und bey einer treuen und ordentlichen Verwaltung der Einnahme, der Bauer seinen Lasten doch noch wohl vorkommen könnte. Freylich wenn solche Fehler in der Finanzadministration vorgehen, wie sich bey den bekannten neulichen Vorgängen, als die Beschaffenheit der Bezahlung der im siebenjährigen Kriege contrahirten Schulden zur Sprache kam, gezeigt haben: so dürfte es kein Wunder seyn, wenn die gedrückten Unterthanen zuletzt ungeduldig würden und einen gemeinschaftlichen Versuch machten, sich, wenn auf dem gesetzmäßigen Wege keine Gerechtigkeit zu erlangen stände, auf ei-

nem minder gesetzmäßigen der unerschwinglichen Abgaben zu entledigen. Doch scheint es ja, als ob man klug genug ist, die dringende Gefahr einzusehen, und ihr durch weise Nachgiebigkeit und Abstellung der gegründeten Beschwerden vorzubauen. Die jetzt versammelte Landschaft soll schon manche zum Vortheile des Tiers-Etat abzweckende Vorschläge gethan, und das unruhige Benehmen der Bauern vor zwey Jahren, die (natürlich genug) kein Kopfgeld bezahlen wollten das in Privathände kam, wo nicht ausdrücklich gebilligt, doch wenigstens entschuldigt haben. Nur hat leider der muthige Vertheidiger des Bauernstandes, Herr Canonicus Goffeaux, der so weit mir sein Betragen bey dieser Gelegenheit bekannt geworden ist, die Gränzen seiner Unterthanenpflicht keineswegs überschritten hat, manche ungerechte Verfolgungen ausstehen müssen. Ein bekannter Lehrer des Deutschen Rechts in Göttingen hat sich sogar nicht entblödet, ihn in einem über die ganze Angelegenheit ge-

fertigten Gutachten, des Jacobinismus öffentlich zu beschuldigen — eine harte Anklage für einen ehrlichen Mann, die, würde sie ungegründet befunden, billig nicht ohne die schärfste Ahndung bleiben sollte.

Aus allen diesen Verhandlungen scheint übrigens hinreichend zu erhellen, daß wenn diese gesegneten Gegenden nicht von dem Krummstabe beherrscht würden, sondern unter einer billigen und weisen protestantischen Regierung ständen, die Bewohner im höchsten Wohlstande leben müßten.

Dieses sowohl, als auch die Lage des Landes, das vom Braunschweigischen fast ganz eingeschlossen ist, hat unstreitig zu dem bekannten Wunsche, den ich so oft habe äußern hören, Veranlassung gegeben, daß das Bisthum mit dem Herzogthum Braunschweig vereinigt werden möchte.

Braunschweigisches Land.

Von der Wilhelmshütte nahm ich durch ein mit Holz reichlich versehenes Land, das bald weitere, bald engere Kessel bildet, über Mechtshausen und Ackerhausen meinen Weg nach Gandersheim. Dies ist eine alte häßlich gebauete Stadt in einer gebirgigen Gegend, und sie ist bekanntlich der Sitz eines unmittelbaren lutherischen Chanoinessenstifts. Bey meiner mir sehr kurz zugemessenen Zeit, hielt ich es nicht für rathsam, mich länger darin zu verweilen, als zur Stärkung meines Pferdes nöthig war; und ich ritt etwas früh weg, um noch zeitig genug nach Grene, eine kleine Meile von hier, zu kommen.

Dieses Braunschweigische Amt liegt in einer fruchtbaren und sehr lieblichen Waldgegend an der Leine, deren Ueberschwemmungen, wenn sie nicht zur unrechten Zeit kommen, für den Acker sehr nützlich und wohlthätig seyn sollen. Am Ende des für ein Dorf außerordentlich niedlich und hübsch

gebaueten Ortes sind die Ruinen eines alten Schlosses, die ich in der Zeit des Tages, wo Licht und Finsterniß zusammenfließen, besuchte, und von wo ich troß der beginnenden Dunkelheit doch noch einer sehr schönen Aussicht genoß. Da die Passage hier sehr stark ist: so ist es eben nicht zu bewundern, daß sich zwey recht gute Wirthshäuser im Orte befinden, wovon ich besonders das eine bey Herrn Wille vorzüglich empfehlen kann.

Ueber Naensen und Keyerde hat man von hier noch 1½ bis 2 Meilen bis zur Carlshütte. Der Weg läuft durch enge waldige Thäler, bis man auf die Chaussee gelangt, die von Göttingen nach Hannover führt. Links an derselben liegt die benannte Hütte in einer herrlichen gebirgigen Waldgegend, dicht bey dem Dorfe Delligsen. Das Werk ist Braunschweigisch, und ist seit 1735 im Gange. Es besteht aus einem hohen Ofen, der 22 Fuß hoch ist, einem Plauw-Ofen, der nur 18 Fuß Höhe hat, zwey Frischfeuern

und einem Zainthammer. Durch den Betrieb werden jährlich 30 bis 40000 Rthlr. in Umlauf gesetzt, und der Gewinn beträgt jetzt, seitdem man vor kurzem den Preis des Eisens erhöhet hat, an 3 bis 4000 Rthlr. Das Eisen, das meistens nach Bremen geht, wird ungeachtet der beträchtlich größeren Preise doch weit stärker gesucht, wie ehemals; woraus man fast schließen sollte, daß der starke Gebrauch dieses Metalls in den jetzigen kriegerischen Zeiten selbst bis auf unsere Gegenden Einfluß hat. Der Centner Gußwerk kostet für Auswärtige 2 Rthlr. 4 ggl., für Einheimische 1 Rthlr. 20 ggr.; der Centner Stabeisen hingegen für erstere 4 Rthlr. 4 ggl., und für letztere 3 Rthlr. 20 ggl. Diese Einrichtung giebt zu mannichfaltigen Betrügereyen Anlaß; so z. B. kaufen die Einheimischen unter dem Vorwande, daß sie es selbst brauchen, das Eisen zuweilen zu dem wohlfeilern Preise auf, um es nachher wieder mit Vortheil an die Fremden zu verkaufen. So sieht man selbst bey

den kleinsten und unbedeutendsten Geschäf- ten, wie unpolitisch und gefährlich die Ein- schränkungen des Handels sind: ein Satz, der uns mit dem Systeme der Physiocra- ten in dieser Hinsicht wenigstens völlig aus- söhnen sollte. Es wird wöchentlich unge- fähr 100 Centner Roheisen, und eben so viel Stabeisen gemacht. Der hohe Ofen liefert, wenn er recht im Gange ist, 140 bis 150 Centner wöchentlich, da man vom Plauw-Ofen nur 120 bis 130 höchstens bekommt. Das Eisen aus letzterem soll viel besser seyn; die Schlacken sind aber auch bey weitem nicht so rein ausge- schmolzen.

Das Werk ist jetzt im besten Stande; und man hat die sichere Aussicht, es noch eine lange Reihe Jahre in gleich gutem Be- triebe zu erhalten. Bey der ersten Anlage glaubte man, daß der Eisenstein nicht über 45 Jahre vorhalten würde. Nach dieser Berechnung ward dann auch alles einge- richtet; die Gebäude wurden nicht sehr dauerhaft vorgerichtet, und statt der so

nothwendigen Stangenholzwirthschaft ward Baumholzwirthschaft eingeführt. Da sich in der Folge fand, daß der Calcül nicht richtig war, so hat man die alten Einrichtungen abändern müssen. Die lange Dauer des Werks verdankt man vorzüglich dem ersten Director des Bergbaues hieselbst, der das Fuhregger-Flötz aufnahm und es mit der größten bergmännischen Kunst behandelte. Der Bau soll vortrefflich seyn; und nach den Planen und den Vorschriften, die von jenem Manne hinterlassen wurden, wird noch jetzt verfahren. Er hieß Johann Stukenbroek, war anfangs ein bloßer Steiger ohne gelehrte Erziehung, und starb als Oberberghauptmann aller Schwedischen Bergwerke. So bahnt sich das Genie seinen Weg zuweilen durch eigene Kraft ohne fremden Beystand! Oft schlummert es freylich auch, bis ein Ungefähr den verborgenen Funken hervorlockt. Zeigt sich dieses glückliche Ungefähr nicht: so steigt es ungenützt für die Menschheit zu den Todten herab.

Full many a gem, of purest ray se-
rene,
The dark, unfathom'd caves of Oce-
an bear;
Full many a flowr is born to blush
unseen,
And waste its sweetness on the de-
sert air *).

Die Beschickung ist ungefehr 30 Pfund reines Eisen auf den Centner Gestein. Verstände man die Englischen Künste: so müßte man hiermit in einer Woche weit mehr Eisen als 150 Centner blasen. Mit einer gleich armen Beschickung hab' ich englische Oefen die Woche 400—500 Centner liefern sehen. Freylich war ihre Vorrichtung auch ganz verschieden; sie waren 42 bis 61 Fuß hoch, hatten ein ungeheures Gebläse, und bedienten sich keiner Holz- sondern Stein-Kohlen zur Feurung. Indessen haben die Engländer doch noch gewiß manche Geheimnisse in Hinsicht des Betriebs ihrer hohen Oefen, die uns unbekannt

*) Gray's Elegy on a Country Church-Yard.

sind, und die wir, würden sie entdeckt, mit großem Vortheile anwenden könnten. Es ist unbeschreiblich, welche Quantität Eisen auf Englischen Hütten producirt wird. So habe ich z. B. bey Rotherham in Yorkshire die Werke eines gewissen Mr. Walker, die keinesweges zu den größten gehören, gesehen, wo in 3 hohen Oefen jährlich 50 — 60000 Centner Roheisen erzeugt wurden.

Dagegen ist aber auch wiederum nicht zu läugnen, daß sie in Bereitung des Eisens, weit hinter uns zurück sind. Sie können weder so gutes Stabeisen, noch auch mit eben so geringem Verluste, wie wir machen. Auf allen Braunschweigischen Hütten ist es ein Grundsatz, daß aus 3 Centner Roheisen wenigstens zwey Centner Stabeisen erfolgen müssen; also nur ein Drittheil Abgang ist: und dies nicht einmal, da immer ein beträchtlicher Ueberschuß geliefert wird, wofür die Arbeiter ein gewisses Douceur pro Centner bekommen. In England versicherte man mir, in Ruß-

land könne man Stabeisen ohne den geringsten Verlust machen — ein Mährchen, dem ich keinen Glauben beymessen kann. Wahrer ist indessen die Entdeckung, das Roheisen ohne es wieder zu schmelzen, in Stabeisen zu verwandeln. Ihr Urheber ist ein gewisser Henry Cort, der die Resultate seiner Methode in einer kleinen Schrift a brief state of facts relative to the new method of making Bar Iron, vor einigen Jahren bekannt gemacht hat. Ich halte dies nicht für unmöglich; denn Rinnman erzählt ja schon, daß er durch bloßes anhaltendes Glühen Roheisen in Stabeisen verwandelt habe; welches sich sehr gut begreifen läßt, sobald man mit ihm und Bergmann annimmt, daß das Stabeisen weit weniger Brennbares als das Roheisen habe.

Die Braunschweigische Spiegelfabrik, zum Grünenplan, liegt eine halbe Meile von dieser Hütte im Hilse, einem großen Walde, der viele und schöne Rothbüchen hat. Die Anlage gefiel mir ungemein

wohl. Die kleinen reinlichen Häuschen haben alle grüne Verzierungen. Da unglücklicherweise bey meiner Anwesenheit nicht geblasen wurde, und der Pächter, Herr Eccard, nicht zugegen, sondern als Lieferungscommissär bey den Hannöverschen Truppen in den Niederlanden war: so mochte und konnte ich die Fabrik nicht sehen. Die Arbeiter sagten mir, daß man das Gießen der großen Spiegel ganz aufgegeben hätte, theils weil gar zu viele verunglückten, theils auch, weil kein hinreichender Absatz davon zu machen stände. Indeß bläs't man doch noch jetzt Spiegel, die 64 Zoll Länge und 32 Breite haben. Die ganze hierzu erforderliche Masse soll nebst dem Rohre 230 Pfund wiegen, die ein einziger Mensch, wo nicht regieren, doch wenigstens halten muß.

Das Braunschweigische Amt Wickensen liegt in einem weiten, mit Gebirgen und Gehölz überall eingefaßten Thale. Das Clima ist naß und kalt, und der Boden nicht sehr ergiebig. Dies läßt sich schon

daraus abnehmen, weil die meisten Ländereyen, der Morgen für 6 Groschen verpachtet, und diejenigen schon für gut gehalten werden, die 12 Groschen Pacht für den Morgen eintragen. Ein und eine halbe Meile von hier, bey Kemnade nämlich, giebt es dagegen Ackerland, wovon der Morgen zu 4 bis 6 Rthlr. ausgethan wird; wie sonderbar, daß der Grund und Boden in einer so kleinen Entfernung so ausnehmend verschieden ist! Das Winterkorn verfriert häufig, und der Ackerbau ist daher nicht der blühendste. Es schien mir auch, als ob ich verhältnißmäßig viel Brachland, besonders bestelltes, in dieser Gegend bemerkte; wenigstens sah ich überall große Breiten von Erbsen, Bohnen, Wicken u. s. w. — Kein Lobspruch für die hiesige Agricultur!

Die Bauern haben einen ansehnlichen Verdienst durch die Fuhren nach den Hütten. Gleichfalls gewinnen sie beträchtlich durch Flachsbau und Spinnen, welches beides so wie die Leineweberey, nicht un-

bedeutende Zweige der Industrie ausmacht. Bey allem dem stehen sie sich doch eher schlecht als gut, und freylich ist der Ackerbau für den Landmann auch immer die Hauptsache. Wo der Erdboden von so schlechter Beschaffenheit ist, daß er die zu seiner Bestellung verwendete Mühe karg und sparsam belohnt, werden alle übrige, zum Ersatz dieser reichhaltigen Quelle ausgesonnenen Mittel der Betriebsamkeit schwerlich im Stande seyn, den Abgang zu ersetzen. Nur ein einziges wirksames Surrogat, das allem Mangel abhilft, läßt sich an die Stelle des fehlenden Ackerbaues setzen; und dieses ist die Viehzucht. Der Boden sey noch so schlecht: so wird er bey einer vernünftigen Behandlung doch immer noch gut genug seyn, um diese zu begünstigen und in Aufnahme zu bringen. Die Futterkräuter sind von so verschiedener Art, daß einige derselben auf jedem Boden gedeihen; hierzu kömmt noch, daß sich sogar die elendesten Wiesen durch fleißige Düngung und Wässerung verbessern lassen!

Ist man aber durch Gewinnung einer großen Menge von Kräutern und Grase (wozu im Winter noch Kohlrüben und dergleichen hinzukommen kann) in den Stand gesetzt worden, einen beträchtlichen Viehstand zu unterhalten: so wird der Wohlstand immer mehr zunehmen. Gutes und fettes Vieh wird überall gesucht; jemehr man aber davon hält, jemehr wird man in den Stand gesetzt, die Quantität des Ackerlandes zu vervollkommnen.

Es ist daher nicht wenig überraschend, warum man in diesen Gegenden nicht vorzüglich dahin sieht, die Viehzucht zu vergrößern, und dies zwar um so viel mehr, da der Weserdistrikt jährlich noch eine ansehnliche Anzahl Ochsen aus dem Auslande einführen muß. Man müßte davon ausgehen, alle Gemeinde-Hutungen und Weiden, so weit dies nur immer thunlich wäre, zu theilen, und statt der Pferde durchgängig Ochsen einzuführen. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß man auf diese Art das sehr arme Amt Kupferzelle

in Franken, welches den Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst gehöret, und einen sehr unergiebigen Boden besitzt, in wenigen Jahren zu einem hohen Grade von Wohlstande emporgehoben habe. Freilich müßten, um diesen Zweck zu erreichen, Anstalten getroffen werden, die in der ersten Zeit den herrschaftlichen Kassen drückend genug vorkommen könnten; so würden z. B. die Unterthanen mit Vorschüssen unterstützt und auf öffentliche Kosten ein Paar geschickte Oekonomen angestellt werden müssen, deren einzige Amtsverrichtung darin bestände, dem Landmanne mit Rathschlägen zur Verbesserung seiner Wirthschaft an die Hand zu gehen, und höheren Orts Vorschläge einzusenden, wie hin und wieder noch vortheilhafte Abänderungen zu treffen wären. Aber würde sich dieser Aufwand nicht über kurz oder lang reichlich verinteressiren, und dem Vater des Volks, dessen wahrer Schatz in dem Reichthume des Landes bestehet, die schönste Ausbeute gewähren?

Ich brachte einige sehr angenehme

Stunden bei dem hiesigen Amtspächter, einem Drosten von R... zu. Er ist ein einsichtsvoller Oekonom, und verkennt die Vortheile der Stallfütterung, die er selbst eingeführt hat, keinesweges. Bei alle dem hält er nur vierzig Stück milchende Kühe (eine meiner Meinung nach sehr kleine Anzahl), treibt aber dabei einen starken Viehhandel. Er hat eine eigene Art Hornvieh, womit er sehr zufrieden ist, aus Franken kommen lassen; sie ist nicht groß und hat eine hellgelbe Farbe. Auf meine Frage: warum er die Pferde nicht größtentheils abschaffte und den Acker mit Zugviehe bestellen ließe? war er der Meinung, daß wegen des hiesigen nassen und steifen Bodens die Ochsen im Herbste und Winter nicht gut gebraucht werden könnten; überdies wären sie auch zu gewissen Operationen der Agrikultur wie z. B. zum Eggen viel zu langsam. So mögen die speciellen Umstände wohl sehr häufig der Anwendung einer allgemeinen ökonomischen Regel unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen.

Eine in ihrer Art sehr merkwürdige Canarienvogelhecke war mir eine ganz neue Erscheinung. Die Vögel fliegen im Sommer aus, wie die Tauben, und ich sah einige Dutzende dieser lieblichen Sänger im Freien umherflattern. Die Sache wird sehr ins Große betrieben, indem jährlich für 80 Thaler verkauft werden. Sechs Paar kosten einen Louisd'or.

Vom Amtsgarten aus sieht man einige vortreffliche Gegenden. Besonders ist der Fleck vorzüglich schön, wo der Blick auf die nahen mit Gebüsch und hohen Bächen bekleideten Gebirge fällt. Der Idtberg macht wegen seiner kühnen und schroffen Felsen, die durch den Wald überall hervorspringen, eine große Wirkung. Wie preis' ich den glücklichen Menschen selig, der sich dem Zauber der schönen Natur ganz hingeben, und für den eitlen Tand des Schimmers und der Größe, die nur das Herz veröden, diesen ungetrübten, ewig fortdauernden Genuß eintauschen kann! Doch hierzu sind nicht bloß romantische Gefilde erforder-

lich; eine Stimmung des Geistes muß hinzutreten, welche Sinn dafür hat, das reine Glück, das die Vorsehung ihrem Lieblinge schenkte, in vollem Maaße zu benutzen! Ohne Weisheit lächelt dir die Natur vergebens; vergebens duftet dir die Wiese, vergebens singt dir der Hänfling, wenn in deiner Brust nicht die holde Ruhe wohnt, wenn deine Seele nicht zufrieden mit sich selbst, zufrieden mit der Welt, ihre flüchtigen und unsteten Wünsche zu beschränken gelernt hat. Und o! wie schwer ist die Erlernung dieser Kunst in einer Jahrszeit des Lebens, wo Jugend, Unerfahrenheit und stürmisches Blut Ansprüche von Glückseligkeit auf eine Welt machen, welche Ansprüche dieser Art so selten für gültig anerkennt, wo die Phantasie Hoffnungen erzeugt, deren Täuschung fast unvermeidlich ist.

Es giebt eine Periode in unserer Existenz, wo sich jeder fühlende Mensch höchst unglücklich fühlen muß; sie fällt in die Jahre der zartesten Empfindsamkeit: auf der Gränze, wo sich der Frühling vom Sommer

unsers Lebens trennet, wo die Unbefangenheit des jugendlichen Blickes dem richtigern Beobachtungsgeiste des Mannes weicht, wo die lieblichen Luftgestalten der Zauberin Hoffnung vor der rauhen Wirklichkeit verschwinden. Auf diesem gefährlichen Scheidewege muß die große Frage entschieden werden, ob wir Kraft genug in uns fühlen, den Verlust unserer paradiesischen Träume geduldig zu ertragen, und dem Schicksale muthig entgegen zu kämpfen. Wie schaal, wie trostlos dünkt uns dann das Leben! Wie so wenig geschickt, um uns zur Beybehaltung desselben zu reizen! Doch sind wir dieser Klippe glücklich entgangen: so entwölkt sich unsere Stirn, wir gewöhnen uns an den Gedanken, daß nicht alles so ist, wie es seyn könnte, und daß die Schöpfung nicht bloß unsertentwegen geschaffen ist; wir söhnen uns mit der allgemeinen Bestimmung unseres Geschlechts, zu leiden und zu sterben allmählich aus, und finden an Philosophie und Gelassenheit immer stärkere Stützen, um uns vom Strome des Unmuths nicht fortreißen zu lassen.

Zwey in dieser Gegend unlängst vorgefallene traurige Eräugnisse machten überall die Conversation du jour aus. Die eine hatte sich in Wickensen selbst zugetragen. Bei einem vor einigen Wochen gegebenen feierlichen Mahle hatte man eine alte eiserne Kanone mehreremale ohne üble Folgen abgefeuert. Auf Bemerken einiger Nebenstehenden, daß sie nicht genug knalle, wird sie stärker geladen: sie springt, und die verderbliche Wirkung des todbringenden Instruments äußert sich an zwey armen Unglücklichen, wovon der eine noch denselben Abend starb, und von acht Waisen beweint wurde; der andere ward mit einer völligen Lähmung des Beins gerettet.

Der zweyte Fall ist, wo nicht trauriger, wenigstens noch weit erschütternder. Im Badehause zu Driburg ist während eines starken Gewitters die ganze Gesellschaft versammelt. Der Blitz schlägt in das Gebäude; ein junges Frauenzimmer, die im Saale spatzieren geht, die Nichte der Eigenthümerin des Bades, wird getrof-

fen, und auf der Stelle getödtet; der kalte Schlag hatte sonst weiter keinen Schaden gethan. Man denke sich das Entsetzen der Gesellschaft, den Kummer der Verwandten. Sollten solche Vorfälle bei einer nicht ganz verhärteten Seele nicht die tiefsten unauslöschlichsten Eindrücke hervorbringen? Zwar bedürfte es eigentlich einer ernsten Warnung von der Art erst nicht, um uns an unsere Vergänglichkeit zu mahnen; jeder Gegenstand ist uns ja ein sprechendes Bild derselben; allein bei dem Leichtsinn des menschlichen Geistes können dergleichen Begebenheiten doch immer mit Nutzen dazu dienen, ihn aus seinem Schlummer und seiner Selbstgenügsamkeit aufzuwecken, und ihn an das Loos zu erinnern, das vielleicht in der nächsten Minute seiner wartet. Dächten die Menschen so fleißig, wie sie es sollten, an den schönen Jüngling mit der umgekehrten Fackel, der gewöhnlich so schnell und unerwartet erscheint; würden sie dann so vielen albernen und thörichten Planen nachhängen, würden sie wohl den Frieden ihres Ge-

wissens hinopfern, um einen so kurzen, so unsichern Scheingenuß zu erkaufen?

Jedem Reisenden, der durch diese Gegenden kommen sollte, kann ich nicht genug rathen, die dicht bei Wickensen auf einem waldigen Berge gelegenen Ruinen der alten Homburg, des Stammhauses der vormaligen Grafen dieses Namens, zu besuchen. Die Aussicht öffnet sich von hieraus dem Auge in das weite, malerische Thal, das die Weser durchfließt, und worin Holzminden liegt.

Bey Stadtoldendorf tritt man in dasselbe ein. Dieser sehr unregelmäßig und schlecht gebauete Ort liegt an einem Hügel in einer muntern Landschaft. Es soll die älteste Stadt im Herzothume Braunschweig seyn. Dem verfallenen Ansehen nach, könnte man es für die älteste Stadt in Deutschland halten. Viel Wohlstand scheint hier, nach dem Aeußern zu schließen, nicht vorhanden zu seyn. Und in der That ist dieses auch ganz natürlich. Unsere Landstädte müssen, wenn sie nicht an

einem dem Handel sehr vortheilhaften Flecke, wie z. B. an einem schiffbaren Flusse liegen, nothwendig immer mehr in Verfall gerathen. Die verschiedenen Zweige der städtischen Nahrung, besonders aber die Bierbrauerey, als der wichtigste von allen, haben seit dem westphälischen Frieden unendlich gelitten. Die Consumtion des Biers ist theils überhaupt nicht mehr so stark, weil mehr Wein, Branntwein und Caffee getrunken wird; theils haben auch die Rittergutsbesitzer und die fürstlichen Kammergüter die Privilegien, Bier zum feilen Verkauf zu brauen, entweder erst erworben, oder doch erweitert. In ältern Zeiten war hieran gar nicht zu denken, und die Bierbrauerey befand sich ausschließlich in den Händen der Städtebewohner. Der Fürst oder Edelmann ließ wohl hin und wieder eine so große Quantität von diesem Getränke bereiten, wie er zu seinem und seiner Haushaltung Gebrauche nöthig hatte; aber die Handlung mit dem Produkte war bloß den Städten überlassen. Jetzt giebt

es wenig adeliche und fürstliche Güter, wo nicht Bier versellt wird.

Hierzu kamen nun noch die Folgen des dreißigjährigen Kriegs, wovon sich wenig Städte völlig haben erholen können. Ueberdies geriethen sie seit der Zeit in eine weit größere Abhängigkeit von dem Landesherrn, und wurden hin und wieder durch Steuern unverhältnißmäßig gedrückt. Denn obgleich ihre Deputirten mit der Ritterschaft und den Prälaten gleichfalls auf den Landtagen erschienen, um für ihre Rechte zu sprechen: so läßt es sich doch wohl denken, daß sie gewöhnlich von den beiden oberen Bänken überstimmt und mit ihren Anträgen zur Ruhe verwiesen wurden. Residenzstädte haben sich bei allen diesen unvortheilhaften Umständen noch weit eher in einem gewissen Flore erhalten können, weil der Hofstaat und die Regierungscollegia den Aufwand vermehren, und den Verdienst des Handwerkers vergrößern. Dagegen sind aber die Landstädte, die bey ihrer gegenwärtigen Lage ihre Hauptnahrung

vom Ackerbaue erhalten müssen, um so viel schlimmer daran, und ihre Bürger haben in der That vor dem Bauern keinen andern Vorzug voraus, als etwa den, das flebile beneficium eines höheren Standes mit grösseren Abgaben bezahlen zu müssen.

Nicht weit von hier kömmt man an die Braunschweigische im Solling angelegte Glashütte zu Schorborn. Es sind eigentlich drey Hütten, die eine kleine Stunde von einander entfernt sind. Sie heißen Schorborner- Pilgrimsteicher- Mühlenberger-Hütte. Das ganze Werk ist seit 1750 im Gange, und ist schon über 14 Jahre an einen gewissen Herrn Seebaß verpachtet, der es sehr in Aufnahme gebracht haben soll. Wenigstens ist der Absatz jetzt viel stärker, wie ehemals. Auf zwey Hütten wird weißes Glas, und auf der dritten der Pilgrimsteicher nämlich, grünes geblasen. Man begnügt sich nicht damit, Tafelscheiben, Bouteillen, alle Arten von Trinkgläsern u. d. gl. m. zu verfertigen, sondern man liefert auch sehr schöne

physicalische und chemische Instrumente, wovon ich mehrere sah. Bestellungen werden, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, aufs pünktlichste und beste besorgt. Die Pacht ist sehr gering, indem sie sich nur, mit Einschluß des großen Wohnhauses, einiger Wiesen und Länderey, auf etwas über 300 Thaler beläuft. Dem ungeachtet versicherte mir Herr Seebaß, daß er wegen der großen übrigen Kosten seine Ausgabe jährlich auf 24,000 Thaler rechnen könnte; eine ungeheure Summe, deren Existenz sich doch aber erklären läßt, wenn man die Menge der zum Theil sehr gut bezahlten Arbeiter, die sich über 70 beläuft, den nicht unbeträchtlichen Forstzins, die Pottasche, die vielen Fuhren u. d. gl. m. in Anschlag bringt.

Weder bey dem Kühl- noch Blaseofen habe ich eine andere Einrichtung, wie die gewöhnliche, bemerkt. Sie gehen gewöhnlich 40 Wochen des Jahrs, ehe die Arbeiten eingestellt werden. In letztere werden vier große offene Hafen eingesetzt, und die darin enthaltene Masse von Sonn-

abend bis Montag Abend in Fluß gebracht. Dann wird bis zum Sonnabend Morgen geblasen. Die Hafen sind von Almeroder Thone, und zwar von dem nämlichen, der, zu Schmelztigeln umgeformt, bis nach Spanien und Portugal ausgeführt wird. Ein Fuder mit 4 Pferden kostet auf der Stelle 2½ Thaler, und kömmt in der Hütte ungefähr auf zwei Louisd'or zu stehen. Man braucht des Jahrs 23 Fuder. Wöchentlich verbrauchen die beiden Weißglas-Oefen 9 Centner Pottasche, wovon ungefähr die Hälfte selbst fabricirt und die andre Hälfte zu 9 Thaler für den Centner angekauft wird. Die fein gestoßene Masse, die in jeden Hafen kommt, und welche aus Gips, Sand und Pottasche besteht, wiegt ungefähr 300 Pfund. Die Pottasche macht ein Drittheil des Ganzen aus. Hierzu wird noch ein Pfund Braunstein gethan, wovon man den Centner mit 4 Thaler kauft. Noch muß ich bemerken, daß man sich statt des sonst üblichen sechsfüßigen Büchenholzes jetzt des vierfüßigen, und

zwar mit großem Vortheile für die Forstökonomie, zur Feurung bedient.

Man bläs't in einem Ofen von einem Guße 6 bis 8000 Trinkgläser, die hernach zum Theil vergoldet und mit eingeschnittenen Namen versehen werden. Obgleich ich mehrere Glashütten gesehen habe; so setzt mich doch jedes mal die unbeschreibliche Geschicklichkeit und Schnelligkeit der Arbeiter in Erstaunen. Das Trinkgeschirr wird aus dem Rohre wie hervorgezaubert. Besonders war mir das Medecingläsermachen merkwürdig. Es ist fast unbegreiflich, wie die bewundernswürdige Gleichheit bey allen beobachtet, und wie die Quantität der Masse so genau getroffen werden kann, daß in das Eine kaum ein Tropfen mehr als in das Andre hinein geht. Hier sieht man recht, wie weit es der Mensch in mechanischen Handgriffen durch anhaltende Uebung zu bringen vermag!

Holzminden, wo ich am fünften Tage meiner Reise ankam, hat eine reizende Lage in einem weiten Thale, welches die Weser

in häufigen Krümmungen durchfließt. Der Ort hatte vormals Mauern und Thore, jetzt sind aber nur noch wenige Spuren davon übrig. Die Bevölkerung hat seit den letzten 20 Jahren zugenommen, und die Zahl der Einwohner beläuft sich gegenwärtig auf 2500 bis 3000. Man zählt ungefähr 350 Feuerstellen, wovon die meisten schlecht genannt werden können. Eine den Regeln der schönen Baukunst völlig zuwider laufende Einrichtung ist es, daß die meisten Gebäude hieselbst die Giebel vorn hinaus haben. Eine so unangenehme Wirkung dies auch fürs Auge macht: so bequem ist es dagegen für den Ackerbau; und freylich muß in jedem Falle, wo Horazens Rathe gemäß das Gefällige mit dem Nützlichen nicht verbunden werden kann, letzteres vor ersterem den Vorzug behalten.

Der Hauptnahrungszweig der Einwohner ist die Erzeugung ländlicher Produkte; und der Handel ist lange nicht so blühend, wie man es von der vortheilhaften Lage der Stadt an einem großen Flusse erwarten

sollte

sollte. Ein Hauptgrund hievon ist es allerdings, daß dieser Fluß bey weitem nicht so schiffbar ist, wie sein breites Bette zu vermuthen Veranlassung giebt. Die vielen Untiefen und seichten Stellen der Weser machen, von ihrer Entstehung an bis nach Hameln und noch weiter hinauf, die Farth auf derselben für größere Schiffe ganz unmöglich, und die Waaren müssen daher in langen Kähnen, vor welche Pferde gespannt sind, transportirt werden. Sonderbar ist es indeß, daß Hannöverisch Minden, welches wahrscheinlich mit denselben und noch größern Schwierigkeiten in Hinsicht der Schifffahrt zu kämpfen hat, indem der Strom hier erst seinen Namen erhält, dennoch eine weit ausgebreitetere Handlung und eine viel größere Industrie besitzt. Wegen der geringen Durchfahrt mag es auch hauptsächlich kommen, daß der hiesige Wasserzoll eine (verhältnißmäßig) so unbedeutende Einnahme abwirft; denn wie man mir versicherte, soll diese nicht 1500 Thaler übersteigen. Ungern vermißte ich die un-

aufhörliche Betriebsamkeit, das ewig fortdauernde und unter tausend verschiedenen Formen wieder erscheinende Gewühl, das man auf andern großen Flüssen als eine Folge des alles belebenden Gewinngeistes antrifft. Stunden lang hab' ich an den Ufern der Maaß und Schelde mit Vergnügen gesessen; Stunden lang das bunte Gewimmel auf den sanft fortgleitenden Wellen, wo sich Schiff neben Schiff und Kahn neben Kahn in rastloser Thätigkeit fortdrängt, bewundert: und verloren ins Anschauen einer Scene, die mehr wie jede andere, mannichfaltige Erscheinungen von Kraft und reger Lebensfülle dem Auge des Zuschauers anbietet, hab ich nie, selbst nicht einmal augenblickliche, Langeweile von einem Anblicke davon getragen, welcher der Seele durch eine unabreißende Kette neuer Bilder stets anhaltende Beschäftigung gewährt. Die Weser ist nicht so reichhaltig an angenehmer Unterhaltung; hier muß der Blick nach langem vergeblichen Harren auf einen Gegenstand der Aufmerksamkeit, oft unbe-

friedigt sein Spähen auf der glatten Silberfläche aufgeben.

Bey allem dem ist Holzminden nicht ohne Nahrung. Der Verkehr mit grober Leinewand, die größtentheils nach Holland geschickt wird, ist so stark, daß ein hiesiges Kaufmannshaus die ansehnlichsten Geschäfte, deren Betrag man jährlich auf 100000 Thaler schätzen kann, darin macht. Die nahe an der Stadt gelegenen Eisenwerke beschäftigen viele Arbeiter, und erleichtern den Erwerb. Die hohen Oefen haben schon vor langen Jahren aus Mangel an Eisenstein eingehen müssen, und man giebt sich jetzt bloß mit Verfrischung und Bereitung des Metalls ab. Außer drey Frischfeuern, einem Zainthammer und mehreren Blankschmieden ist auch eine Maschine vorhanden, mit der man geglühete Eisenplatten in dünne, ungefähr einen halben Zoll breite Stäbe schneidet, welche von den Schmieden zur Verfertigung der kleinern Nägelsorten weit bequemer und vortheilhafter, als das sonst hierzu übliche Zainteisen, ver-

braucht werden sollen. Das Werk liefert jährlich über 5000 Centner Stabeisen, das größtentheils nach Bremen geht, und wozu das meiste Roheisen im Paderbornschen zu 2 Thaler der Centner eingekauft wird. Für die Bereitung eines Centners Stabeisen wird 4 Gr. 8 Pf. Arbeitslohn bezahlt; da nun ein Frischfeuer, das von vier Schmieden bedient wird, jede Woche gewöhnlich an 50 Centner und zuweilen selbst noch mehr liefert; so folgt hieraus, daß die Bezahlung der Arbeiter ziemlich gut ist. Freylich kann man aber auch von diesen Leuten vorzugsweise behaupten, daß sie ihr Brot wahrlich nicht mit Müssiggehen, sondern im Schweiße ihres Angesichts verdienen. Die Anstrengung der Diener des Vulkans und die Stärke, die sie als würdige Nachfolger jener berühmten Cyklopen zeigen, ist im höchsten Grade bewunderns-werth.

Uebrigens sind hier noch zwey oder drey Stahlraffinerieen, die sehr guten Stahl, und zwar hundert Pfund zu sieben Thaler lie-

fern. Auf Verlangen wird indessen noch weit feinerer und theuererer gemacht. Der ganze Proceß ist sehr einfach, und er wird durch weiter nichts, als durch wiederholtes Einschweißen, Glühen und Hämmern vollendet. Von einem Zusatze beym Einschmelzen, oder auch einer sogenannten Sauce weiß man hier nichts. In der Stahlbereitung stehen wir den Engländern noch weit nach; denn bekanntlich verstehen wir es nicht, den Stahl zu gießen: eine Operation, die in Großbritannien überall gäng und gebe ist. Zwar muß man sich die Sache nicht so denken, als ob die Messerklingen, die wir nach Deutschland bekommen, und auf denen gewöhnlich cast-steel stehet, nun auch wirklich in der Form gegossen wären; das nicht: aber gewiß ist es, wie ich es denn auch selbst gesehen habe, daß die Abgänge des Stahls, desgleichen alte Feilen u. s. w. in Tiegeln in einem Coupolo-Ofen geschmolzen, und nachmals in Stäbe von 20 Zoll Länge und 1½ Zoll Höhe und Breite gegossen werden. Diese Stäbe werden

nun unter dem Zainchammer zu dem feinen englischen Stahl ausgereckt, der cast-steel heißt; ob in den Tiegeln dem Stahle ein Fluß zugesetzt wird, ist ein Geheimniß.

In der Nähe von Holzminden bricht eine Gattung rothen Sandsteins, der unter dem Namen des Sollinger Steins bekannt ist. Die Gruben sind sehr groß, und haben in älteren Zeiten oft an 3 bis 4000 Thaler jährlich eingebracht. Jetzt sind sie verpachtet, und die Einnahme ist nicht mehr so beträchtlich. Der Stein wird in große ½ bis ¾ Zoll dicke Quadratplatten gehauen, auf einer sehr einfach und gut angelegten Maschine geschliffen, und zur Deckung der Gebäude gebraucht. Solche Dächer sind, wie man sich leicht denken kann, ausnehmend schwer; die Häuser müssen daher, um unter der Last nicht zusammen zu stürzen, viel dauerhafter, fester und folglich kostbarer vorgerichtet werden; dafür stehen sie aber auch länger, und die Reparaturen des Daches sind höchst unbedeutend *).

*) Dieser Sollingerstein wird auch in ⅓ bis

Mein Aufenthalt in Holzminden verschaffte mir einige schätzbare Bekanntschaften, deren zuvorkommende Güte an keinen Undankbaren verschwendet wurde. Der hiesige Ton ist, so viel ich habe bemerken können, von dem Tone anderer Landstädte nicht sehr verschieden; das heißt, er ist offen, gastfrey, freundschaftlich, und Herzlichkeit ersetzt, was der Mangel der höheren Bildung und der verfeinerten Sitten des großen Welttons sonst wohl noch zu wünschen übrig ließe. Indessen mag ich nicht läugnen, daß ich bey alle dem eine große Stadt ohne Bedenken vor einer kleinen oder mittelmäßigen zu meinem Wohnorte auswählen würde. Wenn in jener Sittenverderbniß, Falschheit und niedriger Eigennutz zu einer größeren Höhe gestiegen sind: so haben dagegen in dieser Klatsche-

4 Zoll dicke Platten gehauen, welche zur Belegung der Dielen, Brücken und Vorhöfe gebraucht werden, und die ehemals zuweilen bis nach Spanien und Westindien verschickt worden sind.

rey, Neid und unmäßige Neugierde keine geringere Fortschritte gemacht. Nun würde es zwar schwer zu bestimmen seyn, welche von diesen Pesten der menschlichen Gesellschaft leichter zu ertragen wäre; meiner Meynung nach, würde man sich indeß weit eher für die erstere schon aus dem Grunde erklären müssen, weil man ihren Nachstellungen leichter entgehen kann. Hierzu nehme man noch die unendlich größere Gelegenheit, die eine Metropolis zur geistigen Cultur anbietet, die unzähligen Hülfsmittel der Gelehrsamkeit, die man gewöhnlich in ihrer Mitte antrifft; man denke sich auf der andern Seite den beengten Blick und die mancherley Vorurtheile, die nicht selten dem Kleinstädter wegen seiner Unbekanntschaft mit dem großen Schauplatze des thätigen Lebens ankleben: und man wird nicht länger daran zweifeln, daß der Mann von Kopf in einer größern Sphäre zu leben wünschen muß.

Wird sein Wunsch nicht gehört, und ihm vielmehr von der Vorsehung ein Platz

in einer ganz entgegengesetzten Lage an-gewiesen: so befindet er sich wahrlich in einem critischen Dilemma. Entweder will er dann mit Aufopferung seiner Selbstständigkeit dem Beyspiele seiner Mitbürger bis auf die geringste Kleinigkeit folgen, will sich gerade so kleiden und betragen, gerade so essen und leben wie sie; oder er will seinen eigenen Gang gehen, in allem der Leitung seiner hellen lautern Vernunft gehorchen, und sich in kein Joch überflüßiger und alberner Convenienzen einzwängen lassen. Im erstern Falle wird er einer der gewöhnlichen Alltagsmenschen, die geduldig ihren Weg durchs Leben forttraben, ohne große Anfechtungen zu erdulden; im letztern Falle aber, wehe dem Unglücklichen! Tausend Zungen werden ihn zerreißen, tausend Augen seine unbedeutendsten Handlungen belauschen und ihnen die gehässigsten Farben andichten. Verderben über den neuerungssüchtigen Sonderling, der in seiner frechen Kühnheit es sich zu wagen einkommen läßt, eine andere Verfahrungs-

weise und ein anderes Ideensystem wie seine weit weiseren und klügern Nachbaren anzunehmen! Nein, liebe theure Freyheit, Mutter von allem, was je Großes und Edles unter den Menschen geschah, dir zu Gefallen und um deines segenreichen Einflußes ferner zu genießen, will ich lieber den Lärm, die Cabalen und die Entartung einer Residenz ertragen, lieber mein Herz durch den Anblick der Ungerechtigkeit und des Elends, das durch den dünnen Firniß der Flitterpracht überall durchscheint, verwunden, als den Strom meiner Meynungen und Urtheile eindämmen, das Vermögen mich nach eigenen Bewegungsgründen bestimmen zu dürfen, beengen lassen!

Ehe ich diesen Ort verlasse, muß ich noch ein paar Worte von seiner Schule und dem würdigen Vorsteher derselben sagen. Sie gehört gewiß zu den besten, nicht nur im Lande, sondern sogar in diesem ganzen Theile Deutschlands, und wird von den Gütern des ehemaligen Cistercienserklosters Amelunxborn unterhalten. Dies

ist der edelste und weiseste Gebrauch, der sich von eingezogenen oder secularisirten geistlichen Stiftungen machen läßt, die, auf diese Art verwendet, jetzt gerade das bewirken, was sie in älteren Zeiten gewöhnlich zu verhindern bestimmt waren — die Aufklärung und Vervollkommnung der Menschheit. So rächt sich der Genius unseres Geschlechts an dem gefährlichsten alles Despotismusses, der die Seelenkräfte zur Sclaverey verdammte, indem er seine eigenen Waffen wider ihn kehrt; und die Göttinn Nemesis triumphirt bey dem Sühnungsopfer, das ihre ewige Gerechtigkeit bereitete. Der zeitige Abt des Klosters, der zugleich zweyter Landstand im Braunschweigischen ist, hat die Aufsicht über die Anstalt. Jetzt bekleidet diese Würde ein durch seine mathematische Schriften rühmlichst bekannter Gelehrter, der Abt Häseler. Bey einem Besuche, den ich ihm machte, hatte der würdige Greis die Gefälligkeit, mir ein künstliches Auge, das er der Natur aufs genaueste nachgebildet hat,

weitläuftig aus einander zu setzen. Es besteht aus Elfenbein und Horn, und stellt bis auf die unbedeutendste Kleinigkeit das Organ des zartesten aller Sinne dar. Ich ehre die rühmliche Thätigkeit des Mannes, der trotz seiner Jahre und trotz der wiederholtesten Anfälle des marternden Podagras seine Stunden auf eine für sein Geschlecht so nützliche Art auszufüllen versteht.

Besonders gebührt ihm mein Dank wegen des Trostes, den er mir — dem Augenkranken — durch seine Belehrung schenkte. Die mouches volantes, von denen ich nie befreyet bin, und die mich oft in Stunden der Muthlosigkeit wie Furien mit dem Schreckenbilde einer künftigen Blindheit verfolgen, sollen gar nichts zu bedeuten haben, indem ihre Ursache nur in einem Fehler der cristallinischen Feuchtigkeit, nicht aber im Sehemuskel, dem Sitz des schwarzen Staars, liegen. Möchte er doch wahr gesagt haben! Auf alle Fälle gewährten mir die wohlthätigen Worte augenblickliche, wenn gleich leider! nicht im-

merwährende Beruhigung. Mit dem Wiedererscheinen der Flecke im hellen Sonnenschein kehrte eine Besorgniß zurück, deren düsterer Schatten finstern Trübsinn über die heitersten Freuden meines Lebens werfen, und die meine ganze Philosophie nicht zu zerstreuen vermag. Verschont mich mit eurem Tadel wegen dieser Schwachheit, ihr Glücklichen alle, deren scharfes Gesicht jede Trauergestalt der Art in der fernen Zukunft vor euch verbirgt! Seyd nachsichtig mit einer Furcht, die zwar, ich gestehe es, unweise und unmännlich, aber dennoch das Erbtheil der Menschlichkeit ist! Denkt euch die quälende Herzensangst, die der fürchterliche Gedanke des Erblindens hervorbringen muß; überlegt den hülflosen jammervollen Zustand des armen Elenden, der, beraubt des einzigen wirksamen Balsams in der Natur — ihres Anschauens — seine kummervolle Existenz langsam fortschleppt; dann greift in euren eigenen Busen, und verdammt mich — wenn Ihr es dürft!

Das Bisthum Corvey.

Es war ein heiterer Sommermorgen, als ich durch das schöne Thal ritt, in dessen Mitte Holzminden liegt. Dicht hinter der Stadt ließ ich mich über die Weser setzen, und befand mich nun mit einmal zugleich im Westphälischen und im Gebiet des jetzigen Bisthums Corvey. Auf dieser Seite der Weser soll der Boden weit besser seyn wie auf der Braunschweigischen, und dennoch sind die Bauern nicht zufrieden. Wenn die Bewohner aus Lichtringen, oder andern Corveyischen und Paderbornischen Dörfern mit den Braunschweigischen Unterthanen in den Wirthshäusern zusammentreffen; so ist der ewige refrain: ja hätten wir euren Herzog, das ist ein Herr! So ganz Unrecht mögen die guten Leute auch wohl nicht haben; ihr Land ist wirklich gar zu klein, um die mannichfaltigen Ausgaben zu bestreiten, die davon erfolgen müssen. Es hat nur 14 Dörfer, und ist bey weitem nicht so groß wie das

einzige Amt Wickensen. Dabey unterhält es doch eine Regierung, eine Cammer, ein Militair u. d. g. Besonders hört' ich große Klagen über die Justiz, die nicht gut verwaltet und nicht immer unbestechlich seyn soll: eine Behauptung, der man wegen der schlechten Besoldung der Officianten um so eher Glauben beymessen kann. Die Präsidenten- und anderen vornehmen Stellen in den Collegiis befinden sich ausschließlich im Besitze der Domherren: eine sehr fehlerhafte Einrichtung, die aber unglücklicherweise fast in jedem geistlichen catholischen Lande Statt hat.

Das Stift Corvey besteht aus einem einzigen großen Gebäude, außer den zur Oeconomie und zur Wohnung der Bedienten erforderlichen Nebengebäuden. In der Wahl seiner Lage haben die Erbauer Geschmack bewiesen, wie man dieses so oft bey Klöstern antrifft. Die Aussicht ist sehr angenehm. Gebirge, Wälder, Wiesen und fruchtbare Aecker wechseln mit einander ab; und das Ganze dieser lieblichen Naturscene

wird von dem schönen Strome, dessen sich windenden Lauf man überall mit dem Auge verfolgen kann, ausnehmend gehoben. Das Stiftsgebäude bildet ein weites Viereck, das den Hof einschließt. Auf diesem, wirklich eine große Wirkung machenden, Platze sind zwey colossalische Statuen befindlich, die die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen. Die eine stellt wahrscheinlich den heil. Vitus, den Schutzpatron des Stifts, dessen Namenstag jährlich mit der höchsten Pracht und Feierlichkeit begangen wird, vor. Das Gebäude fällt gut ins Auge, und trägt dem Aeußern nach die Spuren seines hohen Alters (es soll seit der ersten Gründung des Stifts stehen) keinesweges an sich. Im Innern ist es nicht so reizend. Lange, dumpfe und feuchte Gänge, in welchen die Domherren Stube an Stube wohnen, verrathen seine klösterliche Bestimmung und seine Entstehung in dem Zeitalter der gothischen Baukunst, wo man für die Bequemlichkeit, die gute Einrich-

tung

tung und den Luxus der Häuser noch nicht zu sorgen verstand.

Seit der Erhebung der Abtey zu einem Bisthume sind die nunmehrigen Domherren nicht mehr zur Residenz verpflichtet: eine Freyheit, die sich Manche derselben gewiß zu Nutze machen werden. Indessen scheinen sie sich doch auch während ihres hiesigen Aufenthalts den dornenvollen Pfad eines gottgeweiheten Lebens, so viel als möglich, zu ebnen. Mit Recht sagt der biedere Bruder Martin: „Armuth, Keuschheit, und Gehorsam! Drey Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle" *). Und wer wollte es denn diesen geistlichen Herren verdenken, wenn sich bey ihnen im Schooße des Ueberflusses ähnliche Gefühle erzeugten, wie die, welche der gute Mönch bey seiner harten jedes unordentliche Spiel der Phantasie vernichtenden Lebensart, doch nicht gänzlich zurück-

*) Götz von Berlichingen. Frankf. und Leipz. 1774. 8. S. 10.

zudrängen vermochte? Laßt uns daher billig seyn und ihrer Heiligkeit keinen bösen Leumund deshalb machen, wenn sie sich durch Schauspiele und andere unschuldige Ergötzlichkeiten zu vergnügen suchen. Die Ziehersche Gesellschaft spielte schon seit mehreren Wochen hieselbst. Die Comödianten fanden großen Beyfall, die Comödiantinnen, setzt die chronique scandaleuse hinzu, einen noch größern.

Erfreulich war es mir zu hören, daß die milde Gastfreyheit des Domkapitels mehrern Emigrantenfamilien einen freundlichen Zufluchtsort in dem Stifte geöfnet habe. Ich sah einige derselben im Garten, der noch ganz im steifen holländischen Geschmack erhalten wird, spatzieren gehen, und bedauerte das harte Schicksal dieser Unglücklichen, die aus ihrem Vaterlande verstoßen, der traurigen Gewißheit immer näher entgegen sehen, in der weiten Welt hülflos und ohne Freund beständig umher zu irren. Mag auch einer oder der andere der ci devants seine jetzige Strafe durch

fühllose Härte gegen seine Unterthanen oder entehrende Ausschweifungen mit Recht verwirkt haben: so wird es doch dagegen auch gewiß bleiben, daß die bey weitem größere Zahl nur durch Leichtsinn und böses Beyspiel in den Abgrund des Verderbens gestürzt ist, woraus sie nur ein höheres Wesen hervorziehen kann. Abscheulich und der Menschheit Schande bringend sind daher die Dekrete des Nationalkonvents, die keinen Unterschied machen, zwischen der vorsätzlichen Bosheit und der verführten Unschuld, und welche Weiber und Kinder, diese Untergebene der hausherrlichen Gewalt, ohne auf ihre Abhängigkeit Rücksicht zu nehmen, auf gleiche Weise wie den strafbaren Urheber ihres Elends, den Vater und Gatten, zur Dürftigkeit und Verbannung verdammen. Aber auch eben so wenig zu entschuldigen sind die harten Verfügungen, die man in mehreren deutschen Staaten gegen die Ausgewanderten getroffen hat, und wodurch man sie ganz deutlich zum Selbstmorde auffordert. Denn welche an-

dere Wahl bleibt dem Menschen, den man nirgend die Luft, die er einathmet, gönnen, und den Gebrauch des Stückchen Landes, das er betritt, erlauben will? Noch hat kein Aeronaut die Luft höherer Regionen durchschifft und eine Fahrt bestanden, deren glücklicher Erfolg den kühnen Waghals in den Planeten, den Liebling der Liebenden, versetzt hätte. So lange dieser Weg aber noch unentdeckt ist, wird dem Unglücklichen, den seine Nebenmenschen hier nicht mehr dulden wollen, der rettende Freund willkommen seyn, welcher ihn der langen Reise nach jenem unbekannten Lande überliefert, from whose bourn no traveller return'd*). Und Staatsraison sollte eine Maßregel entschuldigen können, wodurch der rasche Entschluß zur Selbstvernichtung herbey geführt wird? Elende Ausflucht vor dem ehrwürdigen Richterstuhle der Moral! Gab es nicht Menschen, ehe Staaten waren? Und hat die Menschlichkeit nicht ältere, heiligere, gegründetere Rechte, als

*) Hamlet.

aus allen Sophismen der Politik herausgesponnen werden können?

Von Corvey führt eine schöne Kastanienallee nach der nahe gelegenen Stadt Höxter. Der Ort ist alt, und unregelmäßig gebaut. Beym Durchreiten sah ich die Wachparade der hier liegenden kaiserlichen Garnison stellen. Wie mag es kommen, daß in mehreren von den kleineren geistlichen catholischen Ländern und auch in einigen Reichsstädten Kaiserliche Besatzung liegt? Wahrscheinlich werden eine Art Subsidiengelder dafür bezahlt; aber in diesem Zeitpunkte könnte der Kaiser, wie ich dächte, seine Truppen doch besser gebrauchen. Hinter der Stadt muß man sich wieder über die Weser setzen lassen. Vormals war eine steinerne Brücke hier; allein im siebenjährigen Kriege wurde sie von den Franzosen bis auf wenige Pfeiler, die man noch sieht, niedergeschossen; seit der Zeit scheinen entweder zerrüttete Finanzen oder andere Ursachen die Wiederaufführung derselben, so bequem

und nützlich diese auch wäre, verhindert zu haben.

Fürstenberg im Braunschweigischen.

Von hier hat man noch eine halbe Meile bis nach dem Braunschweigischen Amte und Dorfe Fürstenberg. Es liegt auf einem Berge, und die Aussicht, der man daselbst genießt, kann gewiß ohne Uebertreibung unter die malerischsten in Deutschland gerechnet werden. Hier sollte der Landschaftsmaler hinreisen, und von diesem himmlischen Flecke Stoff für die Schöpfungen seines Pinsels herhohlen. Es ist viel leichter, die Reize dieser Scenen zu bewundern, als sie richtig aufzufassen, und genau darzustellen. Das Alphabet der Natur besteht nur aus vier Buchstaben: Wald — Wasser — Fels und Land; und doch bildet die Künstlerinn mit diesen vier Buchstaben so unendliche Combinationen, wie keine Sprache mit vier und zwanzig zu beschreiben, keine Imagination mit dem ganzen Feuer der Begei-

sterung hervorzubringen vermag. Der Leser erlasse mir daher eine Schilderung, die nur der Zauberstab einer Fee oder eines Claude Lorrain auf eine des großen Gegenstandes würdige Art zu vollenden hoffen darf.

Die hiesige Porcelanfabrik ist schon seit 43 Jahren im Gange, und ist wegen der schönen Waaren, die sie liefert, hinlänglich bekannt. Wenn sie gleich in Hinsicht der Masse der Dresdner- und vielleicht selbst der Berliner-Fabrik nachstehen muß: so wird sie doch, was Malerey und Vergoldung anbetrifft, nicht leicht übertroffen werden. Die Masse ist unstreitig noch viel zu schwer, und zu wenig transparent; indessen hofft man, durch fleißig anzustellende Versuche, diesen Mängeln mit der Zeit noch abzuhelfen. Wirklich sah ich schon die Probe von einem neuen Biscuit, das recht vorzüglich ausgefallen war. Auch versicherte man mich, daß in Hinsicht der Feuerfestigkeit das hiesige Porcelan es mit jedem andern aufnehmen könne. Ueberhaupt läßt

es sich nicht wohl verkennen, daß die Anstalt unter der gegenwärtigen Direction große Verbesserungen erhalten hat; wohin man besonders die Bemühung rechnen kann, die Formen edler, einfacher und mit den Modellen der hetrurischen Vasen übereinstimmender zu machen. Der Absatz ist sehr stark. Bey allem dem soll der Vortheil so unbedeutend seyn, daß man schon damit zufrieden ist, wenn, im Ganzen genommen, nur die Kosten herauskommen; ein Fall, der wohl bey den meisten Porcelanfabriken eintreten mag.

Das Werk erhält über 50 Arbeiter an diesem Orte, außer den Malern, die in Braunschweig wohnen. Hier werden nur die gewöhnlichen blauen Malereyen gemacht. Der Kobald wird auf das Geschirr aufgetragen, das nachmals glasirt und im Glühofen ausgebrannt wird. Die anderen Farben vertragen diese starke Hitze nicht. Nachdem das weiße Porcelan gebrannt ist, wird es nach Braunschweig geschickt, vergoldet und gemalt, und in einem kleineren

Feuer, um den Farben Festigkeit zu geben, nachgebrannt. Ganz ohne Tadel gerathen nur die wenigsten Stücke; und man hat daher drey Sorten, nach welchen sie ausrangirt und verhältnißmäßig bezahlt werden. Ich sah eine ungeheure Quantität alter Formen, die man sorgfältig von Anfang an aufbewahrt hat, obgleich man die meisten jetzt mit Sicherheit wegwerfen könnte, indem sie ihres barokken Geschmacks wegen gewiß nie wieder gebraucht werden. Zu vielen Sachen wären keine Formen nöthig, wenn man in oval zu drehen verstände. Die Drechsler können es auf einer besondern Maschine. Hier versteht man es aber nicht. Die Zusammensetzung des Thons ist ein großes Geheimniß; mag es immer eins für mich bleiben! Viel Gewinn wird bey Anlegung einer Porcelanfabrik nie zu hoffen seyn, und hat man Thonarten, welche dazu geschickt scheinen: so wird es nicht schwer werden, die beste Verbindung durch eine Reihe angestellter Versuche zu erfahren. Eben so wenig wollte man mir auch

den Glühofen zeigen, dessen Construction jedem ungeweiheten Auge sorgfältig verborgen gehalten wird; eine sonderbare Mysticität, die wahrlich nicht von den liberalsten Gesinnungen zeugt, und der Vervollkommnung der Kunst hin und wieder schädlich werden kann. Ueberhaupt sind Fabrik-Neid und Kaufmanns-Jalousie häßliche Flecke in der menschlichen Gesellschaft, die man leider nur zu häufig antrifft.

Gödelsheim im Corveyischen.

Am Fuße des Gebirges, dessen Höhen durch die Buchen des ehrwürdigen Sollings bekränzt werden, läuft der Weg in dem fruchtbaren Thale fort, das die Weser verschönert. Jenseits des Flusses sieht man die Gebäude des Corveyischen Bades Gödelsheim.

Ist es das stets höher steigende Mitgefühl unserer Landsleute für die Leiden ihrer Nebenmenschen, der immer mehr und

mehr rege werdende Wunsch, das Heer der Krankheiten zu vermindern, der die Deutschen seit einigen Jahren so eifrig zur Entdeckung neuer heilender Quellen antreibt? Oder hat auch hier die mächtige Gottheit, der die Gemüther der armen Sterblichen huldigen — der Eigennutz — sein geheimes Spiel? Glaubt man wirklich an die verborgenen Wunderkräfte der mineralischen Wasser; oder dichtet man ihnen, marktschreyergleich, nur erlogene Wirkungen an, um die irre geleitete Menge zu täuschen und zum Ankauf und Gebrauch der unnützen Waare zu verleiten? Beide Triebfedern, Wohlwollen für unser Geschlecht sowohl, wie auch Finanzspeculation, mögen vielleicht bey der Entstehung der meisten Badeplätze einen gleichen Antheil gehabt haben. Und doch wird gewöhnlich weder der eine noch der andere dieser Zwecke erreicht. So häufig auch das Anpreisen der Badecuren in unseren Zeiten geworden ist, so ist doch ihre heilsame Wirkung noch kei-

nesweges ganz ausgemacht erwiesen. Viele unserer berühmtesten Aerzte sind vielmehr der Meynung, daß es eine bloße Modewuth sey, durch welche die Kunst des Aesculap keine große Bereicherung erhalten habe. Ganz ungegründet wird diese Behauptung auch niemanden vorkommen, der bedenkt, daß man in Jahrhunderten, wo diese Anstalten gar nicht, oder nur sehr wenig bekannt waren, nicht mehr und nicht weniger Krankheiten und körperliche Leiden kannte, als die, welche uns jetzt, trotz unserer neueren Erfindungen, noch immer martern. Oder sollten vielleicht mit unserer zunehmenden Sittenverderbniß auch neue Uebel entstanden seyn, gegen welche neue Heilungsmittel ausgedacht werden müßten? Dies kann ich freylich nicht anders als unentschieden lassen.

Was aber die Hoffnung des Gewinns anbetrifft, die sich die Unternehmer solcher Einrichtungen versprechen: so wag' ich dreist zu behaupten, daß sie bey den meisten ver-

eitelt werden wird. Einige Quellen, z. B. die Pyrmonter und Carlsbader, haben sich einen solchen Credit erworben, daß sie sich troß aller Verschreyungen und Cabalen (daß diese sogar in dergleichen Dingen existiren, hat noch neuerdings Herr Geheimerath Trampel bewiesen) bey ihrem einmal erworbenen Ansehen erhalten werden. Die übrigen werden also nur immer einen geringen Absatz haben, der, da ihre Zahl mit jedem Jahre anwächst, in der Folge noch vermindert werden wird. Man denke nur, wie enge die Bäder in diesem Theile Deutschlands zusammengehäuft sind, und welche Concurrenz, die zuletzt immer die Abnahme des Handels zur Folge hat, dieses erregen muß. Pyrmont, Meyenberg, Rehburg, Nenndorf, Hofgeismar, Driburg, Gödelsheim u. s. w. befinden sich in einem Umkreise, der keine 20 Quadratmeilen beträgt. So lange die jetzige Manier der Brunnenreisen und des Brunnentrinkens anhält, geht es noch allenfalls wohl. Sollten wir aber einmal dahin kommen,

daß dieser Luxus wie so mancher andere, nothwendig eingestellt werden müßte; wie wird es dann werden?

Herstelle im Paderbornischen.

Hinter Gödelsheim öfnet sich das Thal; die Gebirge dehnen sich weiter auseinander, die Weser entzieht sich dem Auge, und die Landschaft verliert einen Theil ihres Angenehmen: bis sich bey Herstelle, einem elenden Paderbornischen Dorfe, der Strom, und mit ihm ein neues enges Bergthal, wiederum einstellt. Sey mir gegrüßt, holdes Thal mit deinen stolzen überhängenden Felsmassen, die dem Wanderer die Brust durch ihren nahe scheinenden Einsturz mit bangem Entsetzen füllen; sey mir gegrüßt mit deinen majestätischen Eichen, die ihre malerisch gekrümmten Zweige weit ausstrecken, und ihre bejahrten Wipfel in die Lüfte heben! Und du sanft fließender Fluß, der du durch die Ruhe deiner Gewässer das wilde Schrecken der

Scene milderst, sey auch du mir gegrüßt! Nie werd ich den reinen Genuß vergessen, den euer Anblick mir gewährte!

Hessenkasselsches Gebiet.

Carlshaven ist in einer Bucht gebauet, die durch zwey gegeneinander überliegende Bergrücken, die hier zusammenlaufen und sich kreuzen, gebildet wird. Wahrscheinlich hat dies zu der Idee Veranlassuug gegeben, in der Stadt eine Art von Haven vorzurichten, wo die auf der Weser herabkommenden Fahrzeuge anlegen, und, durch die Gebirge von allen Seiten wider den Wind geschützt, ungestört liegen könnten. Der Haven nebst den dazu gehörigen Quays (um die für das zu erkennen, was sie seyn sollen, man freylich zu der Inschrift und dem Namen seine Zuflucht nehmen muß) ist nun zwar zu sehen, aber leider ohne Schiffe. Der Handel ist hier äußerst unbedeutend, so günstig ihm auch die Lage zu seyn scheint. Der Ort ist vielleicht die klein-

ste aber dabey niedlichste Stadt im ganzen heiligen Römischen Reiche. Sie ist von dem verstorbenen Landgrafen von Hessencassel, dem Vater des jetzt regierenden, auf das regelmäßigste angelegt worden. Die wenigen Straßen laufen nach der Schnur, und die größtentheils schönen Gebäude sind sämtlich massiv. Auch das Steinpflaster ist vorzüglich gut. Mauern und Thore sind nicht vorhanden, und das Ganze hat ein nettes reinliches Ansehen. Bey der luftigen, freyen und trefflichen Lage der Stadt, würden sich hier die Reize eines Stadt- mit den Annehmlichkeiten eines Landlebes auf das glücklichste verbinden lassen, wenn sich daselbst eine gewisse Anzahl wohlhabender und gebildeter Einwohner aufhielte. Dem Aeußern nach zu urtheilen, ist dies aber keinesweges der Fall. Das schöne Gewand der Häuser vermag den Schmutz und die Dürftigkeit, die darin herrschen, nur schlecht zu überfirnissen. Und zu verwundern ist dies auch eben nicht; denn obgleich ein Salzwerk und eine Blaufarbenfabrik dicht

bey

bey der Stadt liegen: so sehe ich doch nicht ein, wie die Einwohner große Nahrung haben können. Vielleicht könnte durch landesfürstliche Unterstützung die schlafende Industrie geweckt werden; allein der Landgraf soll sich nicht viel aus dem Orte machen und ihn ziemlich vernachlässigen. Durch den Aufenthalt mehrerer Emigrantenfamilien ist seit einiger Zeit etwas mehr Geld in Umlauf gebracht worden; diese Beyhülfe hat aber aufgehört, nachdem man die Ausgewanderten zu einer zweyten Auswanderung gezwungen und ihnen den Aufenthalt in den Hessischen Landen aufgekündigt hat.

Eine halbe Stunde hinter Carlshaven erheben sich auf einem, nahe an dem Flecken Helmerschhausen liegenden, Hügel die Ruinen eines vormaligen Bernhardinerklosters. Der Krukenberg verdient von jedem Reisenden besucht zu werden. Der Blick auf den an seinem Fuße gelegenen Ort und die jenseits desselben fließende Diemel, wird durch die nahen Gegengebirge begränzt, und ist sehr reizend. Auch die

Bayerische Staatsbibliothek München

Ueberreste des Klostergebäudes sind groß und prächtig; die stolzen Mönche, die es ehemals bewohnten, scheinen dem Sitze ihrer Herrlichkeit durch die Stärke seines Mauerwerks eine Dauer für die Ewigkeit versprochen haben zu wollen; eitle Hoffnung! Die zerrissenen Mauern und die eingestürzten Warten zeugen davon, wie sehr auch sie der allgemein anerkannten Herrschaft der unerbittlichen Zeit haben huldigen müssen; an jedem verwitterten Steine erkannte ich ihre gewaltige Hand, die langsam, schweigend, aber unwiderstehlich, zerstört.

Der heranbrechende Abend, durch den eine gewisse Stille über die Landschaft verbreitet wurde, und die Symbole der Vernichtung um mich herum, stimmten meine Seele zu einem süßen melancholischen Nachdenken, das gute Entschlüsse und tugendhafte Empfindungen zur Folge hatte. Ich bin nicht stolz auf diese durch die Einsamkeit und die Zauberkraft der Natur erzeugten Gefühle. Die meisten Herzen sind rein, so lange die Versuchung ihnen fremd bleibt.

Es ist leicht, in der Abgeschiedenheit von der Welt edle Gesinnungen zu erwecken, den Tod zu verachten, wenn keine Gefahr vorhanden ist, und vor Wohlthätigkeit zu glühen, wenn man nichts zu geben braucht. Indem sich diese Ideen im Geiste bilden, empfindet man sie auch wohl, und die Selbstliebe argwöhnt nicht, daß dieser leuchtende Glanz der Tugend weiter nichts als ein Meteor der Phantasie ist. Die Theorie der Rechtschaffenheit ist leicht, die Praxis unendlich schwer; wie mancher fühlte sich in seinem engen Cirkel, wo er keine Lockungen des Ehrgeizes und der Geldgier abzuweisen hatte, sicher gegen jede Gefahr, der nachher, in eine größere Sphäre versetzt, ihrer Verführung nicht zu widerstehen vermochte! Möge uns doch diese Ueberzeugung minder zuversichtlich auf unsere, vielleicht noch nie ernsthaft geprüfte Tugend, und nachsichtiger gegen unsere gesunkene Nebenmenschen machen! Was Hamlet von dem schönern Theile unseres Geschlechts sagte, möchte ich gern auf die ganze Gat-

tung ausdehnen und dann ausrufen:

Frailty thy name is humanity! *)

Und wer von uns wäre übermüthig genug, um eine Ausnahme hiervon für sich zu verlangen? Das thätige Leben ist der große Ocean, auf welchem die Schiffbrüche der Ehre und des Gewissens zu fürchten sind; wer seinen Klippen entgangen ist, mag noch eher stolz seyn, obgleich eine zweyte längere Schifffahrt auch ihn ins Verderben ziehen kann; allein wie möchte es wohl der ruhige Pilot, der seinen Kahn auf dem Bache sicher fortsteuert, ohne je vom Sturmwinde in den Wirbel hineingeschleudert worden zu seyn? Diese Bemerkungen scheinen besonders in dem gegenwärtigen Zeitpuncte Beherzigung zu verdienen, wo sich ein jeder für befugt hält, große Verdienste, weil sie vielleicht ein wenig strauchelten, sogleich ganz herabzuwürdigen, und über Männer, deren Werth nur die wenigsten zu fassen verstehen, über einen La Fayette oder ei-

*) Er sagt bekanntlich: Frailty, thy name is Woman!

nen Forster, weil ihre Kraft den gebietrischen Umständen unterliegen mußte, unbarmherzig den Stab zu brechen!

Die Chaussee, die von Carlshaven nach dem zwey Meilen entfernten Hofgeismar führt, ist zwar nicht breit, aber sehr dauerhaft gebauet. Sie windet sich über eine Kette von kleinen Hügeln fort, die an beiden Seiten oft in enge Schlüfte und tiefe Spaltungen auslaufen. Viel Gehölz und die hin und wieder zerstreut stehenden Bäume, die den Wiesen zu Befriedigungen dienen, geben der Gegend einen Character von hoher Cultur, und brachten mir ähnliche Partieen ins Gedächtniß, die ich so häufig in England sah. Das Hessische Städtchen Drengelburg, das auf einem sich sanft verflächenden Gebirgsrücken an der Diemel liegt, erscheint in einem romantischen Lichte, und zeigt dem Auge in seinen verfallenen gothischen Thürmen, Formen, die man für Ruinen alter Castele zu halten geneigt ist. Bey Hofgeismar wird das Land kahler und öder.

Als ich mich dem Orte näherte, umfing mich ein gewisses banges Gefühl, und die Bilder der Vergangenheit umflatterten mich mit der Erinnerung an geschwundene Glückseligkeit. Hier war es, wo ich vor fünf Jahren die erste mächtige Wirkung einer Leidenschaft empfand, der noch keine edle Seele entgangen ist. Ich war jung, unerfahren, und hatte ein Herz, das warm glühete für Freundschaft und Liebe. Was Wunder, wenn mich bey diesen Anlagen ein Mädchen wie Louise v. G. unwiderstehlich dahin riß? Schon in ihrem 16ten Jahre, war sie doch noch fast völlig Kind, aber wahrlich ein frohherziges liebenswürdiges Kind. Sie war nicht schön, aber ausnehmend hübsch; bey einer Größe, die wohl eher zu den kleinen als den mittlern gezählt werden konnte, war sie sehr gut gebauet. Eine Fülle von herrlichem lichtbraunem Haar floß tief in eine niedliche Stirn hinein; die fast zu kleinen blauen Augen besaßen, als einen Ersatz des ihnen fehlenden Strahlenglanzes, die helleste Lau-

terkeit und einen unbeschreiblich schalkhaften und doch zugleich unschuldigen Blick. Die Nase stand zwischen einem Stumpfnäschen und einer Römischen Nase inne. Der Mund und der Kinn waren ganz ohne Tadel; und man übersah gern die Zähne, die zwey Perlenreihen nicht so ähnlich waren, wie sie es hätten seyn können, um bloß für die weichen Contoure und die bezaubernden Wellenlinien in diesem Untertheile des Gesichts Sinn und Gefühl zu haben. Eine zwar nicht völlig reine Haut, die aber von einem schönen Incarnat gehoben ward, gab den vollen, fein abgerundeten Wangen einen höheren Reiz. Der Ausdruck des Ganzen war unaussprechlich fesselnd; es war keine hinreißende, herzenunterjochende Schönheit, die sich unsere Huldigung *erzwingt*; es war eine süße gefällige Grazie, die sich in einem himmlischen Lächeln in unsere Seele *einschleicht*. Diese Wirkung würde nie hervorgebracht haben werden können, wenn nicht Sinn auf diesem Gesichte gewohnt hätte; und

welch ein Sinn? Der heiterste, unbefangenste, friedlichste, der je auf den Zügen der göttlichen, ihres kurzen Daseyns jüngst froh werdenden Anadyomene gethront hat. Hast du nie die junge Rose gesehen, die noch von keinem Sturme entblättert, selbst nicht einmal von einem kalten Lüftchen angehaucht, ihre eben aufblühende Blätter deinem Auge entfaltet? In ihr treibt und grünt die Kraft der noch ungebrochenen Jugend; sie genießt der Wonne eines Daseyns, das noch nie von Leiden getrübt ward. — So war die Hülle einer Seele, die bey einer bessern Erziehung zu allem Großen und Guten hätte gebildet werden können. Aber am Hofe aufgewachsen, hatte Louise der Sirenenstimme der Weltfreuden nicht zu widerstehen vermocht. Wie traurig, daß so viel treffliche Talente, gleich dem unpolirten Diamant, ohne Ausbildung geblieben waren! Doch dieser Umstand war Rettung für mich; ohne Aussicht sie je zu besitzen, hätt' ich vielleicht mein Leben verjammert, wenn sie ein Herz

zu verschenken gehabt hätte, das für edle und große Empfindungen empfänglich gewesen wäre. Aber so war dieses thörichte Herz ganz angefüllt von dem Altare, auf welchem der darin herrschenden Gottheit — der Eitelkeit — stündlich geopfert ward. Die süßen Ueberredungen der Sinne verblendeten mich eine Zeitlang gegen diese Wahrheit; aber endlich gelangt' ich zur bessern Erkenntniß: ich lernte einsehen, daß mein warmes Wohlwollen nicht gehörig geschätzt und erwiedert wurde, daß meine völlige Hingebung mir nur die sparsamen Gunstbezeugungen eines kalten Egoismus erkaufte; und aufgefordert durch die Befehle meiner Selbstwürdigung, fand ich Stärke genug in mir, mich von diesen Fesseln loszureißen. So erlangt' ich eine Freyheit wieder, die ich seit der Zeit nicht verloren habe und vielleicht auch nie verlieren werde.

Die Environs von Hofgeismar sind nichts weniger als reizend. Es liegt in einer Vertiefung; das Land umher scheint, seinem nackten Ansehen nach zu urtheilen,

nicht gut bebauet zu seyn, und die entfernten Hügel sind größtentheils ohne Gehölz. Das Ganze besteht nur aus den wenigen Gebäuden, die zum Brunnen gehören. Zwey derselben sind zur Wohnung der Badegäste bestimmt. Sie gehören beide dem Landgrafen, und werden von einem dazu gesetzten Burggrafen auf herrschaftliche Rechnung administrirt. Die innere Einrichtung ist nicht prächtig, aber für einen Badeort zweckmäßig genug. Die Zimmer sind reinlich und wohlfeil. Sie sind alle numerirt und über einem jeden steht der Preis der Miethe, so daß man hierin nicht wohl übertheuert werden kann. In der untern Etage des einen von diesen Häusern findet sich die Anstalt zum Baden, der man sich für ein mäßiges Geld zu jeder Zeit des Tages, nachdem man es den Bademeister vorhin hat wissen lassen, bedienen kann. Die Bäder sind ovale Behältnisse, die nach der Form hölzerner Wannen in die Erde gemauert sind, und in welche man hineinsteigt, und mittelst zweyer angebrachter

Hähne die Menge des warmen oder kalten Wassers nach Belieben vermehrt. Ein großer Fehler däucht es mir zu seyn, daß sie nicht groß, besonders aber nicht tief genug sind, indem sie kaum drey Fuß Höhe haben. Bey einem Caminfeuer kann man sich nach dem Bade trocknen und wärmen.

Ein anderer Fehler ist es ferner, daß das Baden, die Wohnung und die Wirthschaft nicht zusammen verbunden sind, sondern ein jeder dieser Artikel ganz für sich allein ist. Die Aufsicht über die beiden ersteren wird nämlich von zwey Landgräflichen Officianten besorgt, und die Wirthschaft ist an einen Traiteur verpachtet. Hieraus entsteht die Unbequemlichkeit für den Fremden, daß er immer drey verschiedene Rechnungen berichtigen und drey verschiedene Trinkgelder bezahlen muß. Und dabey wird er doch auf keine Weise gut bedient. Die Aufwartung ist höchst elend, wie es sich auch wohl erwarten läßt, da keine Aufsicht über das Ganze gehalten wird. Das Essen ist mittelmäßig und nicht

zu theuer. Gewöhnlich wird in einem Saal à table d'hôte gespeis't; indeß kann man auch auf seinem Zimmer bleiben. An den Speisesaal stößt ein anderer Saal, der zum Tanzen, Spielen und ähnlichen Vergnügungen bestimmt ist. Auch wird Sonntags der Gottesdienst darin gefeiert. In der sogenannten Gallerie stehen einige Krämer- und Bijouterie-Händler aus, die ihre Waaren den Gästen anbieten. In einer an das Wohnhaus stoßenden Apotheke kann man Erfrischungen haben und frühstücken.

Die Spatziergänge beym Bade sind klein und nicht reizend. Ein mittelmäßig großer Platz mit hohen schattigen Linden, und eine Art von englischem Garten mit schlängelnden Gängen und ein paar Lusthäuschen, ist alles, womit der Liebhaber des Umherwanderns im Freyen die Aufforderungen des schönen Wetters befriedigen kann. Da Bewegung die Hauptcur beym Baden und Wassertrinken ausmacht, und die benachbarten Gegenden, wie schon erwähnt ist, hierzu nicht sehr einladend sind: so

hätte man um so mehr darauf bedacht seyn sollen, ein künstliches Elysium durch die Magie des Goldes aus der Wildniß der Natur hervorzuzaubern.

Doch der Gebieter dieses Landes scheint die schöne Gartenkunst wenig zu achten, um dafür alle seine Aufmerksamkeit ihrer Schwestern einer, der Architectur, ungetheilt zu schenken. Der feine und richtige Geschmack des Landgrafen für Baukunst und alles was darauf Bezug hat, ist nicht zu bestreiten, da mehrere große Werke seiner schöpferischen Hand dafür zeugen. Auch hier ist ein rühmliches Merkmal davon vorhanden. Das erst vor einigen Jahren fertig gewordene neue Schloß, das abgesondert von den übrigen Gebäuden auf einer Erhöhung liegt, ist in einem edeln Stile aufgeführt. Die Fassade mit ihren vier dorischen Säulen macht einen großen Eindruck. An dem Hauptthore standen vormals die Worte: *Mont-cheri* in goldenen Buchstaben eingegraben. Der Name ist auf höchsten

Befehl ausgelöscht, seitdem die neueren bekannten Eräugnisse nicht nur die Bewohner jenes unglücklichen Landes, sondern auch ihre unschuldige Sprache in Ungnade gebracht haben.

Hofgeismar wird von Ausländern nur wenig besucht. Die meisten Badegäste bestehen in Unterthanen des Landes. Und auch die Anzahl dieser ist in der Woche gewöhnlich nicht groß. Sonntags lockt das nahe gelegene Cassel mehrere Fremde herbey, die während ihrer Anwesenheit ein augenblickliches Leben verbreiten, das aber mit ihrer Abreise sogleich wieder verschwindet. So lange sich der Landgraf mit seiner Suite hier aufhält, scheint eine gewisse Luft den Ort zu umwehen, welche die Blüthe der geselligen Freuden in ihrem Keime erstickt nnd jeden von ihrem Genusse zurückscheucht. Statt der frohen Heiterkeit nnd der unschuldigen Scherze, die ich erwartete, und deren Erzeugung ein Platz besonders günstig seyn sollte, wo der ihn Besuchende, entfesselt von allen lästi-

gen Banden, nur dem gegenwärtigen Augenblicke lebt, sah und hörte ich nichts, als steife, ernste, in die Falten der Unterthänigkeit eingezwängte Gesichter, und kalte, auf der Goldwage der Vorsichtigkeit abgewogene Gespräche. Gern hätte ich daher die Gesellschaft gänzlich gemieden; allein der Mangel aller Vergnügungen, da weder Tanz, Comödie, Spiel, selbst nicht einmal ein vernünftiges Buch (der gewöhnlich hier erscheinende Buchhändler war für dieses Jahr ausgeblieben) zu haben war, zwang mich bald, zu ihr zurückzukehren, und noch einmal den Versuch zu machen, ob ihr kein Geschmack abzugewinnen sey. Leider schlug er fehl. Die Männer wollten oder konnten sich auf keine vernünftige Unterredung einlassen. Von den Frauenzimmern hatten einige ein schönes regelmäßiges Gesicht, aber ohne Ausdruck. Ich vermißte ganz jene leichte, spielende Flamme des Geistes, die aus dem Sterne der Augen leuchtet, im Aufschlag der Wimper proteusähnlich sich verändert, in den

feinen Fältchen der Stirne lauscht und des Mundes gedankenreiche Stille umgaukelt; jenen leichten Lebensathem, der alles durchhaucht, jene Empfindung, die nur empfunden werden kann, jenen Blitz, der in einem Augenblicke zehn entfernte Ideen zündet und in die Feuerkette des Gedankens knüpft! Indeß bauete ich doch nicht fest genug auf meine physiognomische Kenntnisse, um sie für ganz untrüglich zu halten. Ich rechnete daher darauf, daß mir eine nähere Bekanntschaft die Seele im schönsten Glanze entfalten sollte, nach der ich vergebens auf dem Spiegel derselben geforscht hatte. Meine Hoffnung ward getäuscht. Sehr bald überzeugt' ich mich, daß meine schönen Grazien waren, wie die meisten ihrer reizenden Schwestern sind.

Wie sorgfältig sollte doch jedes Mädchen darauf denken, ihren Geist in ihrer Jugend auszubilden! Allein dieses herrliche Alter, wo alles leicht ist, wo der Verstand jede Schwierigkeit überwindet, wo das Gedächtniß jede ihm anvertrauete Kenntniß

treu aufbewahrt, dieses glückliche Alter geht bey dem schönern bessern Theile der Schöpfung nur zu häufig in einem Gewühle von nichtigen Tändeleyen auf immer verloren! Dem Putze, der Eitelkeit, der Coquetterie, der Eigenliebe wird eine Zeit geopfert, die tausend heißgeweinte Thränen, tausend sehnsuchtsvolle Wünsche nie wieder zurückbringen können. Vergebens spricht die Vernunft mit der Stimme der Erfahrung; um ihren Warnungen zu entgehen, stürzt man sich von einem rauschenden Vergnügen in das andere, die alle Herz und Geist gleich leer lassen. Man flieht die, welche etwas wissen, und sucht nur die flachen Köpfe auf, die einen nicht erniedrigen, deren Begränztheit eine Entschuldigung für eigene Mittelmäßigkeit scheint und deren elendes Beyspiel tröstet.

„Das Vergnügen findet sich selten, wo Du es suchst. Unsere glänzendsten Strahlen der Fröhlichkeit entzünden sich gewöhnlich an einem unerwarteten Funken. Die Blumen, die von Zeit zu Zeit ihren Wohl-

geruch über unsern Lebenspfad verbreiten, schießen ohne Wartung von Saamen auf, den der Zufall ausstreuete." Wie sehr fand ich die Richtigkeit dieser Bemerkung bewährt! Mit der gewissesten Aussicht, einige heitere Tage zu verleben, war ich nach Hofgeismar gekommen; und statt der Zufriedenheit, die ich mir mit so vieler Mühe zubereitet, mit so großer Zuversicht versprochen hatte, war mir nichts zu Theil geworden, als Langeweile. Ich schäme mich eines Geständnisses nicht, über dessen Aeußerung man mir sonst wohl mittelst des Gemeinplatzes: ein gescheuter Mann müsse nie Langeweile haben, Vorwürfe hat machen wollen. Ich behaupte vielmehr, daß gerade dieser den Anfällen dieses unangenehmen Gefühls weit häufiger ausgesetzt ist, als der Mensch von beschränkten Fähigkeiten. Sein reger Geist verlangt beständige und starke Nahrung. Mancher Gegenstand, der für die gewöhnlichen Geschöpfe unseres Geschlechts hinreichende Unterhaltung gewährt, füllt

seine thätige Seele nur zur Hälfte aus, und überläßt die andere Hälfte der traurigen Leere, die das Grab aller Leidenschaften ist. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß in seinem Inneren eine Quelle vorhanden ist, deren kräftiger Balsam nie versiegt. Studium und Nachdenken sind zwey Hülfsmittel, die den gescheuten Mann nie verlassen, und welche die Ebbe der Sensationen durch starke Fluthen in Bewegung setzen. Allein sich ihrer zu bedienen, wird er nur zu häufig durch die Umstände verhindert. Die Einsamkeit wird ihn zwar immer beschäftigen, und ihn vor jeder Art von Ueberdruß sicher stellen. Aber versetzt ihn in die gewöhnlichen gesellschaftlichen Zirkel; und die schaalen Unterredungen, die er da antrift, werden ihn bald anekeln, das thörichte Geschwätz, das er da hört, wird ihn bald mißmüthig machen, da es auf seinen Geist k e i n e n, selbst nicht den leichtesten Eindruck hervorzubringen im Stande ist.

Eben so möcht' ich auch fast den Satz aufstellen, daß ein zartes Gefühl in den meisten

Fällen weit schlimmer daran ist, als eine abgestumpfte Empfindung. In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich seyn kann, daß es sein Glück in dem Wohl der Andern suchen muß. Und wie oft wird es nicht durch den Sturm der Welt aus seinen liebsten Träumen gerissen? Was wir geben können, will niemand nehmen: wo wir zu wirken streben, will niemand helfen; wir suchen und versuchen, und finden uns bald in der Einsamkeit, und was noch schlimmer ist, muthlos und klein. Wer beschreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurückgestoßenen, menschenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen, langsamen Qualen eines Gemüths aus, das zu wohlthätiger Theilnehmung geboren, ungern seine Wünsche und Hoffnungen aufgiebt und sich doch derselben auf immer entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattin, einen Freund zu finden, dem es das einzeln schenken kann, was dem ganzen

Menschengeschlechte zugedacht war; wenn es Kindern, wenn es Thieren nützlich und wohlthätig seyn kann! *) Aber wie leicht ist es, daß sich bey wiederholten Täuschungen unserer schönsten Entwürfe, bey anhaltenden Beleidigungen der Menschen, zuletzt eine gewisse gramvolle Bitterkeit in unserer Seele tief einwurzelt, die uns an allem Großen und Edeln von unserem Geschlechte verzweifeln läßt, und das reine Wohlwollen und die ächte Philanthropie, deren schöne Gluth unser Inneres entflammt, in große Gefahr bringt! O gewiß, die Dummköpfe und die Fühllosen sind bey der Vertheilung des Glücks, in dieser Existenz wenigstens, wahrlich nicht am schlimmsten bedacht worden! **)

Bey dem regnichten Wetter, das mich

*) S. Göthe's Groß-Kophta.

**) Indessen bleibt folgende Sentenz doch auch ewig wahr: Mit Martern erkauft ein gefühlvolles Herz seine Freuden, aber ein Augenblick des Genusses wiegt Jahre voll Leiden auf.

einige Tage sehr wider meinen Willen hier aufhielt, würde ich einen harten Stand gehabt haben, wenn ich nicht zu meinem Glücke einen biedern Hessischen Hauptmann angetroffen hätte, dessen lehrreiche Unterhaltung mir manchen leeren Augenblick sehr angenehm ausfüllte. Dieser brave Officier war bey dem Sturme des Hornwerks von Valenciennes gefährlich verwundet worden, indem ihm ein Bombenstück die Kniescheibe am rechten Beine zersprengt hatte. Durch den Gebrauch der hiesigen Bäder hoffte er der Krücken, deren er sich noch bedienen mußte, entledigt zu werden. Er entwarf mir einige lebhafte Schilderungen von Auftritten in diesem Kriege, die mich mit Schauder und Entsetzen erfüllten. Bey der blutigen Belagerung jener Festung ward er eines Tages mit seiner Kompagnie in die Laufgräben befehliget. Eine Kanonenkugel nahm einem redlichen alten Unterofficiere, der vier Schritte von ihm stand, beide Beine weg. „Elende, rief der Unglückliche im Fallen aus, indem er eine

drohende Bewegung mit der Hand gegen die Wälle der Stadt und die darauf befindlichen Artilleristen machte, warum mußtet Ihr nicht besser zielen!"

So morden die Menschen ihre Brüder! Ewige Vorsehung, ist denn dieses Geschlecht dazu verdammt, eine beständige Beute der wüthendsten Leidenschaften zu seyn, und nie mitleidiger, weiser und edler zu werden? Liegt es denn in unserer Natur, wie in der Natur der Tiger, die Individuen unserer Gattung zu erwürgen? Ist dies die traurige Bestimmung der Menschheit; o! wie dank' ich dann dem gütigen Geschicke für den engen Wirkungskreis, den es mir anwies, wo ich wenigstens mit dem süßen Bewußtseyn, kein unschuldiges Blut vergossen, keine aufkeimende Talente vor der Zeit ins Grab gestürzt zu haben, schlafen gehen kann! Möge es immer seine Kronen und Diademe über Häupter ausstreuen, die nach ihnen seufzen! Ich mag sie nicht. Wäre ich mit meinem jetzigen Ideen- und Empfindungs-

systeme zum Organe bestimmt, durch welches die Schicksale der Nationen geleitet werden: so würde ich meine Rolle als König oder Minister nur höchst elend zu spielen verstehen. Wenigstens würde die Erhaltung des Ruhms meines Volks, welcher man so unendliche Aufopferungen bringt, gewiß keinen schlechteren Händen anvertrauet seyn können. Ich würde gar zu leicht geneigt seyn, diese so gepriesene *gloire de la nation* für weiter nichts als eine glänzende Chimäre, ein täuschendes Phantom zu halten, für welches nie Wirklichkeiten — der Wohlstand und die Ruhe des Staats — aufs Spiel gesetzt werden dürfen. Manche Kränkung, sobald sie nur nicht auf die wahre Glückseligkeit der Nation einen bösen Einfluß haben könnte, würde ich mir daher geduldig gefallen lassen, und mich der Geringschätzung der thörichten und ehrgeizigen Menge gern aussetzen, um nur meine eigene Achtung nicht zu verlieren. Ich würde denken, wie jener Particulier, der in der Hitze

des Streits von einem seiner Bekannten, einem sehr guten Fechter, einen Schlag erhielt, und nun zu seinen Freunden sagte: „Um meine Ehre zu retten, wollt Ihr, daß ich mich durch den Leib rennen lasse? Ey nicht doch; ich habe den Henker von einer solchen Genugthuung."

Gern geb' ich zu, daß diese Aeußerungen nach der gewöhnlichen Meynung der Welt, wie die unwürdigen Entschlüsse einer kleinen Seele klingen; auch weiß ich wohl, daß sie nichts weniger als den einmal für wahr angenommenen Grundsätzen der Politik und des Naturrechts angemessen sind. Freylich muß nach diesen jede von dem Nachbar unrechtmäßig in Anspruch genommene Besitzung, wäre es auch nur ein Dörfchen, mit der größten Festigkeit vertheidiget werden; und sollten selbst beide Staaten darüber verwüstet, Tausende der Unterthanen in Strömen Bluts ertränkt, und der Gegenstand des Zanks durch die Kosten des mördrischen Processes zehn- und hundertfach verschlungen werden. Allein

ob dieses hartnäckige Bestehen auf dem vollkommenen Rechte für die Veredlung der Menschheit, als den höchsten Zweck unseres Wirkens und Thuns, wohlthätigere Folgen haben kann, als Nachgiebigkeit bey dem Trotze der Uebermacht hervorgebracht haben könnte, ist eine andere Frage. Wenigstens dürfte der Cosmopolit sehr leicht versucht werden, zu glauben, daß es einer Provinz im Ganzen ziemlich gleichgültig seyn könne, ob sie von dem Könige von Scheschian oder dem Kaiser von Novazembla beherrscht werde *), und daß es auf der andern Seite kein ungeheureres Uebel in der Welt gebe, als den Krieg.

Werden nicht durch diesen, um einer Ungerechtigkeit zu steuern, die Keime zu tausend andern ausgesäet? Wird nicht durch ihn jedes edlere Gefühl der Humanität vernichtet, und die Welt von der Vervollkommnung, der sie sich mit unermüdeter

*) Vorausgesetzt nämlich, daß die Regierungsweise in beiden Staaten von ziemlich gleichem Werthe sey.

Anstrengung langsam genähert hatte, um viele Stufen wieder entfernt? Ja, noch einmal sey es gesagt, der Krieg ist ein so verabscheuungswerthes, ein so alle Moralität untergrabendes Unheil, daß alle Vorschläge zu einer höheren Erziehung des Menschengeschlechts schöne Träume sind, so lange man nicht Mittel findet, diesen Hecatomben der blutdürstigen Gottheiten der Unterwelt durch Ausführung des St. Pierreschen oder eines anderen Projekts ein Ende zu machen. Worin zeichnen wir uns denn vor unseren Vorfahren den Ost- und Westgothen aus? Etwa darin, daß wir uns in unserer übertriebenen Eigenliebe einbilden, etwas klüger und gelehrter als sie zu seyn? O wahrlich, wenn sich je die Bemerkung, daß alles menschliche Wissen doch nur Stückwerk ist, unserer Empfindung aufdrängt: so ist es gewiß dann, wenn die Betrachtung vergangener Zeit uns die traurige Wahrheit lehrt, daß alle Schätze unseres Verstandes, alle Bereicherungen unseres Gedächtnisses uns kaum um einen kleinen

Grad weiser und edler gemacht haben. In der finstern Nacht der Barbarey mordeten und erwürgten sich unsere Ahnherren; handeln wir anders im hellen Sonnenglanze der Aufklärung und am Ende des sogenannten philosophischen Jahrhunderts?

Was den gegenwärtigen unseligen Krieg aber noch weit schrecklicher macht, als fast jeden andern: dies ist die Erbitterung, die zwischen beiden Parteyen herrscht, und die fast immer vorhanden war, so oft um Meynungen gekämpft ward. Die Alliirten, besonders die Oestreicher, betrachten die Franzosen wie politische und religiöse Ketzer, die sich seit der Hinrichtung ihres Königs und der Abschaffung der angenommenen Ceremonien des catholischen Gottesdienstes jeder Ansprüche auf Menschenrechte verlustig gemacht haben; und die Franzosen sehen in jenen dagegen wieder einen Haufen feiler Sclaven und gedungener Despotenknechte, die ihnen unbefugterweise das so theuer von ihnen erkaufte höchste Gut der menschlichen Natur — das schöne Irrlicht, die Freyheit

— rauben wollen, und die sammt und sonders von der Erde zu vertilgen, sie sich für erlaubt halten. Statt diese gegenseitige Wuth so viel als möglich zu mildern, sucht man sie noch immer mehr zu erhitzen, indem man sich der unwürdigsten Mittel nicht schämt, und sogar manchen elenden Zeitungs- und Journals-Schreibern die niedrigsten Schimpfreden und Aufhetzungen gut heißt. Als Folgen hiervon sind die unerhörten Grausamkeiten zu betrachten, die unserem Geschlechte wahre Schande bringen, und die ich gern aus der Geschichte desselben mit einem Zuge auslöschen möchte. Wann sah man wohl je wehrlose Gefangene mit kaltem Blute nach geendigtem Gefechte in Stücken hauen; oder (was freylich noch cannibalischer ist) ein Gesetz machen, wodurch alles Pardongeben untersagt ward, und die Schlachten zu wahren Metzeleyen umgeschaffen wurden? *)

*) Und doch geschah bekanntlich beides in unsern Tagen, und zwar ersteres von den Oestreichern, welche die von den Engländern zu Gefangenen gemachten Fran-

Doch die Flamme lodert einmal, und jetzt kann folglich nur die Frage von Wichtigkeit seyn, auf welcher Seite zuerst die Feuermaterie verzehrt seyn wird, die ihr Nahrung giebt. Wenn die Beantwortung derselben auch vor zwey Jahren vielleicht zweifelhaft seyn konnte: so läßt sie sich im Sommer des Jahres 1794 doch mit großer Bestimmtheit angeben. Das gegenwärtige Regierungssystem in Frankreich hat sich unendliche Ressourcen geöfnet; durch den willkührlichen Gebrauch der Guillotine und der Proscriptionen ist das Eigenthum jedes Einzelnen, Vermögen des Staats geworden, über das letzterer frey schalten und gebieten kann*). An Gelde, dieser Triebfeder aller

zosen den Siegern entrissen und ermordeten; letzteres von dem Nationalconvent, der sich auf einem Wege, der dem von Herostratus gewählten gleich ist, einen unsterblichen Namen erworben hat.

*) Hierin liegt der Grund, warum die Franzosen den Alliirten so ausnehmend an Kräften überlegen sind. Bey diesen ist es nur die Regierung, die für den Krieg ist, und folglich auch nur diejenigen Mittel dar-

mächtigen Unternehmungen, wird es daher der neuen Republik so bald nicht fehlen; und die Menschen, durch Mangel, Elend und Schrecken getrieben, stehen ihr gleichfalls zu Gebote. Ueberhaupt, hat man es in irgend einem Reiche erst einmal dahin gebracht, eine revolutionäre Regierung, d. h. eine Regierung einzuführen, die kein anderes Gesetz respectirt und anerkennt, als dasjenige, daß es kein Gesetz giebt, als welches die Umstände nothwendig machen: so wird man in diesem Reiche, so unglücklich es übrigens auch seyn mag, dennoch große Dinge ausrichten. Zudem ist der Franzose von jeher ein guter Soldat gewesen, und ich meyne, er hat seit kurzem hinlängliche Beweise gegeben, daß er es noch ist. Letzteres ist auch

auf verwenden kann, die in ihrer Gewalt stehen; bey jenen hingegen hat man das ganze Volk durch Greuel und Gewaltthätigkeiten aller Art mit in den Krieg hineinzuziehen verstanden, und es gezwungen, die Sache der Regierung zu seiner eigenen im weitesten Sinne des Worts zu machen.

begreiflich genug. Mag man immer dem Convente tausend unpolitische und alberne Maaßregeln, wodurch er seiner eigenen Sache geschadet hat, mit Recht vorwerfen können: so wird man doch einräumen müssen, daß er die gefährliche Kunst, die Gemüther (wie es in der neuen Kraftsprache heißt) zu electrisiren, in der höchsten Vollkommenheit besitzt. Durch falsche Vorspiegelungen einer künftigen, nie zu realisirenden Glückseligkeit, durch Freyheitslieder, durch Schilderungen des Elends, das ihn — den Ueberwundenen — erwarten würde, ist die natürliche Schwärmerey des französischen Soldaten zu einem solchen Grade des Enthusiasmus erhöhet worden, daß diesem wilden Feuer nichts mehr unmöglich bleibt. Hierzu kömmt nun noch die sichere Aussicht, die Forderungen der Habsucht, der mächtigsten Leidenschaft des großen Haufens, bey einem glücklichen Erfolge durch Rauben und Plündern befriedigen zu können. Ferner tritt noch hinzu die gute Bezahlung und Versorgung der Armeen, die Belohnung ihrer tapfern

Thaten durch Bürgerkronen, und (was noch reeller ist) durch Beförderungen der einzelnen Mitglieder, die sich ausgezeichnet haben, zu den höchsten militärischen Ehrenstellen, und zum Genusse einer ehrenvollen und Ueberfluß versprechenden Ruhe nach geendigtem Kriege. Dies alles, verbunden mit dem französischen Ehrgeize und Patriotismus sind zu gewaltige Triebfedern, als daß der Deutsche Soldat ihren Wirkungen widerstehen könnte. Denn was hat dieser ihnen entgegen zu setzen? Höchstens weiter nichts, als den Ruf, Ordnung und gute Mannszucht. Kärglich besoldet, durch keinen Sporn zu großen Handlungen aufgemuntert, ficht er nicht für seine Sache, seinen Heerd, sondern für die Sache und das Interesse seiner Oberen. Ist es zu verwundern, wenn bey diesen Umständen der deutsche Muth, durch gar keine Hoffnung irgend eines Gewinns erwärmt, zuletzt erkaltet, und der französischen Kühnheit und Uebermacht auf die Länge weichen muß? Gewiß nicht; Subordination ist zwar die Seele der Heere,

womit sich viel, sehr viel ausrichten läßt; aber doch auch nicht alles: und gerade am wenigsten in einem Kriege, wie dem jetzigen, der durch die Art, wie er geführt wird, die bestentworfenen Plane der Tactik zu Schanden macht *).

Mit dem wärmsten Danke für die Mittheilung manches Gedankens, wodurch mein Ideenvorrath entweder erweitert oder berichtiget worden war, und mit den aufrichtigsten Wünschen für sein Wohlergehen nahm ich von dem verdienstvollen Hauptmanne B. Abschied. Möge ihm bald ein freundlicheres Gestirn als bisher zulächeln! Nicht mit Unrecht führte er bittere Klagen, daß man ihn für sein Wohlverhalten gleich nach der Heilung seiner Wunde in ein Depot-Bataillon versetzt hätte. So lohnt

*) Ueber diesen Gegenstand finden sich sehr schöne Bemerkungen in der trefflichen kleinen Schrift: Betrachtung über den jetzigen Krieg und die Ursachen seiner falschen Beurtheilung, von einem Schweizer. 1794. 8. S. 49 u. f.

man unserem deutschen Krieger seine durch-
wachten Nächte, sein vergossenes Blut!
Undank und Dürftigkeit ist das gewöhnli-
che Loos, welchs des Vertheidigers des
Vaterlandes harret.

Ohne großen Kummer und ohne den
lebhaftesten Wunsch, einen Ort, der mei-
nen Erwartungen so wenig entsprochen
hatte, bald wieder besuchen zu können,
verließ ich Hofgeismar. Statt die große
Heerstraße nach Minden über Cassel
zu gehen, entschloß ich mich einen kürzern
Weg durchs Land über Mariendorf,
Holzhausen und Wilhelmshausen
zu nehmen. Bey dem ersten dieser Dörfer
rieth man mir, mich einem Führer anzu-
vertrauen, weil ich mich sonst leicht verir-
ren könnte. Ich sah mich daher in dem
Orte nach einem um, und ward nicht we-
nig überrascht, als mir ein paar alte Frauen
in einem nicht sehr eleganten Französi-
schen antworteten. Auf ächt deutschem Bo-
den diese ausländische Sprache, als ob sie
hier einheimisch wäre, sprechen zu hören,

war mir ein ganz neues und unerwartetes Phänomen. Indeß wurde es mir bald erklärt. Mariendorf, Carlsdorf, Schomberg und noch drey andere in diesem Striche liegende Dörfer sind französische Colonieen, die vor langen Jahren von den, wahrscheinlich unter Ludwig XIV ihrer Religion wegen vertriebenen Franzosen angelegt worden sind. Merkwürdig bleibt es immer, daß ihre Nachkommen nach so vielen Generationen in einer Lage, wo sie ganz von Deutschen umringt sind, die Mundart ihrer Voreltern ausschließlich beybehalten haben. Viele dieser Landleute verstehen kaum so viel Deutsch, um sich darin verständlich auszudrücken; und das Französische ist bey ihnen bis auf den heutigen Tag noch so sehr die herrschende Sprache, daß ihr Unterricht und ihr Gottesdienst von besonders dazu ernannten Schulmeistern und Predigern in dieser jetzt so verhaßten Mundart vorgetragen wird. Ja sogar von ihrem Richter, der in Cassel wohnt, werden die Geschäfte französisch

betrieben. Uebrigens werden sie ganz auf dem Fuße der deutschen Bauren behandelt, und haben sich keiner besonderen Vorzüge zu erfreuen. Sie scheinen in großer Armuth zu seyn, weil sie einen undankbaren Boden bearbeiten, und nach ihrer Aussage schwere Abgaben entrichten müssen. Der Hanfbau ist einer ihrer stärksten Nahrungszweige.

Bis hinter Holzhausen bleibt man beständig in dem Reinhardswalde, der sehr schöne Eichen hat. Nach den fleißigen Culturen zu schließen, ist die Forstökonomie hier in sehr guten Händen. Bey Wilhelmshausen kömmt man aus dem Holze heraus, und reitet nun bis Minden in einem herrlichen Thale an dem Ufer der Fulde fort. Hohe Bergwände sind mit dichtem Gehölz bekleidet, aus welchem hin und wieder ein mächtiger Felsenklumpen hervorragt. Wo die Berge flächer werden, hört das Holz auf, und reiche Kornfelder treten an seine Stelle. Die Ebenen des Thals werden von fetten Wiesen geziert, zwischen denen sich der Fluß lang-

sam durchwindet. Die fröhliche Thätigkeit der Arbeiter, die mit der Heuerndte beschäftigt waren, gab diesem schönen Schauspiele doppeltes Leben und höheren Reiz. Die Wohlgerüche, die aus dem frischen Grase hervorstiegen, nährten den Sinn des Geruchs gleich angenehm, wie die beschriebenen Gegenstände auf den edlern Sinn des Gesichts wirkten. O wie hinreißend, wie entzückend ist die Natur! Welche Kraft auf Erden kommt ihrem Zauber bey!

Hannöverisches Gebiet.

Kaum tritt man ins Hannöversche: so tönen einem von allen Seiten laute Klagen über den jetzigen Krieg und sehnsuchtsvolle Wünsche über seine baldige Beendigung entgegen. Der eben bekannt gewordene glückliche Erfolg der Französischen Waffen, die Einnahme von Ypern und Charleroy und die Siege in den Niederlanden hatten die Unzufriedenheit der Gemüther

im höchsten Grade vermehrt. Und wahrlich ist es niemanden, besonders aber nicht den armen Hannoveranern zu verdenken, wenn sie die gegen Frankreichs Tyrannen begonnene Fehde aufs bitterste beseufzen. Ihre braven Landsleute haben über alle Beschreibung viel gelitten. Man versicherte mich, daß von 22000 Mann, die im Ganzen ungefähr ausmarschirt sind, in der Mitte des Junius dieses Jahrs höchstens nur noch 8000 übrig gewesen wären, welche zum Dienst hätten gebraucht werden können. Hauptsächlich war man deshalb erbittert, weil man glaubte, daß manche dieser tapfern Krieger bey mehreren Gelegenheiten recht muthwillig durch die Nachläßigkeit und Unwissenheit der Heerführer aufgeopfert worden wären.

Die romantische Lage von Hannöverisch Minden, das in einem von hohen Bergen eingeschlossenen Thale liegt, und von zwey hier zusammentreffenden Flüssen, der Werre und der Fulde, welche mittelst ihrer Verbindung einen Hauptstrom unseres Va-

terlands — die Weser — bilden, umflossen wird, ist hinlänglich bekannt, und schon mehrmals beschrieben worden. Die große Betriebsamkeit, durch welche die Vorzüge dieser Lage zum Wohlstande der Einwohner benutzt worden sind, trägt das ihrige dazu bey, die Gegend für den Reisenden interessant zu machen. Ueberall zeigen sich unverkennbare Spuren von emsigem Fleiße und großer Cultur. Fast jedes Fußbreit Landes ist in der Nähe des Städtchens aufs glücklichste und angemessenste angebauet worden. Wo man hinsieht, wimmelt das Wasser von kleinen Fahrzeugen, deren geschäftige Thätigkeit Wohlstand und Reichthum herbey führt. Die auf den steilsten Höhen angelegten Gärten mit ihren oft an dem nackten Felsen hangenden kleinen Häusern, geben dem Ganzen einen Ausdruck von Industrie, der ein sehr angenehmes Gefühl hervorbringt. Während meines Aufenthalts in Göttingen habe ich hier glückliche Tage verlebt, deren Rückerinnerung mir den Ort immer werth machen wird.

Von Minden bis nach Hedemünden, einer unbedeutenden und schlecht gebaueten Hannöverschen Landstadt, führt ein liebliches Bergthal an der Werre hin, dessen Charakter fast der nämliche mit dem des Fuldethals von Wilhelmshausen ab ist, nur daß es einen beengteren Umfang hat, und in häufigeren Wendungen fortläuft.

Hessisches Gebiet.

Bis Witzenhausen, einer Hessischen kleinen Stadt, ist die Gegend rauh und das Land scheint nicht gut cultivirt zu seyn. Doch bemerkte ich mit Vergnügen, daß man sich hier fleißig der Ochsen zum Ackerbau und Einfahren der Früchte bediente. Der letztere Ort ist durch seine Weinberge merkwürdig, die man in diesem Theile Deutschlands so leicht nicht erwarten dürfte. Indessen beweiset auch die Qualität des Weins, daß sich die Traube der milden Sonne eines südlicheren Clima's nicht zu erfreuen hat.

Hinter der Stadt gewinnt die Landschaft wieder eine lachendere Ansicht. Die Heerstraße läuft an dem Arnsteine vorbey, einem Gebäude, dessen aus den Zeiten des Faustrechts noch übrigen alten Mauren und Thürme mit dem später errichteten Wohnhause sonderbar contrastiren.

Allendorf in den Soden liegt in einer himmlischen Gegend. Ein weites Thal, das die Werre durchströmt, wird von hohen waldigen Gebirgen begränzt, und in seiner Mitte erhebt sich die Stadt. Sie hat 500 bis 550 Feuerstellen und etwas über 2000 Einwohner. Ein starker Hirse- und Tabacksbau verschafft ihr, bey der Gelegenheit, ihre Producte auf dem Flusse mit wenig Kosten zu verfahren, große Nahrung. Hierzu kommt noch der Verdienst von dem dicht an den Ort stoßenden Salzwerke, das gewiß eins der beträchtlichsten in Deutschland ist. Es soll jährlich 120000 Rthlr. reinen Ueberschuß liefern. Vormals gehörte es größtentheils Privatpersonen, und der Landesfürst hatte

nur den kleinsten Antheil daran. Nach und nach starben viele der sogenannten Salzjunker aus, anderen wurden ihre Cuxe abgekauft; und so ward es zuletzt dahin gebracht, daß sie gänzlich aus dem Besitze des Werks verdrängt wurden, welches jetzt einzig und allein das Eigenthum des Landgrafen ist.

Hier war noch alles in der größten Bewegung wegen der neuerlich ergangenen landesfürstlichen Verfügung, kraft welcher ein jeder erwachsener Unterthan, der keine öffentliche Bedienung bekleidet, und nicht über 50 Jahr alt ist, die Waffen ergreifen und zur Vertheidigung des Landes auftreten soll. Von den Bewohnern des platten Landes sind, in Gemäßheit dieser Verordnung, Landmiliz-Compagnien errichtet worden, die aus den herrschaftlichen Cassen gekleidet und bewaffnet werden, und sich zweymal in der Woche im Exerciren üben müssen. Die Bürger in den Städten hatte ein noch weit härteres Schicksal getroffen. Diese waren nämlich in sogenannte

Schützengesellschaften organisirt, und es war ihnen aufgelegt worden, ihre Equipirung aus eigenen Mitteln zu bestreiten: ein Aufwand, der mit Montirung, Ober- und Untergewehr für den Gemeinen auf 40 Rthlr. und den Officier 20 Rthlr. mehr betrug. In Allendorf machte die Zahl der Schützen bis jetzt nur etwas über 80 Mann aus. Sie hatten den Mittewochen und Sonntag zu den Waffenübungen angesetzt: ein Spielwerk, das ihnen theuer zu stehen gekommen war, indem schon einige aus Ungeschicktheit oder Nachläßigkeit gefährlich verwundet worden waren.

Der Zweck dieser Einrichtung scheint kein anderer zu seyn, als bey den gegenwärtigen gefährlichen Aussichten die Gränzen im Nothfalle gegen die Verwüstungen eines wüthenden Feindes zu decken. Die aus der ältern Geschichte des deutschen Reichs hinlänglich bekannte Landfolge, vermöge welcher jeder Landesfürst berechtiget war, in Fällen, wo die Ruhe und Sicherheit des Staats durch Empörungen oder unver-

muthet herannahende feindliche Heere bedrohet wurde, zu ihrer Erhaltung die Kräfte seines Territoriums aufzubieten, und von den Unterthanen die dazu erforderlichen Dienste zu verlangen, mag wohl die erste Veranlassung zu dieser Idee gegeben haben. Indessen weiß ich nicht, ob man sich durch dieses scheinbare Argument nicht zu einer wirklichen Ungerechtigkeit hat verleiten lassen. Mir däucht wenigstens, daß die Landfolge zu den manchen aufs Herkommen gegründeten Puncten unserer Verfassung gehört, deren Anwendung durch veränderte Zeitumstände völlig unmöglich gemacht worden ist. Ich gebe sehr gerne zu, daß in Jahrhunderten, wo weder stehende Armeen vorhanden waren, noch auch Steuern zu ihrer Erhaltung und überhaupt zur Landesdefension entrichtet wurden, die Unterthanen sich ein Aufgebot gefallen lassen mußten, wodurch es ihnen zur Pflicht gemacht wurde, bewaffnet zu erscheinen und sich zur Abwendung der dringenden Gefahr, so lange sie dauerte, gebrauchen zu lassen.

Allein seit jener Periode haben sich die Umstände beträchtlich verändert. Nach der Vorschrift des jüngsten Reichsabschiedes sind die Unterthanen §. 180 angewiesen worden, „zu Besatz- und Erhaltung der einem oder andern Reichsstande zugehörigen nöthigen Festungen, Plätze und Garnisonen, ihren Landesfürsten, Herrschaften und Obern, mit hülflichem Beytrage gehorsamlich an Hand zu gehen.“ Auch in der bekannten kaiserlichen Resolution vom 12ten Febr. 1671 heißt es ausdrücklich, „daß die Landsassen zu allem dem contribuiren sollen, was die Landesdefension gegen einen jeden Angriff dem Herkommen und erheischender Nothdurft nach erfordere*).“ Durch diese Bestimmungen ist, wie mir däucht, die alte

*) Was und wie viel die Vertheidigung des Landes also erfordert, soll bestimmt werden 1) durch das Herkommen, 2) durch die Nothdurft. Man könnte wohl wünschen, daß diese Stelle bestimmter abgefaßt wäre. Denn wie kann das Herkommen darüber entscheiden, wie viel Mann und wie viel Geld zur Abwendung eines

Einrichtung mit der Landfolge völlig auf-
gehoben worden. Statt den beschwerlichen,
weitläuftigen und oft unnützen Weg länger

Angriffs erforderlich sind, welchen man noch nicht erlebt hat, und der einem erst drohet? Der zweyte determinirende Grund, die Nothdurft, kann zwar eher entscheiden; aber unglücklicherweise ist durch die Art der Entscheidung dem Fürsten eine gar zu große Willkühr in Bestimmung der Zahl der Mannschaft und der zu ihrer Unterhaltung nöthigen Kosten eingeräumt worden. Freylich wird man wohl sagen, daß die Frage, wie viel denn eigentlich die erheischende Nothdurft erfordere, nicht anders als mit Zuziehung der Landschaft beantwortet werden dürfe. Allein hiedurch ist ein ewiger Zankapfel zwischen den Herrn und die Stände geworfen. Weit zweckmäßiger wäre es gewesen, wenn man eine Gesetzstelle, die über einen so wichtigen Punkt etwas festsetzen sollte, so bündig und deutlich abgefaßt hätte, daß kein Streit darüber hätte entstehen und keine ausdehnende Auslegung davon gemacht werden können. Das Militair ist eine so schöne Puppe, daß es große Ueberwindung kostet, nicht in sie verliebt zu werden. An dieser gefährli-

einzuschlagen, die Unterthanen zur Verthei-digung ihres Eigenthums und zur Siche-rung der öffentlichen Ruhe bey jeder Gele-genheit mit Wehr und Waffen im Felde er-scheinen zu lassen, ist man auf das weit be-quemere und zweckmäßigere Mittel gefallen,

ihnen

chen Klippe ist schon manche Regententu-gend gescheitert. Besonders in Deutsch-land geschieht es leider nur zu oft, daß die eigentliche Bestimmung des Solda-tenwesens ganz verkannt, und dieses, das weiter nichts wie Mittel zum Zwecke ist, für den Zweck selbst gehalten wird. Wie mancher Fürst scheint nicht noch in dem thörichten Wahne zu leben, daß sein Land seiner Soldaten, nicht aber seine Solda-ten des Landes wegen da sind! Würde sonst in so vielen kleinen Deutschen Ter-ritorien eine so unverhältnißmäßig große Mannschaft gehalten werden, da einer der unverkennbarsten Vortheile unserer Staatsverfassung (dessen man durch diese Einrichtung aber verlustig wird) darin be-stehet: daß der Reichsstand zur Verthei-digung seines Landes nur geringe Kräfte aufwenden darf, und sich, wenn diese nicht hinreichen, auf die Beyhülfe seiner Mitstände verlassen kann?

ihnen zur Erhaltung einer stehenden bewaffneten Macht, die jederzeit bereit seyn könnte die nöthige Vertheidigung des Landes für einen festen und fortdauernden Gehalt zu übernehmen, die Entrichtung gewisser Abgaben aufzulegen. Durch Bezahlung dieser Abgaben hat sich der Staatsbürger von der schweren Last, nach geschehenem Aufgebote unweigerlich sein Gut und Blut aufs Spiel zu setzen, losgekauft; und die klingende Münze, die er bezahlt, ist wie ein Surrogat für das ehemalige Waffengeklirr, dem er sich vormals allerdings nicht entziehen konnte, zu betrachten. Und so wäre es denn doch in der That die höchste Unbilligkeit, wenn die Unterthanen, die für die Unterhaltung des Militairs schon so unsäglich viel arbeiten müssen, außerdem noch Kriegsdienste thun sollten.

Indeß wollen wir gern zugeben, daß diese Unbilligkeit in gewissen Fällen nicht nur entschuldigt, sondern durch das traurige Gesetz der eisernen Nothwendigkeit sogar gerechtfertigt werden kann. Wenn die zum

Schutze des Landes besoldete Armee nicht mehr hinreicht, der Uebermacht des Feindes Widerstand zu thun: so tritt alsdann, schon nach den Forderungen des allgemeinen Staatsrechts, die Verpflichtung jedes Bürgers ein, die muthigen Krieger, die bisher unglücklich für ihn gefochten hatten, durch seinen thätigen Beystand zu unterstützen. Dieser betrübte Zeitpunct ist aber, Dank sey es der Vorsehung! für Hessen noch keinesweges erschienen. Die Franzosen sind noch fern von der Heimath der ehrlichen Catten, und werden hoffentlich nicht viel weiter vorrükken. Gesetzt, dies wäre aber auch der Fall, würde dann nicht ein Heer von 25000 gut disciplinirten und tapfern Soldaten (so hoch mag sich das Hessische Militair leicht belaufen) immer im Stande seyn, einem doppelt so starken Haufen irregeleiteter Republicaner mit glücklichem Erfolge die Spitze zu bieten? „Recht wohl," höre ich sagen; „wenn nur 25000 Mann vorhanden wären: aber wo sind sie?" Freylich ist es leider wahr, daß die meisten Hessischen Truppen in fremden

Sold gegeben und vom Vaterlande weit entfernt sind! — —

Aber was verspricht man sich denn eigentlich von einem Aufstande der Nation in Masse? Läßt es sich wohl erwarten, daß man mit undisciplinirten und ganz wider ihren Willen zum Dienste gezwungenen Leuten viel ersprießliches ausrichten werde? Man schmeichle sich ja nicht, den guten Erfolg der Franzosen hierin nachahmen zu können; bey ihnen ist der gemeine Mann viel gewandter und thätiger, als der schwerfällige phlegmatische Deutsche. Jener bildet sich daher viel leichter zum Soldaten als dieser; jenen setzen eine Menge zusammentreffender Ursachen in Bewegung; diesen hingegen anzutreiben hat man weiter fast nichts als — den Stock. Und dann vergesse man doch auf alle Fälle nicht, daß der erste Keim zu allem Unheile, aller Gesetzlosigkeit jenes von unwürdigen Factionen zerrissenen Landes ganz unstreitig in dem unseligen Gedanken lag, den Pöbel, diese tausendköpfige Hydra, die, so lange sie

nicht veredelt wird, immer regiert und an Ketten gehalten werden muß, zu bewaffnen, und ihm auf diese Weise das Gefühl seiner physischen Kraft, die er so leicht zu mißbrauchen geneigt ist, zu verschaffen.

Das Mißvergnügen über die neue Einrichtung hatte auch wirklich schon in diesen Gegenden eine Gährung in den Gemüthern hervorgebracht, die mich vor den unangénehmsten Folgen besorgt machte. Unter andern hörte ich in einem Wirthshause einen Bauer, dessen Physiognomie nicht viel Gutes ahnden ließ, folgendermaßen zu seinen halbbetrunkenen Cameraden haranguiren: „Der Herr (so wird hier ausschließlich der Landgraf genannt) meynt wohl, er könne mit uns anfangen, was er wolle? Gehorchen müssen wir ihm freylich; denn wir sind seine Unterthanen; aber das Fell darf er uns doch auch nicht über die Ohren ziehen. Mit euren Flinten und Säbeln, die Ihr nun habt, ist es just so schlimm nicht; 's ist als*) auf alle Fälle." Bey die-

*) Als, ein Provincialismus in diesen Ge-

ser schönen Aufruhrspredigt war mir wahrlich nicht zum Besten zu Muthe. Doch lief übrigens alles ruhig ab; und ich führe dies nur als einen Beweis von der Stimmung des Volks und als eine Warnung für jeden Regenten an, in dieser gefährlichen Epoche, wo selbst die besten und unschuldigsten Maaßregeln der Regierungen von unnützen unruhigen Köpfen wie Ausflüsse der Tyranney verschrieen werden, mit der größten Nachsicht und Behutsamkeit zu Werke zu gehen. Wenn der Nordwind in den Fluren braus't, braucht es oft nur eines kleinen Funkens, um eine lodernde Gluth zu erregen.

Eine andere kürzlich erschienene Verordnung, durch welche, um der immer mehr überhand nehmenden Manie des Studierens zu steuern, denjenigen Landeseinwohnern, die nicht einen gewissen bestimmten Rang bekleideten, die Vorschrift ertheilt wurde, ihre Söhne auf keinen Fall ohne aus-

genden, der mit dem halt oder halter des Reichsländers Einerley ausdrücken zu sollen scheint.

drückliche landesherrliche Erlaubniß nach der Academie zu schicken; und wodurch also nur den Vornehmen dieses Vorrecht eingeräumt ward, hatte gleichfalls viel Aufsehen verursacht. Schon seit langer Zeit wird, wie mir däucht, mit großem Rechte darüber geklagt, daß sich viel zu viel junge Leute einer gelehrten Beschäftigung widmen, als daß sie der Staat nachmals alle gehörig versorgen könnte. In dem Verhältnisse wie die Zahl der bloß verzehrenden Bürger anwächst, nimmt die Menge der producirenden ab, und hieraus entstehen unstreitig mannichfaltige Uebel. Die überall herrschende Wuth des großen Haufens in Deutschland, seine Söhne zu Rechtsgelehrten und Geistlichen zu erziehen, und durch den zurückgeworfenen Strahlenglanz der Kinder selbst einen schwachen Schimmer von Größe und Achtung zu erlangen, verdient allerdings in gehörige Gränzen eingeschränkt zu werden, da sie der wahren Gelehrsamkeit im Ganzen nur wenig Nutzen schafft, und der mechanischen Industrie oft die brauchbarsten Hände entzieht.

Denn obgleich es einzelne Fälle giebt, wo ein glückliches Genie alle Hindernisse zu seinem Wachsthume in der geistigen Bildung besiegt, und nach herzhaft bestandenem Kampfe wohlthätig für die Menschheit gewirkt hat: so möchten doch diese Fälle weit eher für seltene Ausnahmen, als wie für in der Regel gegründete Begebenheiten gelten können; indem die Schwierigkeiten, die dem Schüler der Weisheit durch Armuth, oder andere ungünstige Umstände in den Weg gelegt werden, nur selten von ihm überstiegen werden können, und der ertödtende Hauch der Dürftigkeit oft die besten Köpfe zu einer beschämenden Mittelmäßigkeit verdammt, woraus alle ihre Kräfte sie nicht zu befreyen vermögen. Auf der andern Seite läßt es sich auch nicht läugnen, daß die heftige Neigung zur Gelehrsamkeit schon manches Subject, das ein trefflicher Kaufmann oder brauchbarer Handwerker geworden wäre, dem Handel oder den Künsten auf immer entführt hat. Und vielleicht liegt hierin selbst eine der vielen Ursachen, weshalb die

Handlung in unserem Vaterlande nicht so schön blühet, wie man es wünschen und erwarten könnte*). Daß also weise Maaßregeln zur Abhelfung dieses gelehrten Unfugs, wodurch die schon so zahlreiche Legion der unnützen Halbgelehrten täglich noch vermehrt wird, selbst wenn diese von Seiten des Staats ergriffen würden, sehr erwünscht und von den ersprießlichsten Folgen seyn müßten, wird wohl niemand läugnen können.

Nur glaub' ich nicht, daß ausdrückliche Verbote des Studierens hinreichend passende und der gehofften Wirkung entsprechende Mittel sind, um den beabsichtigten Zweck völlig zu erreichen, ohne wenigstens dadurch zugleich großen Nachtheil hervorzubringen. Es scheint mir vielmehr ein Eingriff in die natürliche Freyheit zu seyn, wenn sich der Staat erlaubt, sich in die innere häusliche Einrichtung der Bürger zu mischen, und diese nach den Begriffen, den er von der Glückseligkeit der Indivi-

*) S. meine vermischten Aufsätze, Altenburg 1793. 8. Nr. III.

den gefaßt hat, durch directe Befehle zu modeln. Der Hausvater sieht es nicht gern, wenn er sich in Sachen, worin er sich der Aufsicht der Regierung nicht unterworfen glaubt, nach einem gewissen Ziele hinleiten und seine Spontaneität in einen zu engen Spielraum einschränken lassen soll. Hieraus entsteht gar zu leicht Unzufriedenheit, Widerwillen; und die Folge pflegt zu seyn, daß die besten Plane verunglücken und unausgeführt bleiben, weil man sich unpassender Mittel zu ihrer Realisirung bedient hatte. Viel rathsamer und ersprießlicher scheint es deshalb zu seyn, wenn man in allen Angelegenheiten, die nicht sowohl die Sicherheit der Person und des Eigenthums der Unterthanen als vielmehr die Beförderung ihres Wohlergehens betreffen *), mittelbarerweise, das

*) Oder mit anderen Worten: die nicht sowohl den Hauptzweck, als vielmehr die Nebenzwecke, weshalb die Menschen in Staatsgesellschaften zusammengetreten sind, zur Absicht haben.

heißt, durch Rathschläge oder auch durch Erschwerung der Befolgung solcher Gewohnheiten, die für nachtheilig gehalten werden, nicht aber unmittelbar, durch befehlende oder verbietende Gesetze zu verfahren und wirken sucht. Soll daher die Zahl der Studierenden vermindert werden: so wird dies am besten zu erreichen seyn, wenn man die Quellen, woraus die meisten der gelehrten Handlanger ihre Nahrung ziehen, so viel als möglich verstopft. Würde z. B. das Heer der gewinnsüchtigen Advocaten durch Einführung der vortrefflichen Preußischen Gerichtsordnung abgedankt: so bin ich gewiß, daß sich in Zukunft nicht halb so viel Menschen wie bisher auf die Rechtsgelahrtheit legen würden. Denn, wäre einmal der zahllose Schwarm der Anwälde entfernt, und in dem bisherigen Verzeichnisse der Diener der Themis alles bis auf die Richter und Assistenzräthe ausgestrichen: so würden diese wenigen Stellen nicht länger im Stande seyn, einer unverhältnißmäßig großen Men-

ge von Bewerbern eine gegründete Hoffnung auf ihre einstmalige Erlangung zu geben. Warum studieren weit weniger junge Leute Medicin als Jurisprudenz? Gewiß größtentheils mit deswegen, weil sie durch die letztere Wissenschaft viel leichter und sicherer ihr Brot zu verdienen glauben, als durch die erstere, die bey weitem nicht so viel Menschen ernähren kann. Im Ganzen genommen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein jeder von uns am liebsten den Zweig der Industrie ergreift, der ihm einen anständigen Unterhalt am wahrscheinlichsten zusichert. Nach der gegenwärtigen Gerichtsverfassung wird in den meisten Deutschen Ländern noch jedermann in die Zunft der Sachwalter aufgenommen, der das unbedeutende Examen aushalten kann, und ist er einmal in die Geheimnisse der Brüderschaft eingeweihet: so wird ihm das weite und fruchtbare Feld der Chikane hinreichende Früchte liefern, um ihn von der Besorgniß des schrecklichen Hungertodes auf immer zu befreyen.

Ueberhaupt liegt in dem geradezu und ohne weitere Umwege ergangenen Verbote des Studirens Etwas, wogegen sich mein Gefühl unaussprechlich empört. Um unter dem Schutze des Gesetzes auf dem Pfade der geistigen Cultur ruhiger und ungestörter fortwandeln zu können, trat der Mensch aus dem rohen Naturstande in größere gesellschaftliche Verbindungen über, und opferte gern einen Theil seiner physischen Unabhängigkeit auf, um sich durch dieses Opfer die Möglichkeit einer höhern moralischen Freiheit zu erkaufen. Unstreitig ist es daher eine Hauptverbindlichkeit jedes Staats, die Schwierigkeiten, die seinen Bürgern in der Entfaltung ihrer Perfectibilität aufstoßen könnten, so viel als möglich aus dem Wege zu räumen. Ist je ein Despotismus drückend und verderblich, so ist es gewiß der, wodurch die geistigen Kräfte des Volks von ihrer Ausbildung zurückgehalten werden. Die gefährlichsten von allen Monopolien sind die moralischen Monopolien, indem durch diesen Alleinhandel nur weni-

gen Privilegirten der Gebrauch eines Guts zugestanden wird, ohne dessen freyen und uneingeschränkten Genuß der Mensch aufhört Mensch zu seyn. Die Herrschsucht der Vernunft ist die eisernste von allen Herrschsuchten; und ich befürchte sehr, daß unsere Aufklärer durch ihre unreife Bemühungen die Periode mit schnellen Schritten herbeyführen, wo sich alles unter ihrem Joche beugen wird. Nur diejenige Nation verdient frey genannt zu werden, deren Verfassung keinem Bürger hinderlich ist, seine Talente nach allen Kräften zu entwickeln, selbst zu sehen, zu denken, zu untersuchen und zu prüfen, und die Machtsprüche seiner anmaßlichen Weisen nicht abergläubisch nachzubeten*). Unter diesem Volke ist Aufklärung zu Hause, und Aufklä-

*) Nach diesem meinem aufrichtigen Glaubensbekenntnisse, kann es uns also ziemlich gleichgültig seyn, ob wir unter einer Monarchie, Aristocratie oder Republik leben. Denn alle drey Regierungsformen lassen eine vernünftige Freyheit auf gleiche Weise zu. In allen dreyen kann das große

rung ist die Mutter der Freyheit. Recht herzlich wünscht' ich daher, daß man in einem Lande das ihrer noch so sehr bedarf, keinen Schritt zu ihrer Hemmung, sondern vielmehr alles Mögliche zu ihrer fernern Verbreitung thun möchte. Der Hesse ist im Ganzen genommen ein sehr schätzbarer Charakter. Er ist offen, bieder und brav. Allein er scheint unter den Waffen verwildert zu seyn, und sein edleres Selbst weit mehr als es eines denkenden Wesens würdig ist, zu vernachläßigen.

Nach diesen langen Abschweifungen ist es, däucht mir, endlich einmal Zeit auf meine Reise wieder zurückzukommen. Eine halbe Stunde hinter Allendorf winden sich die Gebirge rechts herum, und schließen die Aussicht nach der Stadt. Von hier bis zum Fürstensteine hat man eine liebliche Gegend. Enge, von allen Seiten durch

Palladium der Freyheit — die Publicität und die Preßfreiheit — zu Hause seyn. Ist das freye Dännemark nicht eine illimitirte Monarchie?

grüne Hügelwände eingeschloßene Thäler, in deren Mitte sich die Werre sanft durchschlängelt und die überall die Lieblingsfarbe der Natur in den verschiedenen Modificationen, die den Busch von der Eiche, und die Wiese vom Kornfelde unterscheiden, dem Auge darbieten, können dem Durchwandelnden nicht anders als reizend erscheinen, wenn sie vielleicht auch, um dem Einwohner eben so vorzukommen, einen zu hohen Grad von Gleichförmigkeit besitzen. Der Fürstenstein, ein dem Herrn von Diede zugehöriges Schloß, nimmt sich auf seinem Kalkfelsen sehr gut aus.

Der ganze Strich Landes von hier bis zur Sächsischen Gränze gehört zu der sogenannten Rothenburgischen Quart, oder dem Antheile von Hessen, der, wenn ich nicht irre, vermittelst des Testaments Philips des Großmüthigen, der Landgräflich Rothenburgischen Linie zugetheilt worden ist. Durch eben dieses Testament ist die Quart zu einem Paragium gemacht worden. Von der Zeit an, wo in den deutschen

reichsständischen Häusern die Primogenitur eingeführt zu werden anfing, mußte man zugleich auf die Frage bedacht seyn, wie nun forthin für die nachgebornen Herren der Familien gesorgt werden sollte. Hierzu zeigten sich zwey Wege: einmal ihnen ein bestimmtes jährliches Einkommen an baarem Gelde — eine Apanage — auszubedingen; oder auch, zweytens, ihnen ein gewisses Landeigenthum von den Cammergütern anzuweisen, das sie nebst ihrer Nachkommenschaft als Gutsbesitzer inne haben sollten. Die Landeshoheit über diesen Antheil hingegen ward dem Aeltesten des Hauses als regierendem Herrn vorbehalten. In der Folge zeigte es sich, daß diese letztere Art von Abfindung manchen Unannehmlichkeiten unterworfen sey, indem sie zu vielen Streitigkeiten und langwierigen Processen zwischen dem Haupt der Familie und den paragiirten Prinzen über die Gränzen der gegenseitigen Gerechtsame Veranlassung gab. Man ist deshalb auch ganz von ihr abgegangen, und hat die Pa-

tägien so viel als möglich in Apanagien zu verwandeln gesucht. Außer dem Heßischen Hause giebt es nur noch wenige Familien, wo Spuren von ihr zu finden sind.

Die Landgrafen von Rothenburg sind übrigens durch diese Verfügung nicht übel bedacht worden. Sie besitzen ein fruchtbares ergiebiges Land, und ihre Einkünfte sollen sich über 100000 Rthlr. jährlich belaufen: eine große Summe für einen Fürsten, der, da er keine Soldaten zu halten braucht, wie ein bloßer Edelmann zu betrachten ist.

In Tarterode, einem Rothenburgischen zwey Meilen von Allendorf entfernten Dorfe, das in einem engen Kessel liegt, der von steilen Bergen gebildet wird, blieb ich zum Mittagsessen. Das Wirthshaus war ganz im Geschmack der gewöhnlichen deutschen Wirthshäuser auf dem Lande, d. h. schmutzig und arm. Die vorzüglichste Ursache des elenden Zustandes dieser Art von öffentlichen Häusern ist unstreitig in dem geringen Verdienste, den sie in Ver-

gleichung mit andern Ländern haben, zu suchen. Ihre Hauptnahrung besteht in ihrem Ackerbaue und der Consumtion, die von den Bauern an Bier und Branntewein gemacht wird. Im Ganzen reiset man in Deutschland verhältnißmäßig so ausnehmend wenig, daß die meisten Wirthe auf dem platten Lande die Einnahme von Fremden nur wie ein Nebending betrachten können. Auf der ganzen Tour von Holzminden bis Reichensachsen (wo die große Heerstraße nach Obersachsen durchgeht) war ich, einige Kaufleute zu Pferde ausgenommen, keinem einzigen Reisenden begegnet. Darf man sich wundern, wenn für die Bequemlichkeit dieser seltenen Zugvögel wenig oder gar nicht gesorgt wird? Bey allen dem wäre es doch, däucht mir, nicht unbillig, wo nicht Ueberfluß, doch wenigstens Reinlichkeit zu verlangen; denn diese kostet weiter nichts als — Fleiß. Indessen scheint es fast, als ob die deutsche Trägheit und insousiance *)

*) Meiner Meynung nach drückt weder Gleichgültigkeit noch Sorglosigkeit den Sinn des französischen Worts vollkommen aus.

selbst diesen nicht einmal gern anwenden mag.

Wie ganz anders ist es dagegen in England! Da ist das wahre Paradies der Reisenden. Freylich erlaubt es der Reichthum jener Insel dem Bewohner auch, es zu genießen. In den entferntesten Winkeln des Reichs wimmeln die Heerstraßen in den Sommermonaten von Chaisen, die, gewöhnlich nur mit zwey Pferden bespannt, mit der größten Schnelligkeit bey einander vorbeyjagen. Kaum erscheint der Reisende vor einem Wirthshause: so ist alles vom Schuhputzer, dem sogenannten bootsboy, bis auf den Eigenthümer des Hotels, der zugleich das Postmeisteramt versieht, aufs eifrigste beschäftigt, jeden Wink der Fremden zu beobachten und ihn sogleich zu befolgen. Bey uns kann man wohl eine halbe Stunde rufen, ehe es irgend jemanden erst einmal gefällt, sich vor die Thür zu bemühen, um das Pferd in Empfang zu nehmen, oder sich nach den anderen etwanigen Aufträgen zu erkundigen.

Treibst du die Menschen nicht mit Ungestüm an: so kannst du auf die Ausrichtung lange warten. Keiner hört dich, keiner bekümmert sich um dich. Im Hessischen hatte ich sogar einigemal das Schicksal, die Leute so wenig zu verstehen, daß ich in einem fremden Lande zu seyn glaubte. Wirklich spricht man hin und wieder in der Landgrafschaft ein abscheuliches Deutsch. Unterhielten sich die Landleute unter sich und geriethen während des Gesprächs etwas in Hitze, so daß die Wörter schnell auf einander folgten, so glaubt' ich hebräisch oder arabisch zu hören. Dem Argwöhnischen gehet es bey solchen Gelegenheiten übel; denn er geräth leicht in Gefahr, sich, wenn er dergleichen Kauderwelsch anhört, für verrathen und verkauft zu halten. Bey mir machte es keinen so schlimmen Eindruck. Ich bedauerte nur, daß die Hessen noch so ausnehmend weit von dem Besitze eines feinen ausgebildeten Stempels ihrer Empfindungen, ihres Wissens — einer ausgearbeiteten Muttersprache — entfernt wären.

Tarterode brachte mir schmerzliche Erinnerungen ins Gedächtniß. Bey meinem letzten Hierseyn war ein unvergeßlicher Freund mein Begleiter. An einer theuren, geliebten Hand erstieg ich die Ruinen der alten Boineburg, die sich über dem Orte aus dem dichten Holze erheben. Ach wie verändert fand ich jetzt die Scene! ich war allein; mein Freund hatte mich verlassen, und war heimgegangen zu seinen Vätern, in jenes bessere Land, wo keine Trennungen mehr sind. M . . . . . all von B. war ein edler junger Mann; eine untadelhaft durchlebte Jugend hatte seine Unschuld rein erhalten; er war brav und bieder, verabscheuete Unterdrückung von jeder Art, und hatte eine Seele, die warm fühlte für alles Schöne und Gute. Seiner unbefangenen Offenheit war vergebens die Lehre des Argwohns vorgepredigt worden, und er dachte von der menschlichen Natur besser, als sie es vielleicht wirklich verdient. Er war großer und starker Leidenschaften fähig, und folgte oft dem süßen Zuge des

Herzens, ohne sich die erhabensten Empfindungen durch die kalten Aussprüche einer irre geleiteten Vernunft weg sophistisiren zu lassen. Er sah den Nutzen einer hohen geistigen Bildung zu deutlich ein, und der Zweck unseres Daseyns war ihm zu heilig, als daß er nicht in einem reiferen Alter die Mängel, die eine etwas vernachläßigte Erziehung in dieser Hinsicht bey ihm hervorgebracht hatte, völlig ersetzt haben würde. Gewiß würde er auch in späteren Jahren mehr Duldungsgeist der Schwachheiten seiner Nebenmenschen, und einen gewissen nothwendigen Grad von Vorsichtigkeit erlangt haben, dessen Abwesenheit ihm manche Feinde gemacht hatte. Doch es gefiel der Vorsehung nicht, ihn diese sehen zu lassen; ein unzeitiger, durch den unglücklichsten der Zufälle herbeygeführter Tod, entriß ihn seinen trauernden Freunden, die er durch sein Beyspiel zu veredeln geboren zu seyn schien, und die ihm vergebens nachweinten.

Ruhet denn sanft, ihr Gebeine, so wünsch' ich, im Schooße der Urne,
Und die Erde sey dir, heilige Asche, nicht schwer *).

Bin ich je geneigt, in der Vermessenheit meines Herzens über die Fügungen des Wesens zu murren, das sich eben so unbegreiflich als mächtig zeigt: so ist es gewiß alsdann, wenn ich große Tugenden und Fähigkeiten vor der Zeit in die Gruft sinken sehe. Ist die Menschheit wirklich dazu bestimmt, im Laufe der Zeiten, immer edler, weiser und tugendhafter zu werden; ist es kein bloßes Spiel unserer Phantasie, keine holde Täuschung ohne Wirklichkeit, daß Vervollkommnung das höchste Gesetz in der Natur für unser Geschlecht ist: so muß es uns wahrlich oft unbegreiflich vorkommen, warum die schönsten Mittel, die zu diesem Zwecke am sichersten hinzuleiten

*) Ossa quieta, precor, tuta requiescite in urna:
Et sit humus cineri non onerosa tuo.
P. Ovidii Nason. Amorum lib. III. Eleg. IX.

versprachen, uns häufig am frühesten entrissen werden. Warum werden so manche Blüthen, deren herrliche Farben die süßesten Früchte verkündigten, so unzeitig abgeschnitten, während daß das Unkraut ruhig und ungestört am Wege fortwuchert? Wenn ich an das kummervolle Leben und den frühzeitigen Tod aller der Weisen und Edeln denke, die vor der völligen Entfaltung ihres Geistes, und ehe sie den Nutzen stifteten, den sie bey längerem Wirken für die entferntesten Generationen hätten hervorbringen können, aus der Welt scheiden mußten: so umhüllt finstere Schwermuth meine Seele, ich verliere den Muth, gut zu seyn und das allgemeine Beste zu befördern, indem sich mir die Frage gewaltsam aufdrängt: wozu alle diese Bemühungen? Das Menschengeschlecht ist ja doch einmal dazu verdammt, nicht weiter zu kommen; wenn es gleich einige Schritte vorwärts thut: so gleitet es doch bald mit verdoppelter Geschwindigkeit in seinen vorigen Zustand zurück; wir gleichen dem

Sisyphus, der seinen Stein nur bis zu einer gewissen Höhe bringen kann, und die tröstenden Ideen von der steigenden Vollkommenheit unserer Gattung sind weiter nichts, wie — liebliche Träume *).

*) So dachte auch Moses Mendelsohn. „Der Mensch, sagte er (S. Jerusalem zweyter Abschnitt. S. 46), geht weiter, aber die Menschheit schwankt beständig zwischen festgesetzten Schranken auf und nieder, behält aber, im Ganzen betrachtet, in allen Perioden der Zeit ungefähr dieselbe Stuffe der Sittlichkeit, dasselbe Maaß von Religion und Irreligion, von Glückseligkeit und Elend." Sehr erfreulich und tröstend war es mir, zu erfahren, daß ein anderer großer Mann über diesen Gegenstand eine ganz entgegengesetzte Ueberzeugung habe. Der unsterbliche Kant erklärt in einer trefflichen Abhandlung (Berliner Monatsschrift Septemb. 1793. S. 274.) „daß, da das menschliche Geschlecht beständig im Fortrücken als dem Naturzwecke desselben ist, es auch im Fortschreiten zum Bessern in Ansehung des moralischen Zwecks seines Daseyns begriffen sey, und daß dieses zwar bisweilen unterbrochen, aber nie abgebrochen seyn werde."

Am meisten beunruhigen mich diese Zweifel, wenn ich den Kampf zwischen der Tugend und der Bosheit betrachte, den die Geschichte des Tages uns leider! so häufig darstellt, und nun letztere über die erstere, trotz aller ihrer Anstrengungen, triumphiren sehe. Dann blutet mein Herz für mein Geschlecht, das durch diesen unseligen Sieg von dem aufgesteckten Ziele um eine nicht zu berechnende Entfernung weit zurückgeschleudert wird: ich bin geneigt, an der Gerechtigkeit der Vorsehung zu verzweifeln, die das Laster krönte, und die Unschuld mit dem traurigen Gedanken, vergebens mit dem Genius der Zeit gerungen zu haben, weinend zu den Todten hinabsteigen ließ. O! warum mußt' es geschehen, daß die Girondisten, und unter ihnen Kersaint, Vergniaud und Boyer-Fonfrede — diese edelmüthigen Republicaner, deren Schatten ich hier das Denkmal meiner Verehrung stifte — umkamen, und durch ihren Fall die Herrschaft ihrer frohlockenden, unmenschlichen

Gegner und Frankreichs Verwüstung her- beyführten *)?

Doch weg mit diesen beängstigenden Zweifeln, diesen unnützen Fragen! Noch sind sie keinem Sterblichen gelöst worden. Die Entwicklung der Räthsel im Gange der Vorsehung bleibt einer künftigen Exi-

*) Daß die Parten der Gironde im Ganzen die besten Absichten gehabt, und daß die größere Zahl ihrer Mitglieder aus würdigen und talentvollen Männern bestanden habe, dies ist eine Ueberzeugung, von der ich mich bis jetzt nicht habe trennen können, da ihr öffentliches Leben, das uns vor Augen liegt, für die untadelhafte Rechtschaffenheit aller ihrer Handlungen spricht, die durch die unbewiesenen Verläumdungen des verabscheuungswürdigen Berges auf keine Weise angefochten werden kann. Selbst der arme getäuschte Forster, dem in seinen letzten Lebensmonaten die Decke auf eine so traurige Art vor dem Gesichte weggezogen wurde, und der nun, natürlich genug, manches schwarz sah, was vielleicht einem unbefangenen Zuschauer heller erschienen wäre, gestehet doch selbst ein (in den Fragmenten seiner Briefe, die in den Friedenspräliminarien abge-

stenz aufbehalten; und alle fruchtlose Versuche, den dichten Schleyer aufzuheben, der das Disseits von dem Jenseits trennt, dienen oft nur dazu, uns in einem Labyrinthe von Ungewißheiten zu verwickeln, wo sich uns kein Ausweg zeigt, und die uns auf die Länge den einzigen wirksamen

druckt sind), daß die Girondisten einen guten Zweck und große Fähigkeiten gehabt hätten. Nur macht er ihnen, wie ich glaube, mit Recht den Vorwurf, daß ihre Kraft und Energie mit ihrer Tugend und ihren Talenten in keinem gehörigen Verhältnisse gestanden habe. Diese Schwäche hat einige derselben zu dem falschen Schritte, für den Tod des unglücklichen Königs zu stimmen, verleitet, und würde auch wahrscheinlich, wären sie am Ruder geblieben, den Allirten leichteres Spiel verschafft, und die Unterjochung Frankreichs durch fremde Waffen zur Folge gehabt haben. Ob dieses letztere Eräugniß (das ich zu einer gewissen Zeit wie sein größtes Unglück betrachtete) für das Reich schlimmer gewesen wäre, als es seine jetzigen Aussichten sind, mag ich nach den unzählig vorgefallenen Gräueln und bey der fortdauernden Tyranney nicht entscheiden.

Trost in unserer beschränkten Lage — die sichere Aussicht auf eine Fortdauer nach dem Tode — zu rauben drohen. Da alle Beruhigung über gewisse Puncte des Nachforschens doch nur eine träumende Resignation ist: so laßt uns weise handeln, den kühnen und thörichten Plan, die Schranken, die unserer Natur nach uns unübersteigbar sind, zu überspringen, weit von uns wegwerfen, und einen Gedanken aufgeben, dessen Verfolgung uns nicht in hellere Regionen, sondern in immer tiefere Nacht führen wird.

Eisenach.

Etwa eine Meile hinter Tarterode fängt das Eisenachsche Gebiet, und mit ihm eine gute, dauerhaft gebauete Chaussee an, die bis zur Hauptstadt des Herzogthums Eisenach hinführt. Ich kam gegen Abend in der Stadt an, und stieg in dem Erbprinzen ab, einem Wirthshause, das ich wegen seiner angenehmen Lage allen Reisen-

den anempfehlen kann. Das Haus ist so gebauet, daß man auf dem Lande zu leben glaubt. Auf der einen Seite hat man die Aussicht ins Freye, und auf der andern ist ein schöner großer Garten befindlich, dessen sich die Fremden zur Promenade bedienen dürfen. Vor wenigen Jahren war das Gebäude noch eine maison de plaisance des Herzogs, der es, da es ziemlich verfallen war, der jetzigen Besitzerin, einer Madame K., überlassen hat. Diese hat es auf ihre Kosten ausbessern und sehr geschmackvoll zum Wirthshause einrichten lassen. Besonders ist der Saal sehr gut gerathen, dessen sich die Beaumonde hieselbst zu Bällen, Concerten u. d. g. zu bedienen pflegt. Auch ist ein Theater im Hause vorhanden, auf dem nicht bloß Schauspieler von Profession, wenn diese sich hier aufhalten, sondern auch zuweilen Liebhabergesellschaften Vorstellungen geben.

Die jetzige Wirthin ist eine artige gescheute Frau, mit der sich mancher Augenblick angenehm verplaudern läßt. Eine Anecdote,

die sie mir von ihrem Sohne mittheilte, scheint mir merkwürdig genug zu seyn, um hier einen Platz zu verdienen. Der junge Mann steht als Cornet bey dem Köhlerschen Husarenregiment. Am Anfange dieses Feldzuges gegen die Franzosen wird er von seinem General, der seines Wohlverhaltens wegen großes Zutrauen in ihn setzt, mit 25 Mann auf einen Vorposten beordert. Er geht hin, richtet seinen Auftrag gehörig aus, schießt sich mit den feindlichen Vedetten brav herum, und findet bey seiner Zurückkunft, daß sein Reitknecht seine Abwesenheit genutzt, und sich mit seinen drey Pferden, seiner Garderobe und seinem Geldvorrathe auf und davon gemacht hat. Ein Donnerschlag für unsern armen Husarenofficier, der wohl wußte, daß seine Mutter in nicht hinreichend glänzenden Vermögensumständen wäre, um den Verlust ohne große Anstrengung wieder zu ersetzen. Was ist zu thun? Er legt sich auf Kundschaft, und erfährt, daß der treulose Kerl mit seiner Beute zu den Feinden übergegangen sey.

Nun geht er zu dem Herrn von Köhler, und zeigt den Vorfall an. Dieser denkt, ein Versuch könne auf alle Fälle nicht schaden, und schreibt deshalb an den gegen ihm über stehenden Französischen General, einen citoyen *de Grasse* (wie ich verstand) mit der Bitte, daß er die Sache mit unparteyischen Augen ansehen und überlegen möge, daß der Ueberläufer nicht wie ein Deserteur, sondern wie ein wahrer Dieb zu betrachten sey. Er schmeichle sich daher, daß es nicht zu viel verlangt sey, wenn er ihn ersuche, den Menschen sammt seinem Raube auszuliefern, und durch diese Handlung der Gerechtigkeit einem hoffnungsvollen jungen Officier die traurigen Folgen zu ersparen, die, im entgegengesetzten Falle, der Verlust seines ganzen Hab und Guts für ihn nothwendig hervorbringen müsse. Antwort: Der Bestohlene solle nächsten Morgen mit einem Trompeter bey dem ersten Vorposten erscheinen. Der junge Husar folgt der Aufforderung, findet eine gute Aufnahme, und erhält

erhält seine eingebüßten Effecten, seine Pferde, kurz alles zurück. Auch der Verbrecher ward ihm gebunden überantwortet und litt die Regimentsstrafe, die auf dergleichen Vergehungen gesetzt ist.

Wahrlich eine schöne That des Bürger-Generals, die seinem Charakter unendliche Ehre macht, und die als ein Beytrag zur rühmlichen Geschichte der Menschheit eben so sehr der Vergessenheit entrissen zu werden verdient, wie alle entgegengesetzte Züge von Barbarey und Fühllosigkeit billig in der tiefsten Nacht begraben bleiben sollten!

Eisenach liegt in einer Ebene, die von kleinen Erhöhungen und Hügeln durchschnitten wird. Ich kann nicht sagen, daß ich die Gegend so ausnehmend reizend finde, wie sie mir oft geschildert worden ist. Auf der einen Seite der Stadt, nach Obersachsen zu, wo die Thüringischen Gebirge und Wälder anfangen, hat man unstreitig einige große und schöne Partieen. Nach der Seite hingegen hin, wo ich hergekom-

men war, ist das Land kahl, und das Auge sieht sich vergebens nach einem Vordergrunde um, durch welchen der Landschaft Interesse verschaft werden könnte. Einige mächtige Felsmassen, worunter sich die beiden Klosterfiguren, die Wieland unsterblich gemacht hat, vorzüglich auszeichnen, machen zwar auf einen Augenblick einen erhabenen Eindruck; allein bey allem dem bringen sie doch keine sehr gefällige Wirkung hervor, und dies aus ganz begreiflichen Gründen. Der Fels empfängt seine Schönheit nur durch den Contrast. Viele Gegenstände hingegen sind schon an und für sich selbst schön. Lieblich ist dem Auge das sanfte Grün der schattigen Linde; es ruhet mit Entzücken auf den zertrümmerten Bogen einer gothischen Ruine, und verfolgt gern den wirbelnden Strom. Diese Anschauungen brauchen keinen geborgten Schmuck, um ihren Liebreiz fühlen zu machen. Aber der nackte Fels scheint nur mit Mühe einen Platz unter ihnen verlangen zu können. Bekleide ihn mit Na-

sen von mancherley Farben, und du giebst ihm einen Grad von Schönheit; ziere ihn mit Gesträuch und hohem hängenden Grase, und du erhöhest sein picturesken Ansehen; setze ihn in die Nähe von Holz und Wasser, und du schaffst die Gegend, die er verschönert, zu einer romantischen Feenwelt um. Auf der einen Seite von Eisenach sind nur in einer großen Entfernung Waldungen befindlich, und der kleine Bach, der durch die Wiesen schlängelt, mag wohl im Winter auf den Namen eines Flusses Ansprüche machen können (wie man wenigstens aus einer langen Brücke, unter der bey meinem Hierseyn kein Wasser zu bemerken war, schließen darf), kann aber im Sommer, wo er nicht aus seinem Bette hervorsteigt, auf keine große Aufmerksamkeit rechnen.

Die Stadt hat in Verhältniß mit ihrer Größe, sehr weitläuftige Vorstädte, und mag mit Einschluß der letzteren etwa 1400 Brandstellen besitzen. Die Zahl der Einwohner wurde mir auf 9 bis 10000 angegeben.

Die Straßen sind ziemlich regelmäßig, obgleich enge. Die Laternen hängen in ihrer Mitte an einem Drathe, der von der einen Reihe der Häuser bis zur anderen quer herübergezogen ist; eine Pariser Einrichtung, die in jener Hauptstadt bey starkem Sturmwinde schon manchem Menschen verderblich geworden ist. Das Pflaster ist mittelmäßig. Die Häuser sind fast alle weiß übertüncht, und dies giebt ihnen ein munteres freundliches Ansehen. Uebrigens sind nur wenige gut gebauet, oder auch, massiv aufgeführt. Die meisten haben nur zwey Stockwerke *). Das herzogliche Schloß, das auf dem freyen geräumigen Markte liegt, macht von diesen Bemerkungen eine Ausnahme, und ist ein schönes Gebäude. Dieser Platz, der eine Art von Viereck bildet, ist auf der einen Seite mit hohen Bäumen bepflanzt, unter deren Schatten die Eisenacher schöne Welt der Kühle des

*) Nach deutscher Art zu sprechen, nicht nach französischer, wo das rez de chaussée, zweckmäßig genug, für keine Etage gerechnet wird.

Abends bey angenehmem Wetter zu genießen pflegt.

Das Hauptgewerbe des Orts bestehet in Raschfabriken, die nicht unbeträchtlich sind. Auch ist eine Sammt- und Bandmanufaktur vorhanden. Da das Herzogthum seine eigenthümliche Verfassung beybehalten hat und mit Weimar keinesweges incorporirt worden ist: so hat es auch seine eigene Regierungscollegia, wie z. B. eine Kammer, eine Regierung u. dgl., und diese halten sich hier auf. Dieser Umstand trägt gleichfalls, wie leicht zu begreifen ist, zur Nahrung der Bürger ein Großes bey. Demungeachtet däucht es mir doch nicht, als ob Eisenach in einem so hohen Wohlstande wäre, wie es einige mir bekannte Städte von derselben Größe in Niedersachsen sind. Die Gründe hiervon lassen sich leicht auffinden. Die Besoldungen sind nämlich eher für klein als mittelmäßig zu halten; und der Handel der Stadt kann, schon ihrer Lage wegen, nie zu einem recht blühenden Flore gebracht werden.

Ich lernte einige sehr interessante Menschen kennen, deren Betragen mir von dem Tone der hiesigen guten Gesellschaft die besten Ideen beybrachte. Besonders konnt' ich einigen Damen wegen ihres überall durchschimmernden richtigen und feinen Geschmacks in literarischen Gegenständen und des hohen Grades von geistiger Bildung, auf den sie sich empor geschwungen hatten, meine tiefempfundene Verehrung nicht versagen. Ueberhaupt scheint die Natur gegen unsere Landsmänninnen in Obersachsen gar nicht stiefmütterlich gehandelt, sondern ihnen vielmehr mit verschwenderischen Händen ihre schönsten Gaben mitgetheilt zu haben. Besonders ist diese Bemerkung in physischer Hinsicht auffallend wahr, und vorzüglich dringt sie sich der Seele auf, wenn man, wie es bey mir der Fall war, eben aus dem Hessischen kommt. Die Männer in der Landgrafschaft sind wegen ihrer Schönheit berühmt, und zwar, wenn anders ein kolossalischer Knochenbau ohne Eleganz und Gewandheit den Namen von männlicher Schön-

heit verdient, nicht mit Unrecht berühmt. Ihre Mütter, Gattinnen und Töchter hingegen können auf diesen Ruhm keine Ansprüche machen. Die Hessischen Frauenzimmer, besonders aus den niedern Ständen, haben größtentheils scharf abgeschnittene und harsche Gesichtszüge, worin etwas Zurückstoßendes liegt. Man vermißt bey ihnen gänzlich jene weichen Umrisse, die der weiblichen Grazie den rührenden Ausdruck von Sanftmuth und erobernder Hingebung beylegen; und vergebens sucht man den edeln Charakter von Unsterblichkeit, der im Auge funkelt, und in jedem Blicke die Seele verräth.

Vieles von diesem widrigen Eindrucke mag wohl von ihrem geschmacklosen Anzuge, besonders dem Haarputze herrühren, der im höchsten Grade unvortheilhaft ist, und den Kopf zu einer Art von viereckigen Büste verunstaltet. Die gesuchte und richtige Auswahl der Sächsischen Doncellen in Hinsicht ihrer Hauben und Mützen steht ihnen dagegen sehr gut, und leihet ihren natürlichen Reizen einen künstlichen Schmuck,

wodurch jene im höchsten Grade gewinnen. Besonders sucht man die Rosen und Lilien der Wangen durch den Contrast, mittelst eines schwarzen auf dem Haupte angebrachten Flortuches zu erhöhen — ein Kunstgrif, der seinen Zweck nicht verfehlt. Bey allen dem ist es traurig zu bemerken, daß troz dieser unschuldigen Kriegeslisten, um das Herz des Mannes zu bestricken, die Ehelosigkeit unter den reicheren und vornehmeren Klassen der Gesellschaft hier eben so stark zunimmt wie in andern Theilen Deutschlands. Ein Bekannter versicherte mich, daß man in Eisenach auf zehn Ehecandidatinnen kaum einen heirathslustigen und heirathsfähigen Mann rechnen könne. Wahrlich eine betrübende Bemerkung, die uns nur zu deutlich beweis't, wie weit wir schon von dem wahren Wege der Glückseligkeit abgewichen sind, indem wir durch unsere widersinnige gesellschaftliche Einrichtungen und unsern gleich übertriebenen als verderblichen Luxus allmählich dahin gelangt sind, auf die ehrwürdigsten

Verbindungen Verzicht thun, und die heiligsten Triebe der Natur verläugnen zu müssen!

Bey Eisenach giebt es einige sehr angenehme Spatziergänge. Hierunter ist besonders der Weg nach der Wartburg zu rechnen, die fleißig, doch aber nur von gesunden Menschen besucht wird, da das Ersteigen des nicht unbeträchtlich steilen und hohen Berges, worauf sie liegt, mit einiger Ermüdung verbunden ist und einem Schwindsüchtigen nicht gut zu rathen seyn dürfte. Ich schweige von diesem Ueberreste der grauen Vorzeit, da alles was sich davon sagen läßt, weit ausführlicher und gründlicher, als ich weder Kraft noch Lust dazu in mir fühle, unlängst in einer kleinen Schrift*) auseinander gesetzt ist.

Eine andere angenehme kleine Partie

*) Wo ich nicht irre führt sie den Titel: Schloß Wartburg 1792. 8. und ihr Verfasser ist der Herr Cammerrath Thon zu Eisenach.

hart an der Stadt darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, da ich ein paar glückliche Stunden darin zugebracht habe, die ich gern allen nach Eisenach kommenden Fremden verschaffen möchte. Dies ist nämlich eine Art von Englischem Bosket, das unter dem Namen Reses Hölzchen bekannt ist, weil es jetzt von einem gewissen Hofagenten *) Rese besessen wird. Die Anlage ist an einem schroffen Berge gemacht, an dem man in engen schlängelnden Gängen, die von Stangenholze und hochstämmigen Bäumen hinlänglich beschattet werden, hinaufsteigt. Ein paar

*) Die Titelsucht scheint in Eisenach sehr zu Hause zu seyn. Schade daß man diesen elenden Seifenblasen noch nachjagt und nicht vielmehr darauf bedacht ist, den nichtsbedeutenden Flitterstaat ganz abzulegen! Viele hiesige Kaufleute haben das Prädicat von Hofagenten, Cammerräthen, Cammersecretairs u. s. w. eine Sache, die Anfangs, besonders dem Hanoveraner oder Braunschweiger auffallen muß, da dieser weiß, wie sparsam man in seinem Vaterlande (was vernünftig genug ist) mit Titeln umzugehen pflegt.

kühne überhangende Felsen, die weit vortreten und sich vorn verengen, scheinen den Wanderer in ihre kühle Grotte einzuladen, und ihn hier, vom Geräusch der Welt abgeschieden, zum ernsten Nachdenken aufzufordern. Weiter im Boskett herauf läßt das Gebüsch nach, und der Blick fällt auf die dicht unter dir gelegene Stadt. Kurz dies ist ein lieblicher Fleck, den man ungern an einigen Orten durch die eckelhaften Künsteleyen eines barokken Geschmacks entstellt sieht *).

Eine kleine Meile hinter Eisenach, kommt man durch ein schönes Holz fort, auf einer guten Chaussee, die zum Theil in den Felsen eingehauen ist, nach dem Wilhelmsthale, einem dem Herzoge zugehörigen Lustschlosse. Nur mit Mühe bequeme ich mich zu der ächt deutschen Sitte, die alle Gebäude, die von großen Her-

*) Welcher Mann von Geschmack wird nicht durch den Anblick des Zauberers, der Ruinen u. s. w. aus den süßesten Träumereyen auf eine sehr unangenehme Art aufgeweckt werden?

ren besessen werden, zu Pallästen und Schlössern stempelt, sollten sie auch ihrer schlechten Beschaffenheit nach, nicht einmal auf die Benennung eines Hauses, sondern eher auf die einer Hütte, Ansprüche zu machen berechtiget seyn *). Der Architect hat nicht nöthig Wilhelmsthal zu besuchen, denn er darf nicht erwarten, daselbst eine große Bereicherung für seine Kunst anzutreffen. Das sogenannte Schloß bestehet aus mehreren Gebäuden, die zur Wohnung der verschiedenen Mitglieder der herzoglichen Familie z. B. des Erbprinzen, u. s. w. bestimmt sind. Kein einziges derselben zeichnet sich durch elegante Baukunst aus; sie verrathen vielmehr sämmtlich, selbst den Mohrensaal, worin gespeist wird, nicht ausgenommen, Spuren des schlechten Geschmacks der Zeiten, worin sie aufgeführt wurden.

*) In England ist man nicht so freygebig mit prächtigen und hochtönenden Namen. Des Königs und der Königin Schlösser heißen schlechtweg St. James's house, Buckingham house.

Dazu kömmt noch, daß sie alle von Holz sind, und das Ameublement keinesweges zu den prächtigsten gehört. Dennoch liebt der Herzog von Weimar diesen Ort so sehr, daß er bey seinem Aufenthalte in seinen Eisenachischen Besitzungen (der bey der jedesmaligen Zusammenberufung der Landstände statt zu haben pflegt*)) nur einen Tag in Eisenach bleibt, und die übrige Zeit von mehreren Wochen hier einzig und allein zubringt. Freylich läßt sich dieses Betragen bey einem so würdigen Herrn, wie der gegenwärtige Fürst ist, leicht erklären. Für ihn hat die Weichlichkeit und der Luxus eines Hoflebens wenig Reiz, und er zieht die süßeren Empfindungen vor, deren Genuß das ungeschmückte Wilhelmsthal jedem Manne von unverderbtem Gefühle durch seine herrliche Lage anbietet. Es liegt in einem tiefen Grunde, der überall von hohen Gebirgen eingeengt und von majestä-

*) Bey meiner Anwesenheit waren es gerade drey Jahre, daß der Herzog nicht gegenwärtig gewesen war.

tischen Buchen und Eichen umschattet ist; eine der lieblichsten Holzgegenden, die ich je gesehen habe! Daß übrigens der Herzog weder an die Verschönerung oder neue Wiederaufführung der Gebäude denkt, macht auf alle Fälle seinem Character Ehre; denn nicht wohl lassen sich andere Erklärungsgründe dieses Benehmens denken, wie die beiden folgenden: daß ihm nämlich entweder die Wohnung durch ihre antike Gestalt, die ihn an den hiesigen Aufenthalt seiner edeln Vorfahren erinnert, Ehrfurcht einflößt, und er sie deshalb nicht ändern mag; oder daß er auch die Summen, die ein in einem großen Stile vorgenommener Bau nothwendig kosten würde, nicht anwenden will, indem er sie zu besseren Zwecken zu verwenden versteht. So rühmlich beide Motive sind: so würd' ich doch dem letztern den Vorzug geben, und wahrscheinlich ist auch dies der determinirende. Denn der Herzog ist ganz ausgemacht einer der besten Regenten Deutschlands, der für seine Unterthanen Alles

thut, und durch weise Oekonomie das Land so außer Schulden gebracht hat, daß sich die Cammer jetzt in dem seltenen, der gewöhnlichen Erfahrung ganz zuwider laufenden Falle befindet, Capitalien auszuleihen, statt welche aufzuborgen.

Wilhelmsthal war der äußerste Punct meiner Wanderschaft. Gern hätt' ich sie noch verlängert, um einen größern Theil von Obersachsen, diesem interessanten Theile meines Vaterlands, das ich kaum berührt hatte, zu sehen. Allein Geschäfte, die ich unmöglich verschieben konnte, riefen mich zurück; und so unangenehm mir auch dieser Umstand war, so mag ich doch nicht darauf schwören, ob er dieselbe Wirkung auf meine Leser hervorgebracht haben wird. Manchen derselben möcht' es vielmehr vielleicht vorkommen, als wären sie durch diesen sehr zur rechten Zeit gekommenen Ruf von einem unbescheidenen Schwätzer befreyet worden, der ihnen bereits einen nur schon zu großen Theil von ihrer Muße in Anspruch genommen habe.

Indessen wünsch' ich, diese mögen bedenken, daß sie mir ein freywilliges, kein erzwungenes Opfer ihrer kostbaren Zeit gebracht haben, und daß, sollte sie dies nach vollbrachter Weihe gereuen, die Schuld auf alle Fälle nicht an mir liegt, da ich mit dem besten Herzen Alles gegeben habe, was ich zu geben vermochte. Möge doch diese letzte Betrachtung im Stande seyn, den Zorn der Aristarchen gegen mich zu entwaffnen und mir Nachsicht und billige Beurtheilung zu verschaffen!

Also

Also dürfte

ein hoher Grad von geistiger Bildung

dem schönen Geschlechte

dennoch wohl anzuempfehlen

seyn?

Als ich neulich in einem meiner Lieblingsschriftsteller unter den Französischen Philosophen, dem scharfsinnigen Helvetius las, stieß ich auf folgende Stelle, die mich nicht wenig überraschte, und die ich daher hier einrücken werde.

„Der Weg des Ehrgeitzes, heißt es*), ist durch unsere Regierungsform den meisten Bürgern versperret, es bleibt ihnen daher nur der Weg des Vergnügens übrig. Die Liebe ist die lebhafteste aller Vergnügungen; man kann ihrer nicht genießen,

*) Helvetius de l'Esprit. Tom. I, Disc. II Chap. XX.

ohne sich bey den Frauenzimmern angenehm zu machen; so bald sich daher das Bedürfniß zu lieben in uns ankündigt, muß sich das Verlangen zu gefallen in unserer Seele gleichfalls entzünden. Unglücklicherweise geht es den Liebhabern wie jenen geflügelten Insekten, welche die Farbe des Krauts, woran sie sich ansetzen, sogleich annehmen; nur dadurch, daß der Liebhaber dem geliebten Gegenstande eine völlige Aehnlichkeit abborgt, gelangt er dahin, ihm zu gefallen. So lange nun noch die Frauenzimmer durch die Erziehung, die man ihnen giebt, mehr Frivolität und Grazie, als Stärke und Richtigkeit der Ideen erhalten, muß auch natürlich unser Verstand, weil er sich nach dem ihrigen bildet, vieles von diesen Fehlern annehmen.“

„Um sich hierwider in Sicherheit zu setzen, giebt es nur zwey Wege. Der erste besteht darin, die Erziehung der Frauenzimmer zu vervollkommnen, und ihrer Seele größere Erhabenheit, ihrem Verstande mehr Umfassenheit zu verschaffen. Es ist

keinem Zweifel unterworfen, daß man ihn nicht unter der Leitung der Liebe zu den größten Dingen erheben könnte, und daß alsdann die Hand der Schönheit in unserm Geiste die Keime des Verstandes und der Tugend aussäen würde. Das zweyte Mittel (und wahrlich möchte ich dieses nicht gern anrathen) würde seyn, dem Frauenzimmer den Ueberrest von Schamhaftigkeit zu entziehen, dessen Aufopferung sie berechtigt, eine beständige Verehrung und Anbetung von ihren Liebhabern zu fordern. Dann würden die Gunstbezeugungen der Frauenzimmer, nachdem sie häufiger und gemeiner geworden wären, auch weniger schätzbar scheinen; dann würden die Männer, die jetzt unabhängiger und weiser geworden wären, in ihrer Gesellschaft nur die Stunden verlieren, die den Freuden der Liebe geweihet wären, und würden folglich ihren Verstand durch Studium und Nachdenken stärken und erweitern können. Bey allen Völkern und in allen Ländern, die dem Götzen-

dienste der Frauenzimmer ergeben sind, muß man aus ihnen Römerinnen oder Sultaninnen machen; der Mittelweg zwischen diesen beiden Vorschlägen ist der gefährlichste.“

So sonderbar und zum Theil irrig diese Aeußerung des Französischen Weltweisen, die er mit der übertriebenen Behauptung beschließt, daß man die Frauenzimmer zu Römerinnen oder Sultaninnen bilden müßte, vielen meiner Leser auch vorkommen mag; so ist es doch darum nicht weniger wahr, daß die meisten Menschen von jeher entweder die nämlichen, oder wenigstens sehr ähnliche Ideen über die dem schönen Geschlechte nöthige Bildung gehabt haben. Die goldne Mittelstraße, auf der man, einem alten Sprichworte nach, einzig und allein die Freuden des Himmels zu erringen im Stande seyn soll, wie oft ist sie empfohlen, und wie oft dennoch verfehlt worden! Man hat durch unzählige Beyspiele aus der Erfahrung bewiesen, daß sowohl in der physischen, wie

in der moralischen Welt sich die Extreme ausnehmend nahe liegen; daß der Uebergang aus einem Endpunkte in den andern im schnellsten Fluge zu geschehen pflege, und daß es eine besondere Eigenheit des menschlichen Geistes sey, daß er, gleich der Tendenz der stets nach den Polen hinweisenden Magnetnadel, fast beständig eine vorzügliche Neigung zu den gerade entgegengesetzten Spitzen eines Gedankens äußere, und sich nur selten auf der zwischen beiden liegenden unermeßlichen Breite niederlasse.

Ohne uns hier weiter in die Erklärung dieses Phänomens einzulassen, wollen wir nur beweisen, daß es auch bey unserm Gegenstande wirklich eintrete. Es hat von jeher in Bestimmung der den Frauenzimmern erforderlichen Cultur zwey Hauptparteyen gegeben. Die eine dringt darauf, daß man dem schönern Theile der Schöpfung eine völlig gelehrte Bildung geben, daß man sie zu Sprachgelehrten und Philosophinnen erziehen müßte. Tane-

guy le Fevre war nicht der einzige, der einen Plan befolgte, durch dessen Ausführung die litterarische Welt in der Madame Dacier eine ihrer vorzüglichsten Mitglieder gewonnen hat. In Italien war besonders beym ersten Wiederaufblühen der Künste und Wissenschaften nichts gewöhnlicher, als daß sich Damen ansschließungsweise zu Priesterinnen der Minerva und des Apollo weiheten; — eine Sitte, die sich in jenem Lande bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wie hievon die vielen noch jetzt lebenden gekrönten Dichterinnen und zu den höchsten akademischen Würden beförderten Bekennerinnen der Philosophie zeugen können. Auch in andern Reichen fehlt es nicht ganz an eifrigen Anhängerinnen einer tiefen Gelehrsamkeit, wenn sie gleich da, wie überhaupt bis itzt noch wohl überall, eher wie seltene Meteore am Horizonte der Litteratur, als wie stets fortglänzende Fixsterne betrachtet werden können. Miß Seward, Miß Hannah Moore, und Mrs. Barbauld (gebor-

ne Aikin) sind nicht bloß als liebenswürdige Dichterinnen, sondern auch als gründliche Kennerinnen der Griechen und Römer berühmt; und diese Damen sind in Latiums und Hellas classischem Boden eben so gut, und vielleicht noch besser bewandert, als in den reizenden Fluren ihrer glücklichen vaterländischen Insel. Der richtige Prüfungsgeist der Mrs. Macaulay Graham hat dieser Schriftstellerin einen Rang unter den ersten Geschichtschreibern Englands angewiesen, so wie der Scharfsinn der Mrs. Montague dieses Frauenzimmer, in Hinsicht einer forschenden Kritik, an die Seite der Warburtons, Steevens und Johnsons ihrer Nation gesetzt hat. Doch selbst unser Vaterland hat ähnliche Beyspiele aufzuweisen. Wem sind zwey unserer Landsmänninnen unbekannt, wovon die eine dem größten Orientalisten seiner Zeit mit glücklichem Erfolge in seinen arbeitsamen Bemühungen, die sie nach seinem Tode durch Herausgabe einiger griechischen Redner erweitert

und nützlicher gemacht, beystand, und wovon die andere der Welt bewies, daß ein Frauenzimmer in der Mathematik und andern dahin einschlagenden Wissenschaften in sehr frühen Jahren hinreichende Fortschritte machen kann, um von einer berühmten Universität des Doktorhuts würdig gehalten zu werden?

So weit die eben erwähnte Partey nun auch durch die Behauptung, daß beiden Geschlechteen die Erwerbung der eigentlichen Gelehrsamkeit auf gleiche Weise zukomme, schon gegangen zu seyn scheint; so sind doch manche ihrer Mitglieder noch sehr davon entfernt, hier stehen zu bleiben, und in ihrer Vertheidigung der Rechte des schönen Geschlechts nicht um ein Beträchtliches weiter vorzudringen. Diese wollen vielmehr ihren reizenden Schützlingen nicht bloß die Erlaubniß zum freyen und ungestörten Erwerbe der Wissenschaften erkämpfen; sondern sie wollen sie sogar in den Stand gesetzt wissen, die theoretisch erlangten Kenntnisse auch im prac-

tischen Leben zum Wohl der Gesellschaft anzuwenden und auszubilden. Die Frauenzimmer sollen daher eben so gut, wie die Männer, Antheil an Staatsbedienungen haben, eben so gut wie diese der Mittel fähig werden, wodurch die Menschheit veredelt und erhalten, die Unschuld geschützt, das Verbrechen gestraft werden kann. Das heißt, sie sollen eben so gut, wie wir, das Geschäft des Lehrers, Arztes, Sachwalters und Richters betreiben, und die Beredtsamkeit soll forthin nicht mehr bloß durch ihre eigene, sondern durch die vereinten Reize der Schönheit und Grazie ihre Macht über die Gemüther geltend machen. Hierbey sehe ich viele meiner Leser lächeln; aber mag ihnen der Vorschlag noch so lächerlich vorkommen, geschehen ist er dennoch zu verschiedenen Malen, und gewiß von nichts weniger, als unverständigen Menschen *); ja noch vor einigen Ta-

*) Wie z. B. noch ganz neuerlich von dem witzigen und scharfsinnigen Verfasser des Buchs über die Ehe, und in ältern Zeiten von Plato in seiner Republik.

gen behauptete eine sehr geistreiche Dame gegen mich: bloß durch den Ehrgeiz, die Herrschsucht und die Ungerechtigkeit der Männer sey ihr Geschlecht aus seiner wahren Sphäre verdrängt, und in den Zustand von wehrloser Schwäche und Hülflosigkeit verstoßen worden, worin es sich jetzt befände, und welcher mit dem Verhältnisse der Heloten zu den Spartanern große Aehnlichkeit hätte.

Jetzt wollen wir dagegen nun auch einmal die andere Hauptpartey anhören. Freylich werden ihre Lehren für manchen ein mächtiger Stein des Anstoßes seyn. Allein jedes System, enthalte es auch noch so unangenehme Sätze, muß doch untersucht werden, ehe es entweder angenommen, oder aus Gründen verworfen werden kann. Die Anhänger dieser Partey nehmen als ausgemacht an, daß, da die Frauenzimmer einen schwächern Körperbau, als die Männer, von der Natur erhalten haben, das denkende Wesen, das diesen Körper bewohnt und regiert, nothwendig auch schwächere Fähig-

keiten besitzen müsse. Gelehrsamkeit und Bildung sey daher dem schönen Geschlecht eben so überflüßig als schädlich: ersteres, weil ein Frauenzimmer, angenommen, daß es auch die Seelenstärke und die Energie habe, die zur geistigen Kultur erforderlich wären (welches doch wohl nicht leicht der Fall seyn dürfte), ihre erworbene Kenntnisse, vermöge ihrer bürgerlichen Lage, nur höchst selten zu etwas Nützlichem anwenden könne; letzteres, weil litterarische Arbeiten mit den andern weiblichen Beschäftigungen nicht wohl bestehen könnten, und diese sehr häufig in Gefahr geriethen, über jene vernachläßigt zu werden, welches denn, wie jeder zugeben würde, alles nur mögliche Unheil zur Folge haben könnte. Ueberdies wäre für ein Frauenzimmer, das sich dem stürmischen mühsam zu durchschiffenden Meere der Gelehrsamkeit und Ausbildung überließe, immer äußerst zu besorgen, daß es den gehofften Hafen nicht erreichte, sondern auf einer öden Insel strandete; oder, um ohne Bild zu sprechen, daß es wegen des Man-

gels an Scharfsinn oder an Kraft zur anhaltenden Anstrengung schwerlich zu der wahren Aufklärung gelangen, sondern sich nur zu einer falschen oder auch halben Aufklärung emporschwingen könnte, die ihren Besitzer weit unglücklicher und unwissender mache, als eine völlige Finsterniß. Denn dies sey die Mutter von unzähligen Irrthümern und schiefen Ideen, und die Quelle, woraus die, jeder Gesellschaft so ausnehmend unangenehmen Schwachheiten der übermüthigen Eitelkeit und der widersprecherischen Unbescheidenheit gewöhnlich zu entspringen pflegten. Die einzige Bestimmung des Weibes, die ihm durch die Gesetze der Natur angewiesen sey, und über die es sich nicht hinauswagen dürfe, ohne sogleich den Verirrungen in den Labyrinthen der Thorheit ausgesetzt zu seyn, sey daher die Besorgung des Haushalts; und seine einzige zweckmäßige Ausbildung diejenige, wodurch es diese Bestimmung am sichersten und glücklichsten zu erreichen fähig gemacht werde. — Dieses ist ungefähr das Resultat von den

Behauptungen der eben erwähnten Partey, der man daher nicht mit Unrecht den Vorwurf machen kann, daß sie, so wie gewisse Gouvernantinnen zum Hauptprinzipium ihres Erziehungssystems, worauf sich alles übrige zurückführen ließ, den Satz: Putzet euch, und lernt liebäugeln, empor hoben, eine nicht viel bessere Norm, die ungefähr folgendermaßen lauten könnte: Lernt kochen, einmachen, den Haushalt führen, dem Ehemann gehorchen, die Kinder kleiden, und — sterbt! aufgestellt haben.

Ich hoffe, daß die meisten meiner Leser mit mir darin übereinkommen werden, daß die Wahrheit, wie dies bei so vielen menschlichen Dingen der Fall ist, auch hier in der Mitte liege. Welches diese Mitte nun aber sey, und wo die Demarkationslinien zur Abscheidung von beiden Extremen durchlaufen, dürfte schon schwerer anzugeben, und leicht mit mehreren Streitigkeiten verbunden seyn. Dieses Problem, so viel als möglich, genau

und befriedigend aufzulösen, mag daher der Zweck der folgenden Blätter seyn.

Auf der einen Seite scheint sich wohl kein Zweifel dawider aufwerfen zu lassen, daß die Idee, die Frauenzimmer zu wirklichen Gelehrten und Staatsdienern umschaffen zu wollen, nicht gut zu vertheidigen sey. Was aber besonders den letztern Vorschlag anbetrifft: so sehe ich gar nicht ein, wie er realisirt werden könnte. Daß die Frauenzimmer, in Hinsicht der physischen Kräfte, von der Natur weit stiefmütterlicher behandelt worden sind als wir: wird mir jeder, däucht mir, zugeben müssen. Mag auch hiervon einmal durch natürliche Anlage, oder durch von früher Jugend auf betriebene gymnastische Uebungen, in einer Königin Boadicea, oder einer Mademoiselle Theroigne *), eine Ausnahme

*) Eine Revolutions-Heldin, von welcher der Moniteur erzählte, daß sie mit einem Hiebe einem Preußischen Husaren den Kopf von einander gespalten habe.

nahme Statt gefunden haben: so bleibt die Regel demungeachtet doch ganz unerschütterlich fest, daß die liebenswürdigen Gefährtinnen unserer dornenvollen Lebensbahn weichere Muskeln, minder straffe Sehnen, und überhaupt einen viel zartern Bau erhalten haben. Dieser macht sie zu allen körperlichen Anstrengungen, sobald sie anhaltend und in einem hohen Grade ermüdend sind, völlig unfähig. Wenn wir auch zuweilen Frauen aus den niedern Klassen des Volks schwere Arbeiten thun, und ansehnliche Lasten tragen sehen: so folgt hieraus doch noch keinesweges, daß sie größere Strapazen, wie die eines Feldzuges, einer Reise um die Welt u. s. w. als Soldaten oder Matrosen, glücklich aushalten würden. Eben so wenig läßt es sich denken, daß die Frauenzimmer je dahin gebracht werden könnten, die mühseligern und zum Theil gefahrvollern mechanischen Gewerbe, wie z. B. des Zimmermanns, ja selbst nicht einmal des Ackermanns, mit einem guten Erfolge zu betreiben.

Ist ihnen aber schon die Ergreifung so mancher der verschiedenen menschlichen Beschäftigungen von der Natur versagt, was bleibt ihnen denn noch übrig? Etwa sich in diejenigen Laufbahnen des bürgerlichen Lebens zu werfen, wozu eben nicht so gar große körperliche, sondern mehr geistige Kräfte erforderlich scheinen, und die schon oben erwähnt worden sind? Allein auch hierzu würden sich nur äußerst wenig Frauenzimmer schicken. Obgleich ich bey einer Vergleichung der Seelenfähigkeiten und Anlagen der beiden Geschlechter sehr weit entfernt bin, dem meinigen einen ausschließlichen Vorzug einzuräumen: so bin ich doch eben so sehr überzeugt, daß die einzelnen geistigen Kräfte unter den beiden Geschlechtern ausnehmend verschieden vertheilt sind, wenn gleich die Summe derselben, im Ganzen genommen, auf beiden Seiten ziemlich gleich seyn mag; daß die Männer daher eine Tugend in einem höhern Grade, und die Frauenzimmer dagegen wieder eine andere in stärkerer Vollkommenheit

besitzen, daß also z. B. jene tapferer, diese sanftmüthiger, jene beharrlicher und treuer, diese zärtlicher und hinreißender sind *).

Wird mir dieses aber nicht abgeläugnet, so wird man mir auch ferner zugeben müssen, daß die Festigkeit im Handeln und Denken einer der dem männlichen, so wie ein sanftes Mitleiden einer der dem weiblichen Character vorzüglich eigenthümlichen Züge ist. Diese Einrichtung der Natur, so weise und zweckmäßig sie auch übrigens

*) Montaigne sagt irgendwo, daß die Seelen beider Geschlechter sont jettez en mesmes moules. Dieser Meynung bin ich keinesweges; ich denke vielmehr, daß sie in zwey ganz verschiedenen Formen gebildet sind, ob ich gleich gern zugeben will, daß diese Formen gleich vollkommen, jede indeß doch in ihrer Art, seyn mögen. Da die Natur beiden Geschlechtern verschiedene Bestimmungen angewiesen hat, so ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß ein jedes derselben etwas ganz Eigenthümliches in der Bildung des Geistes empfangen habe, und daß folglich auch eine Art von Geschlecht selbst in der Seele Statt finde.

an und für sich ist, weiset doch aber zugleich den beiden Geschlechtern im menschlichen Leben gewisse moralische Gränzen an, die sie nicht überschreiten dürfen, ohne ihren Standpunkt zu verlieren. Würde das weiche Herz des süßen Weibes nicht zur Verzweiflung gebracht werden, wenn seine medizinischen Kenntnisse am Todesbette eines sterbenden Vaters von dessen jammernden Kindern vergebens in Anspruch genommen würden, wenn es sich da zu Rettung aufgefordert sähe, wo durch menschliche Mittel Rettung nicht mehr möglich wäre? Würde das sanfter und nachgiebiger gebildete Weib Muth in sich fühlen, die Bosheit selbst bis an den Thron des Despoten zu verfolgen, und ihr an dieser gefahrvollen Stelle, Trotz aller Dolche, die Larve abzureißen? Und doch sind dies nur zu häufig die traurigen Berufsgeschäfte des Arztes, des Richters, des Sachwalters. Wie sollen, wie können daher die Frauenzimmer sich ihnen unterziehen?

Doch, selbst zugegeben, daß sie die dazu

erforderliche Seelenstimmung in einem hinreichend hohen Grade besäßen, würde ihnen nicht ein wichtiges, ein unübersteigliches Hinderniß durch ihre physische Beschaffenheit in den Weg gelegt werden? Kraft der Gesetze der Natur, die sie zur Vermehrung und Fortpflanzung unsers Geschlechts durch Kindergebären bestimmte, sind sie zugleich im Frühling und Sommer ihres Lebens zu einer fast beständigen Kränklichkeit verdammt, die ihnen durch das holde Lächeln ihrer Kinder versüßt wird; könnten sie, von Schwächlichkeit aller Art während eines großen Theils des Jahrs umlagert, zu allen Zeiten im Krankenzimmer und auf der Rednerbühne erscheinen?

Sind die Frauenzimmer aber zur Betreibung der Staatsangelegenheiten unfähig, so wird schon hieraus folgen müssen, daß ihnen ein ausnehmend beträchtlicher Theil des menschlichen Wissens unnütz ist. Ueberhaupt aber scheint sich eigentliche Gelehrsamkeit (was ich hierunter verstehe, werde ich unten auseinander

ſetzen), ganz und gar nicht für ſie zu paſſen. Wer ſich völlig und mit regem Eifer den Wiſſenſchaften widmet, hat wahrlich nur wenig Zeit übrig, um andere Geſchäfte zu verrichten; der größte Theil der weiblichen Muße muß aber auf jeden Fall den ehrwürdigern Angelegenheiten der Hausmutter und der Gattin geweihet bleiben. Außerdem führt die eigentliche Gelehrſamkeit auch nicht ſelten einen gewiſſen finſtern Ernſt bey ſich, vor dem der heitere Frohſinn, dieſe liebenswürdige, dem ſchönen Geſchlecht vorzüglich eigenthümliche, und demſelben ſo nothwendige Eigenſchaft, erſchrocken zurück weicht; nicht zu gedenken, daß, wenn der Verſtand beſtändig beſchäftigt, und das Herz ohne Nahrung iſt, jener zuletzt ein ſolches Uebergewicht über letzteres erhält, daß ſeine Anforderungen nicht länger gehört werden. Die Folge hievon iſt mürriſcher Ernſt, Stumpfſinn für die wahren, einzigen, ächten Freuden des Lebens. Kommt hierzu nun noch unglücklicherweiſe das mit gründlicher Gelehrſam-

keit so oft und so natürlich verbundene Gefühl von eigenem Werthe, der Stolz auf umfassende Kräfte; so läuft die Besitzerin derselben, Trotz aller ihrer Kenntnisse, dennoch große Gefahr, ihren rechten Standpunkt zu verkennen, ihren Wirkungskreis zu verfehlen, und sich und die Ihrigen höchst unglücklich zu machen *).

So sehr wir uns auch nun gegen Gelehrsamkeit im strengern Sinne des Worts erklärt haben, so sind wir auf der andern Seite doch keinesweges der Meynung, daß ein Frauenzimmer keine andern Kenntnisse erwerben dürfe, als die, welche gerade erforderlich sind, um sie zur geschickten Vor-

*) Daß das weibliche Geschlecht im Ganzen vom Manne abhängig ist, und daß es an Achtung und wirklicher Gewalt über uns verliert, jemehr es durch unzweckmäßige Mittel seine Herrschaft ausdehnen, und nach völliger Selbstständigkeit ringen will, läßt sich wohl nicht gut bezweifeln. Sehr viel Schönes und Gedachtes findet sich hierüber in des Herrn Raths Campe väterlichem Rathe an seine Tochter, S. 14 u. f.

steherinn des Haushalts zu bilden. Meinem Gefühle nach, kann es für das schöne Geschlecht keine kränkendere und ungerechtere Beleidigung geben, als wenn man die Würde der weiblichen Natur so tief herabsetzt, um die Frauenzimmer für Wesen zu halten, die den Männern in Hinsicht der Verstandskräfte weit untergeordnet sind, die eine Art von Mittelklasse zwischen jenen und der bloß von Sinnlichkeit geleiteten Schöpfung ausmachen, und die daher keiner, oder nur einer sehr geringen Empfänglichkeit für edlere und erhabnere Zwecke fähig sind. Was aber besonders den Streit über den Vorzug der Seelenfähigkeiten anbetrifft, so bin ich sehr geneigt zu glauben, wie ich schon oben bemerkt habe, daß bey allen Verschiedenheiten, die in den einzelnen Geistesvermögen der beiden Geschlechter eintreten können, das Ganze sich, im Durchschnitt genommen, doch wohl ziemlich gleich seyn mag, und der Unterschied auf alle Fälle gewiß nicht so beträchtlich ist, wie es sich die männliche Eitelkeit gern einbilden möchte. Die Geschich-

te zeigt uns mehrere weibliche Charaktere von der ersten Erhabenheit: Lucretia war größer als Collatinus, Portia größer als Brutus, Elisabeth von England größer als so wohl ihr Vorgänger, wie auch ihr Nachfolger in der Regierung, Charlotte Corday endlich größer als Desilles.

Und gesetzt, wir gäben auch zu, daß die Männer im Ganzen über das andere Geschlecht eine gewisse Superiorität behauptet hätten*), (eine Frage, deren Beantwortung nicht zu meiner gegenwärtigen Absicht gehört,) sollte denn die Ursache davon nicht weit weniger in der größern Geistesschwäche der Frauenzimmer, als vielmehr in der Erziehung zu suchen seyn, der sie, selbst bis auf unsere Zeiten, fast beständig genossen haben? Wenigstens muß man aufrichtig gestehen, daß wir in dieser Hinsicht jeden möglichen Vortheil über das sanftere Ge-

*) Sehr viel Schmeichelhaftes für das schöne Geschlecht sagt in dieser Hinsicht M. Thomas in seinem Essai sur le caractere, les moeurs & l'esprit des femmes. Paris, 1772, 8.

schlecht haben, welchen Kunst, Industrie und sorgfältige Bildung uns zuzusichern im Stande sind. Uns werden die schönsten Beyspiele von Tugend, feurigem Patriotismus und reiner Freundschaft aus dem unverderbten Zeitalter von Griechenland und Rom eingeprägt, so bald der jugendliche Geist in seiner Entfaltung nur der geringsten Beobachtung fähig wird; uns werden die trefflichsten Werke der Alten in die Hände gegeben, so bald wir nur stark genug sind, sie zu halten; uns endlich ist man auf das sorgfältigste bemühet, von der ersten Kindheit an richtige Begriffe beizubringen*).

*) An dieser, weniger vortheilhaften Erziehung mag es hauptsächlich auch wohl liegen, warum ächte und auf die Ewigkeit geknüpfte Freundschaften weit seltenere Erscheinungen unter der weiblichen als unter der männlichen Jugend sind. Durch die Kenntniß der Großthaten des Alterthums erzeugt sich ein hoher Enthusiasmus, und das herrliche Gefühl, das uns bei der rührenden Geschichte des Elendes die Thränen ins Auge treibt, und unsere Wange bey der Erzählung einer der Menschheit Ehre bringenden Handlung mit einem hö-

Wie ganz anders wird dieselbe Periode des Lebens bey dem Frauenzimmer ausgefüllt! Alle ihre Beschäftigungen während derselben sind fast immer das Umgekehrte von demjenigen, was ihren Geist erweitern und ihr Herz veredeln könnte. Ja, die Wahrheit ist, daß die weibliche Erziehung, wie sie wenigstens gewöhnlich betrieben wird, um so viel schlechter, als gar keine, ist; wie es ausgemacht bessere Folgen hat, die Seele ihrem natürlichen Hange und ihrem eigenen Nachdenken zu überlassen, als ihr falsche Eindrücke einzuprägeu, und ihren Ideenkreis durch kindische, alberne und unwürdige Gegenstände zu beengen. Nach der Bildung, die man nicht selten den Damen im Lenze ihrer Jahre zu geben pflegt, scheint man Mahomets System in so weit wenigstens angenommen zu haben, wie der Prophet behauptete, daß das schöne Geschlecht ohne

hern Roth färbt. Wie günstig diese Stimmung für die Freundschaft sey, brauch' ich Niemanden zu sagen, der sie selbst empfunden hat, und Andere würden mich doch nicht verstehen.

Seele und zur Sterblichkeit verdammt sey — ein verderbliches, verabscheuungswürdiges System, das die schönsten Kräfte in der Natur, gleich den wohlthätigen Pflanzen, die ihre heilende Eigenschaften in Arabiens Wüsten ungenützt für die Menschheit verhauchen, herabwürdigt, und wodurch die Eigenthümerinnen derselben zu der harten, unverschuldeten Strafe einer fortdauernden Unmündigkeit verurtheilt werden.

Ist nun aber Gelehrsamkeit auf der einen Seite als unzweckmäßig für die weibliche Welt verworfen, und auf der andern gezeigt worden, daß völlige Unausbildung der Talente ihr dem ungeachtet noch weit schädlicher ist, als wirkliche Erudition; welcher Ausweg bleibt alsdann dem Menschenfreunde zu ergreifen übrig, um seine wohlthätige Wünsche für die größte, interessanteste und liebenswürdigste Hälfte der Menschheit realisirt zu sehen? Dieser Ausweg zeigt sich ihm in dem Vorschlage, die Frauenzimmer nicht bloß als Frauenzimmer, sondern auch als denkende Wesen zu behandeln.

Ausführbar ist er aber nur in so fern, wie man die wahre Aufklärung nie aus den Augen verliert, und seine Hauptabsicht darauf richtet, diese immer mehr und mehr zu befördern und zu erweitern. Da ich dieses viel umfassende wichtige Wort, das so manchen unrichtigen Auslegungen, so manchen gehässigen Beschuldigungen ausgesetzt gewesen ist, als die Grundlage meiner Ideen von zweckmäßiger weiblicher Bildung niederzulegen wage, so halte ich mich für verpflichtet, meine Vorstellung von seiner Bedeutung vorläufig mit einigen Worten auseinander zu setzen.

Aufklärung ist dem Sprachgebrauche nach nichts anders, als Verwandlung der Dunkelheit in Klarheit *), d. h. Verwandlung

*) Eine sehr schöne Exposition, wenn gleich keine schulgelehrte Definition davon, liefert Kant in der Berliner Monatsschrift 1783. December, S. 481. „Aufklärung, sagt er, ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes, ohne Leitung

des Zustandes, in welchem etwas bloß gefühlt oder dunkel vorgestellt wurde, in den Zustand, wo dasselbe begriffen, verstanden, eingesehen wird. Aufgeklärt heißt daher derjenige, dessen dunkle Vorstellungen in klare übergegangen sind. Ein aufgeklärter Mensch, in der höhern Bedeutung des Worts, verdient man nur dann genannt zu werden, wenn man Alles auf klare Begriffe zu reduciren gewöhnt ist, und die Fertigkeit dazu hat; wenn man seinen Glauben und seine Ueberzeugungen nicht nach dunkeln Gefühlen, sondern nach Einsichten bestimmen läßt, nichts aufs Wort, aufs bloße Hörensagen annimmt, sondern erst nach eigener Prüfung sich überzeugt*). Ein sol-

eines Andern zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht an Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muths liegt, sich seiner, ohne Leitung eines Andern, zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth, dich deines eignen Verstandes zu bedienen, ist also der Wahlspruch der Aufklärung u. s. w."

*) Schaumann, über Aufklärung, Freiheit und Gleichheit. 1793. 8. S. 56.

cher Mensch ist unendlich schätzbar, weil er den Adel seiner Natur zu behaupten, die hohe Stufe, die er als Mensch im Weltall einnimmt, gehörig zu würdigen versteht, weil er Kraft in sich fühlt, das schönste Geschenk der Gottheit, die Vernunft, mit Anstrengung aller Talente, und auf eine des Gebers würdige Art zu nutzen und auszubilden *). Er ist der geschworne Feind von jedem halben Wissen,

*) Wie viele Menschen sind, wenn man die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, Trotz ihrer so sehr gepriesenen Aufklärung, noch immer höchst unaufgeklärt! Wie viele überlassen sich einer gewissen Trägheit des Geistes, die sie zum strengen Denken gänzlich unfähig, und ihnen die Meditation zur größten Pein macht! Man darf nur in den ersten besten unserer eleganten gesellschaftlichen Cirkel gehen, um sich bald zu überzeugen, daß die meisten ihrer gewöhnlichen Mitglieder vor einer tiefen Untersuchung über einen Gegenstand der menschlichen Natur, wie vor einem Schreckenbilde, zurückfliehen, und den Mann der sie dadurch zu beleidigen wagt, wie einen Stöhrer ihrer Freuden betrachten.

von allen losgerissenen Sätzen, ohne Uebersicht des Ganzen, die nur auf der Oberfläche des Gedächtnisses herumschwimmen, und die der Mund herplaudert, ohne daß der Verstand die mindeste Notiz davon nimmt. Er weiß das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, Schein von Wirklichkeit zu sichten, und das Gold von den Schlacken zu reinigen. Er ist über den Einfluß der gewöhnlichen Meynungen und der thörichten Vorurtheile des großen Haufens, deren Schwächen er bekämpft, und deren Blößen er aufdeckt, auf gleiche Weise erhaben; und dies alles, weil er den Muth in sich fühlt — zu denken.

Der Hauptzweck und der Hauptnutzen der Aufklärung ist also: richtig, tief und umfassend denken zu lernen*). Uebrigens sieht man leicht, daß es mehrere Unterarten

*) Dieses ist, meiner Meynung nach, auch einer der höchsten Zwecke der Philosophie. Ob wir durch ihren Beystand je zur Wahrheit und zur Kenntniß der ersten Gründe des menschlichen Wissens gelangen können,

ten der Aufklärung geben, daß man über gewisse Gegenstände des menschlichen Lebens richtige Ideen haben könne, ohne deshalb über andere eben so genau und deutlich zu denken. Mit andern Worten heißt dies so viel, daß jemand eine partielle Aufklärung besitzen könne, ohne schon deshalb zur allgemeinen, alles umfassenden vorgedrungen zu seyn; ob es sich gleich nicht wohl denken läßt, daß eine Seele, die ersterer theilhaftig geworden ist, nicht

wird von der kritischen Schule vielleicht nie so unumstößlich bewiesen werden, daß der Skepticismus nach Hume's und seines würdigen Nachfolgers, des scharfsinnigen Aenesidemus, Bemühungen nicht immer noch viele Anhänger finden wird. Daß unser Streben hingegen nach Erkenntnissen a priori (sind wir, vermöge der Schwäche unserer Natur, auch nie sie zu erlangen im Stande) doch den wohlthätigsten Einfluß auf unsern Geist haben, und ihn immer geschickter machen müsse, vielleicht in einer andern Existenz, das vorgesteckte Ziel desto leichter zu erringen: wird wohl Niemand, selbst nicht ein zweyter Pyrrho, zu leugnen Lust haben.

auch mit unermüdeter Beharrlichkeit nach letzterer stets hinstreben werde. Denn hat der menschliche Geist erst einmal das wohlthätige Gefühl, das aus der Bemerkung des Wachsthums an Einsichten entspringt, erhalten: so wird es ihm zum Bedürfnisse, unaufhaltsam fortzuschreiten, und sich dem leuchtenden Ziele der Ausbildung immer mehr zu nähern.

Unter allen Arten der Aufklärung ist aber gewiß keine schätzbarer, nothwendiger und wünschenswerther, als diejenige, die vor unserem innern Sinne Helle über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens verbreitet, die uns in den Stand setzt, uns und unsere eigentliche Bestimmung kennen zu lernen, die uns unsere Pflichten in dieser Welt lehrt, und uns Aussichten in eine andere aufschließt, welche der Verstand ahndet, und das Herz hofft. Die moralische Aufklärung ist unstreitig die erhabenste von allen, und daher auch diejenige, von der man zuerst ausgehen, an der man stets fortarbeiten sollte. Sie be-

steht in der Erhebung des sittlichen Gefühls zur Einsicht der Sitlichkeit, sie wirkt nach den unveränderlichen Gesetzen der Moral, gewöhnt bei allem Wollen und Thun aufs Gesetz der Sittlichkeit zu sehen, macht würdevoll und gewissenhaft, setzt die sittliche Vernunft über alles, reiniget und heiliget den Willen, und erkennet kein anderes Maaß des Werthes der Menschen, als Moralität.

O könnte doch diese liebenswürdige Aufklärung, diese wahre Veredlung, die die Tochter des Nachdenkens, und die Mutter der Rechtschaffenheit ist, o! könnte sie doch jeder edeln und zu guten zarten Empfindungen gestimmten Seele eingehaucht werden! Möge ihr milder Einfluß immer stärker anerkannt, ihre hinreißende Stimme stets aufmerksamer gehört, und ihre sanfte Herrschaft immer mehr erweitert werden! Gewiß werden dann die Tugend und die Glückseligkeit, diese zwey unzertrennliche Gefährtinnen, weit häufiger wie jetzt, über die dunkeln Pfade, die uns das Schicksal

zu betreten geboten hat, durch ihre Gegenwart einen hellen und fröhlichen Schein verbreiten.

Aus dem bisher Gesagten wird man schon von selbst fühlen, daß zwischen Aufklärung und Gelehrsamkeit ein wesentlicher Unterschied seyn müsse. Dieses ist auch so sehr der Fall, daß man ausnehmend gelehrt, und deshalb doch nichts weniger als aufgeklärt im höhern Sinne des Worts seyn kann. Unter Gelehrsamkeit pflegt man sich eine so genaue und gründliche Kenntniß einer Wissenschaft zu denken, daß dem Gelehrten keiner ihrer Theile, sey er auch noch so klein und unbedeutend, fremd seyn darf. Jede mögliche Kenntniß in seinem Fache muß ihm bekannt, ja sogar geläufig seyn; weshalb er denn auch nicht bloß seine Urtheilskraft, sondern vorzüglich sein Gedächtniß in einem hohen Grade zu gebrauchen Gelegenheit hat. Eben daher aber, weil er zu tief in einen Gegenstand eindringen, und ihn nicht nur von allen seinen wirklichen, son-

dern auch von allen den vielleicht falschen Seiten kennen lernen muß, wovon ihn seine Vorgänger betrachtet haben, hat er nur selten Muße, sich weit über sein eigenes Studium hinaus zu wagen, und auch von fremden Feldern Nahrung zu holen. Hierüber geräth er häufig und leicht in Gefahr, seinen Gesichtskreis zu beengen, und zwar innerhalb desselben schärfer, aber dafür auch nicht sehr weit zu sehen. Sein Ideenkreis ist beschränkter, und seine Einsichten weniger allgemein und umfassend, wie die des aufgeklärten Mannes, wenn sie zuweilen auch dagegen bestimmter und gründlicher seyn können *).

*) Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß keine Regel noch so allgemein sey, von der es nicht demungeachtet Ausnahmen gebe. Mir sind mehrere Gelehrte bekannt, die mit einer tiefen Kenntniß ihrer Wissenschaften einen hohen Grad von Kultur und Aufklärung verbinden. Uebrigens bin ich weit entfernt, ächte Gelehrsamkeit herabwürdigen zu wollen. Ich verehre sie in mehr als einer Hinsicht, und hauptsächlich schon deswegen, weil sie die Vorläuferin

Uebrigens fühl ich die Schwierigkeiten, die mit einer nach allen Erfordernissen richtigen Definition des Worts Gelehrsamkeit verknüpft sind, zu lebhaft, um nicht aufrichtig zu gestehen, daß meine Kräfte nicht zulangen, sie sämmtlich zu überwinden. Besonders dürfte es eine unendlich harte Aufgabe seyn, die Gränzlinien durch einen Ausdruck genau anzudeuten, wo sich Gelehrsamkeit von Aufklärung scheidet. Ohne einen mächtigen Beystand von der ersteren zu empfangen, würde letztere ein leerer Schall ohne Bedeutung seyn. Da sich indessen viele Dinge weit besser empfinden, als bestimmen lassen, so rechne ich auch hier auf das feine Gefühl meiner Leser, welches sie den großen Unterschied zwischen Gelehrsamkeit und Aufklärung gewiß nicht

der Aufklärung ist, ohne die letztere nie hätte entstehen können. Der Gelehrte gleicht der emsigen Biene, die mit unermüdetem Fleiß aus unzähligen Blumen den tief verborgenen Honig hervor holt, den der aufgeklärte Mann zu seinem Nutzen und Vergnügen verwendet.

verkennen lassen wird; und werde mich daher begnügen, nur noch einige Beyspiele anzuführen, um ihrem eigenen Nachdenken dadurch zu Hülfe zu kommen, und meine Ideen über diesen Gegenstand noch etwas deutlicher auseinander zu setzen.

Man kann aufgeklärt seyn, wenn man die alten Sprachen gleich nicht versteht, weil man die besten Schriftsteller in der Uebersetzung gelesen, und ihre schönen Gedanken sich zu eigen gemacht haben kann. Ohne die Geschichte der einzelnen Nationen und des Menschen überhaupt in den Quellen studiert, ohne jeden Regentennamen, jeden Volksstamm, nebst seinen Sitten, ins Gedächtniß geprägt zu haben, kann man doch den höchsten Zweck der Geschichte — die Belehrung durch Beyspiele und die Beförderung der Psychologie — völlig erreicht, und sie als Schule der Moralität gehörig benutzt haben. Der aufgeklärte Mensch muß nothwendig über die ersten Gründe des Rechts schon deshalb nachgedacht haben, weil dieser Gegenstand mit der Moral —

seinem Hauptstudium — in der genauesten Verbindung steht; aber die positiven Gesetze braucht er deshalb nicht alle zu kennen. Ohne dem unsterblichen Newton in seinen Berechnungen gefolgt zu seyn, ohne durch Herschelsche Ferngläser den Lauf der Gestirne beobachtet, ohne endlich mit Reaumur und Bonnet den bewunderungswürdigen Bau eines Polypen oder einer gewöhnlichen Raupe ergründet zu haben; kann man doch richtige Kenntnisse von dem Weltall und von der Größe seines Urhebers besitzen, der sich in der Hervorbringung der zahllosen Planetensysteme, die sich nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen fortbewegen, gleich mächtig und unerforschlich, wie in der Erschaffung des geringsten Gewürms, gezeiget hat. Eben so verhält es sich auch mit der Kenntniß der Natur und der Eigenschaften und Kräfte ihrer Körper. Ueber alle diese Gegenstände kann man sich die deutlichsten Begriffe verschaffen, ohne dem tiefen Physiker und Chemiker seine Versuche nachgemacht, ohne diese wohl gar durch

neue Entdeckungen bereichert zu haben. Dem aufgeklärten Manne genügen hier deutlich begriffene Resultate, indessen doch auch nur solche, die er nach den Grundsätzen einer gesunden Logik für wahr annehmen kann. Alles dieses ist bei dem eigentlichen Gelehrten hingegen ganz verschieden.

So ist die Aufklärung beschaffen, die ich dem schönen Geschlecht nicht genug anempfehlen kann, da ich sie jedem Frauenzimmer für höchst nothwendig, ja selbst für unentbehrlich halte. Die Wahrheit dieser Behauptung scheint so unwiderleglich zu seyn, daß sie bloß als Axiom gelten, und keines weiteren Beweises zu ihrer Unterstützung bedürfen müßte. Gewisser Menschen wegen, die gar zu gern an allem zweifeln, was ihren Lieblingsideen und ihrer Eitelkeit einen harten Stoß beibringen könnte, sey es mir indessen doch noch vergönnt, über die wohlthätigen Wirkungen, die eine sorgfältige Bildung bei dem anderen Geschlechte in allen seinen Verhältnissen

hervorbringen müsse, einige Bemerkungen zu machen.

Ausser den verächtlichen Anhängern jener oben berührten Türkischen Philosophie, welche ihre Mütter und Gattinnen zu bloßen Automaten erniedrigen möchten, werden mir alle übrigen Männer, wie ich glaube, sehr bereitwillig darin Recht geben, daß die Frauenzimmer, so groß auch übrigens immer ihre Verschiedenheit vom männlichen Geschlechte, sowohl in physischer als moralischer Hinsicht seyn mag, doch wenigstens in sofern mit uns völlige Aehnlichkeit haben, daß sie eben so gut, als wir, Menschen, d. h. ins Unendliche perfektible, zur Unsterblichkeit bestimmte, denkende Wesen sind. Alle Pflichten, deren Erfüllung der ganzen Gattung von der Natur als unverletzlich vorgeschrieben worden ist, müssen auch ihnen daher heilig und unübertretbar seyn. Auch ihnen muß daher der erhabene Beruf des Menschengeschlechts, alle in uns gelegte Kräfte aufs möglichste zu vervollkommnen, unsere Talente immer

weiter zu entwickeln, unser Herz zu veredeln, die zarten Empfindungen der Humanität zu verfeinern, und uns so der Gottheit — unserm Urbilde — immer mehr zu nähern, die ehrwürdigste und angenehmste Beschäftigung seyn. Und diese erhabene Beschäftigung wollten wir ungerecht genug seyn, dem besten Theile der Schöpfung streitig zu machen? Wir wollten grausam genug seyn ihm den süßesten Trost in allen Leiden zu rauben? Ferne sey diese Unmenschlichkeit von uns! Statt das Gefühl der edeln Geisteskräfte, die der Schöpfer den Frauenzimmern verliehen hat, in ihnen zu ersticken, wollen wir vielmehr das unsrige thun, um sie durch alle mögliche Mittel zu verschönern und zu erheben. Wir wollen ihnen die beglückenden Wahrheiten, daß durch erweiterte Einsichten das Herz an Güte unaufhörlich gewinne, daß nur Tugend das höchste Gut, nur Herrschaft über die stürmischen Leidenschaften, die wahre Freiheit sey, nicht verbergen; wollen nichts unterlassen, wodurch sie der frohen

Zufriedenheit theilhaft werden können, die aus der Erfüllung unserer Pflichten und dem getreuen Gebrauche unsers Denkvermögens entspringt. Wie bald werden sie sich dann aus eigener Erfahrung überzeugen, daß das Gefühl einer allmählichen Vervollkommnung die beseligendste von allen Empfindungen ist, die über unsern Character und unsere Handlungen heitere Ruhe und Würde verbreitet, und die deutlicher, wie alle Beweise von der Unsterblichkeit der Seele, die hohe Ahndung und den kühnen Wunsch von einer künftigen Fortdauer in unserm Innern beglaubigt; denn ein intelligibles Wesen, das sich seines, zwar langsamen aber dennoch beständigen Fortschreitens bewußt ist, kann unmöglich vernichtet werden, kann unmöglich von der höchsten Intelligenz dazu verurtheilt seyn, hier zu säen, und dort nicht zu ärnten!

So treiben uns also schon die bloßen Pflichten der Menschenliebe an, den Frauenzimmern, aus keiner andern Rücksicht, als in so fern sie unsere Nebenmenschen sind,

die Bildung zu erleichtern, auf die sie vermöge ihrer Menschennatur die gegründetesten Ansprüche haben. Allein wir stehen außerdem noch zu ihnen in dem genauesten aller menschlichen Verhältnisse, in Verhältnissen, die mit unserer Glückseligkeit aufs innigste verwebt sind, und wovon das Weh oder Wohl unsers Lebens abhängt. Das schöne Geschlecht kann uns nie in einem interessantern Lichte erscheinen, als wenn wir auf die zärtlichen und entzückenden Verbindungen Rücksicht nehmen, wodurch aus seiner Mitte unsere Gattinnen und Mütter hervorgehen. So wie es hierdurch an unserer warmen Theilnahme gewinnt, öffnet sich ihm auch ein neuer Wirkungskreis, den es ohne Aufklärung nie gehörig auszufüllen im Stande seyn wird.

Der Hauptzweck der Gattin (bloß als Gattin, nicht als Mutter betrachtet) besteht 1) in der klugen und fleißigen Besorgung aller häuslichen Angelegenheiten, und 2) in der steten Bemühung, dem Gefährten ihres Lebens seine Existenz, so viel als

nur immer möglich angenehm zu machen, und durch die trauliche Stimme der Freundschaft ihm jedes Ungemach zu versüßen. In dieser letztern Hinsicht ist es hauptsächlich, wo sie sich von der bloßen Haushälterinn unterscheidet, und sich um die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft bleibende und unverkennbare Verdienste erwirbt. So wenig sie unmittelbar auf den Staat und seine Regierung wirken kann, so ausnehmend vermag sie es dagegen mittelbarerweise durch ihren Gatten. Der beste Lohn, die kräftigste Aufmunterung für den arbeitsamen Mann, der seine Nachtwachen dem Dienste seiner Mitbürger widmet, ist ein sanftes und gebildetes Weib, in dessen treuem Busen er seine Gedanken, gewiß, daß sie verstanden und gefühlt werden, ausschütten, bei der er Rath und Beistand in schwierigen Fällen, Trost und Aufheiterung im Sturme, und vernünftige Gespräche in der Windstille des Lebens erwarten und finden kann. So erhaben diese Pflichten sind, so schwer

ist ihre Erfüllung. Es gehört ein hoher Grad von Aufklärung, eine tiefeindringende Menschenkenntniß, und ein vorzüglich feines Gefühl dazu, um einen durch die Bosheit oder den Neid unrechtmäßig gekränkten und niedergedrückten Mann wieder aufzurichten, linden Balsam in seine Wunden zu träufeln, den gesunkenen Glauben an die Menschheit zu erhöhen, die verschwundene Hoffnung an Glück und bessere Zeiten wieder herbeyzuführen, und in dornichten Lagen dem Freunde, wie es der Freundin geziemet, muthvoll an der Seite zu stehen. Ja noch einmal sey es gesagt: schwer, sehr schwer ist die Erfüllung dieser Pflichten, und dennoch ist das Weib ihnen gewachsen — aber nur das gebildete, veredelte Weib.

Gesetzt aber, daß eine Ehe so harten Prüfungen nicht ausgesetzt wäre, und die Gattin sich daher nicht in der Lage befände, alle ihre erworbene oder vermehrte Talente aufzubieten; wird ihr selbst dann die Aufklärung nicht die ersprießlichsten Dien-

ſie leiſten müſſen? Ich behaupte allerdings! La soif du bonheur ne s'éteint pas dans l'homme, ſagt Rouſſeau ſehr richtig; da dieſer Durſt nach Glückſeligkeit nun aber nie in uns geſtillt wird, ſo iſt es von jeher das große Beſtreben der Philoſophie geweſen, die beſten und ſicherſten Mittel zu ſeiner Befriedigung aufzufinden und anzugeben. Eines der zweckmäßigſten derſelben ſcheint mir auf alle Fälle, nach vollbrachter Arbeit des Tages eine gefällige und unterrichtende Unterhaltung mit einem geliebten Gegenſtande zu ſeyn; hier heitert ſich der Geiſt auf, die Phantaſie erhält einen höhern Schwung durch den freien Erguß der Herzen, und der Verſtand gewinnt durch einen gegenſeitigen Umtauſch der Ideen an Stärke und Umfaſſenheit. Dies iſt das wirkſamſte Gegengift wider die langſamen Qualen der Langenweile, dieſer gefährlichen bösartigen Gegnerinn der menſchlichen Zufriedenheit, die in den meiſten geſellſchaftlichen Cirkeln triumphirend herrſcht, und jede Converſa-

tion

tion schaal und geschmacklos macht. Nur durch einen reichhaltigen Vorrath an eigenen, und durch gute Lektüre eingesammelten, fremden Gedanken, gelangt man dahin, ihren tückischen Nachstellungen zu entgehen, und sie zu verspotten *). Ueberhaupt sind ja auch ganz anerkannt die Vergnügungen des Geistes und der Imagination, die man mit dem Freunde oder der Freundin theilen kann, die dauerhaftesten und edelsten von allen. Eine Seele, die für sie erst einmal Sinn bekommen hat, und deren rege Empfänglichkeit das Gute und

*) Man wende mir nicht ein, daß das gemeinschaftliche Interesse der Ehegatten, die Sorge für den Haushalt und für die Erziehung der Kinder, und auch allenfalls noch die nouvelle du jour hinlänglichen Stoff für die Unterhaltung an die Hand bieten. Die angeführten Gegenstände sind zwar sehr ergiebige Quellen des Gesprächs; allein wenn man sich blos auf sie beschränkt, und zu keinen andern Hülfsmitteln seine Zuflucht nimmt, werden sie sehr früh versiegen, und dem herbeyeilenden Ueberdrusse von allen Seiten Thor und Thüre öffnen.

Schöne zu würdigen versteht, wird mit ungetrübtem Blicke den eitlen Tand der rauschenden Freuden, die das Herz leer lassen, und den täuschenden Flitter der Pracht und der Mode, wodurch nicht selten das Glück der Familien untergraben wird, für diesen reinen Genuß gern und bereitwillig hingeben.

Wie unendlich nun noch eine aufgeklärte Frau für ihre Kinder wirken kann, wenn sie die Kraft mit dem Willen dazu vereinigt, brauch' ich nur mit einigen Worten anzudeuten, da es auffallend ist. Nie gedeihet die zarte Blüte der moralischen Cultur besser, als durch die aufmerksame Wartung der Mutter. Die ersten Jahre unserer Existenz sind vielleicht die entscheidendsten für unser ganzes Leben; der Charakter wird zwar nicht in ihnen entwickelt, aber seine Grundzüge, die hernach schwer wieder auszurotten, und mit neuen zu vertauschen sind, erhält er ganz unstreitig. In dieser Periode sind wir aber fast einzig und allein der mütterlichen Leitung anvertrauet.

Wenn wir dies genau überlegen, so werden wir zugeben müssen, daß dem schönen Geschlecht die ehrenvollste Rolle auf diesem großen Schauplatz zu Theil geworden ist; von ihm hängt es größtentheils ab, durch Beyspiele und Nachdenken den ersten Saamen der Tugend in unsere Seele zu pflanzen. Was Plato für den Dion that, thut manche Mutter für ihren Sohn, oft ohne daß wir es uns bewußt sind. Philosophie aus dem Munde einer klugen und mit der Menschheit bekannten Mutter fließt durch das Herz in den Kopf. Wer geht nicht gern auch auf rauhen Wegen an einer geliebten Hand! Welcher Unterricht auf Erden überwiegt die holden Lehren einer Frau von erhabener Denkart, tiefem Blikke, liebeathmendem und liebevollem Herzen! Aus voller Ueberzeugung unterschreibe ich daher, was der würdige Iselin behauptete. „Wenn man die Geschichte aller Männer genau wüßte, schreibt er, die sich durch Rechtschaffenheit und durch Tugend ausgezeichnet haben, so würde man viel-

leicht finden, daß unter Zehn Neune waren, welche diesen Vortheil ihrer Mutter schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldig und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist; wie fast alle, die diesen Vortheil genossen haben, ihn fast Niemand schuldig gewesen sind, als ihren Müttern; und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründet *)."

Ehe ich schließe, muß ich noch einem Einwurfe begegnen, den man mir nicht ohne Schein entgegen setzen könnte. „Wozu diese weitläuftige Erörterung von der Nothwendigkeit der weiblichen Bildung, wird man vielleicht sagen, wenn der ganze Vorschlag nicht ausführbar ist? Und schwerlich wird er es seyn, da ausnehmend viel Zeit zu seiner Realisirung erfordert wird, die ein Frauenzimmer von ihren häuslichen

*) S. Zimmermann, über die Einsamkeit, 3ter Theil, S. 253.

Geschäften, wenn sie anders in dieser Hinsicht ihre Pflichten nicht ganz vernachlässigen will, nie wird abmüßigen können."

Sollte dieses Argument wohl ganz bündig und unwiderleglich seyn? Wäre dies, so hätte ich freylich besser gethan, meine Betrachtungen und Rathschläge, so gut gemeynt sie übrigens auch seyn mögen, für mich zu behalten, und keinen Bau aufzuführen, an dem die Grundlage fehlerhaft war. Doch wir wollen sehen.

Vorläufig muß ich aber erst die Bemerkung voranschicken, daß ich, wie es auch leicht zu vermuthen war, für die niedrigen und ärmern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft keinesweges geschrieben habe. So lange man diese nicht durch Vermehrung der Industrie und Befreyung von drückenden Abgaben in eine gemächlichere Lage versetzt, werden sie jeden Augenblick ihrer Zeit zum Erwerbe eines kärglichen Unterhalts anwenden müssen, und deshalb kann hier weder bey dem männlichen noch dem weiblichen Geschlechte von eigentlicher Bildung und

Aufklärung je die Rede seyn. Leider! traurig genug; aber so ist nun einmal das unglückliche Loos der Armuth, daß sie den gewöhnlich unverschuldet unter ihr Leidenden bey so mancherley andern Kümmernissen, auch noch zur härtesten aller Strafen — zur Unwissenheit — verurtheilt. Es fragt sich also nur, ob den Frauenzimmern aus den höhern und wohlhabendern Ständen nicht so viel Muße von ihren weiblichen Berufsarbeiten übrig bleiben sollte, um durch Nachdenken oder Lesen in der Aufklärung jeden Tag einige, wenn auch noch so kleine, Fortschritte zu machen? Unmöglich läßt sich das Gegentheil hiervon denken; auf meine Erfahrung kann ich mich freylich nicht berufen; allein ich sollte doch glauben, daß selbst der größte Haushalt bey einer zweckmäßigen Eintheilung der Zeit und der verschiedenen Beschäftigungen immer noch einige Minuten, Viertelstunden, ja selbst Stunden der freyen Willkühr, seiner Vorsteherin übrig ließe: eine Sache, wegen deren Richtigkeit ich mich auf das Zeugniß mehrerer Damen berufen könnte,

die in jeder Hinsicht Muster einer vernünftigen (nicht übertriebenen) Häuslichkeit sind.

Ueberdies kann ich mich noch auf eine, meiner Meynung nach, sehr passende Analogie beziehen, die meiner Behauptung gleichfalls das Wort redet. Wie wenige Männer sind ganz ohne Dienstgeschäfte! Wie bey weitem die meisten dienen dem Staate und ihren Nebenmenschen, als Richter, Sachwalter, Aerzte, Oekonomen, Kaufleute u. s. w.: zuweilen aus einer rühmlichen Ehrbegierde, zuweilen auch, um ihren Unterhalt auf eine anständige Art dadurch zu gewinnen! Obgleich nun mehrere dieser Männer durch ihre Berufsarbeiten in einem ausnehmend hohen Grade beschäftigt werden, so bin ich doch überzeugt, daß die Fleißigen, Thätigen und Aufgeklärten unter ihnen täglich ein oder ein paar Stunden entübrigen, die sie zur Bildung ihres Geistes, oder zur Aufheiterung ihrer Phantasie anwenden. Und in der That ist dieses, wenn man nicht stehen bleiben, oder, da nichts in der Natur im Stillstande ist, wohl gar zurückkommen

will, auch außerordentlich rathsam; denn von der Betreibung der meisten gewöhnlichen Dienstgeschäfte, so nützlich, ja so nöthig sie auch übrigens sind, läßt sich doch nur selten große Bereicherung des Verstandes oder Veredlung des Herzens erwarten.

In dieser Hinsicht stehen wir also mit den Frauenzimmern in einem völlig gleichen Verhältnisse: sie haben ihre Verrichtungen, wir die unsrigen; und sowohl sie als wir können, wenn wir die flüchtigen Augenblicke gehörig nutzen, gewiß noch manche derselben im Fluge aufhaschen, um in ihnen die wichtigsten von allen unsern Pflichten abzuthun, und unsere höhere Bestimmung nie aus den Augen zu verlieren. Freilich gehört dazu Kraft, der Trägheit zu widerstehen, und Muth, die lockende Sirenenstimme der Weltfreuden zu verachten. Allein meine schöne Freundin glauben Sie mir, daß der Lohn der Arbeit, der Größe der Anstrengung angemessen seyn wird. Wenn es Sie auch Anfangs einige Aufopferung kostet, Sich von einer angenehmen Gesell-

schaft loszureißen, um die dazu bestimmte Zeit mit einem unterrichtenden Buche hinzubringen, oder dem süßen Schlummer ein paar Stunden zu entziehen, um sie der Betrachtung der Natur und der Größe ihres Schöpfers zu widmen; so werden denn die Reize dieser edleren Beschäftigungen doch sehr bald die Wolken zerstreuen, die durch das unangenehme Gefühl, das mit der Entsagung eines Vergnügens verbunden ist, auf Ihre Stirne geführt worden waren. Ja, wenn Sie beharrlich in Ihrem Vorsatze fortschreiten, so werden Sie die herrlichen Früchte der wahren Aufklärung sehr schnell zu Ihrem Genusse heran reifen sehen. Dann werden Sie Sich von dem weiblichen Pöbel auszeichnen, der dem Denken hartnäckig absagt, um desto mehr zu plaudern, der alle seine Einsichten in den engen Bezirk des Hauswesens, des Putzes und der Stadtneuigkeiten einschließt, und in Hinsicht auf sich selbst, auf die Welt, deren Bürger wir sind, und auf das höchste Wesen, in der größten Unwissenheit bleibt.

Dann werden Sie mehr als natürlich guten Verstand, mehr als ein Bischen flüchtigen Witz haben, welches doch nur die einzigen Eigenschaften so vieler hochgepriesenen Damen sind. Dann werden Sie die schwere Kunst immer gründlicher lernen, die Erbfeinde Ihres Geschlechts — die Liebe zu Kleinigkeiten, die auffliegende Hitze der Leidenschaften, die Gedankenlosigkeit, und die Neigung, zu widersprechen — mit glücklichem Erfolge zu bekämpfen und zu besiegen: vorzüglich aber werden Sie dann nie auf die thörichte Idee fallen, daß Sie weniger vernünftig seyn dürfen, weil Sie schön sind.

Wir leben in einem Zeitalter, wo man ganz allgemein über die hohe Verderbniß und Entartung der Menschheit zu klagen anfängt. Und wahrlich darf man eben keinen laudator temporis acti (eine Rolle, zu der mich meine Jahre unfähig machen) spielen wollen, um sich doch gezwungen zu sehen, in dieses traurige Lied aus voller Ueberzeugung mit einzustim-

men. Wenn wir das weite Gefild der politischen Bühne überschauen, was sehen wir anderes, als eine aneinander hängende Kette von Bosheit, Verrätherey und Mord, was anders, als Scenen voll Gränel, bey deren Betrachtung der Zuschauer einen großen Antheil von dem aliquid divinum, wie es der größte Römische Redner nennt, von dem himmlischen Funken der Humanität in seinem Busen fühlen muß, um nicht an sich selbst zu verzweifeln, und das ganze Geschlecht, dessen Mitglied zu seyn er die Ehre oder das Unglück hat, für einen verderblichen Auswurf der Schöpfung zu halten, welcher der tiefsten Verachtung werth ist! Und wenn wir auch unsere Blicke mit Abscheu von der blutigen Schlacht oder den schuldbefleckten Urhebern der Revolutionen wegwenden, und sie, in der Hoffnung, das müde Auge an freundlicheren Gegenständen zu erquicken, in den nahe um uns gelegenen engeren Kreis zurückziehen; so werden wir selbst hier unsere Erwartungen nur zu häufig getäuscht fin-

den. In Familiencirkeln, so wie in Staatsverbindungen, drängt sich der Verfall der Sitten, nebst seinen verheerenden Folgen, unserer Bemerkung immer mehr auf; überall schießt das wuchernde Unkraut des Luxus mächtige Sproßen hervor; der Egoismus umrankt die Herzen der Menschen, und ertödtet jedes edlere Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens. Und diesem einbrechenden Uebel sollten wir nicht mit allen Kräften entgegen arbeiten, seinem reißenden Strome nicht durch Anwendung jedes Mitzels den festesten Damm vorlegen? Ein allgemein wirksameres und zuverläßigeres Mittel gegen diese Unglücksfälle, die besonders unserer Nachkommenschaft drohen, ist mir aber nicht bekannt, als immer größere Beförderung einer zweckmäßigen Aufklärung. Und hier führt mich mein Ideengang so natürlich auf den Gegenstand, von dem ich ausgegangen bin, zurück, daß ich nicht umhin kann, ihn noch einmal zu berühren, und auch aus diesem Gesichtspunkte einen hohen Grad von geistiger Bildung

für das schöne Geschlecht aufs angelegentlichste zu empfehlen. Ein jeder von uns weiß ja, was dieses zaubrische Geschlecht für einen unwiderstehlichen Einfluß auf uns hat, und daß es wenig Fälle giebt, wo es nicht eine der geheimen Triebfedern unsers öffentlichen oder Privatlebens ausmacht. Was Cato von seinen Landsleuten bemerkte, ist in einer Hinsicht von jeder Nation unter der Sonne wahr: „die Römer, sagte er, regieren die Welt, aber die Weiber sind es, die die Römer regieren.“ Bey ihnen muß daher auch jede Veredlung und höhere Kultur anfangen, die denn auch durch elektrische Stöße ganz unstreitig zu uns übergehen wird. Die Weisheit ist zwar eine gute alte ehrwürdige Matrone; allein der finstere Ernst, der gewöhnliche Gefährte eines hohen Alters, macht sie oft weniger liebenswürdig, und scheucht nicht selten manchen muntern Flüchtling von ihren Lehren zurück. Laßt sie unter der hinreißenden Gestalt der Schönheit, Jugend und

Grazien erscheinen: so wird alles ihrer Herrschaft huldigen, und viele ihrer Anhänger, welche ihre Vorschriften nicht immer fesseln konnten, werden dann, durch ihr Lächeln bewogen, ihr auf ewig treu bleiben.

Aphorismen
und
abgerissene Gedanken
über
einige Gegenstände des Lebens;
nebst
zwey merkwürdigen Briefen
von
zwey merkwürdigen Menschen.

Die philosophischen Secten sind in unsern Zeiten im höchsten Grade intolerant. Die Anhänger des Atheismus und des dogmatischen Skepticismus verspotten und verachten den, ihrer Meynung nach, im Dunkeln umher tappenden Theisten, der aus Geistesschwäche sich auf die Höhe ihrer Grundsätze noch nicht hat emporschwingen können. Dieser bedauert jene dagegen wegen ihrer unglücklich machenden Systeme; und sowohl ersterer als letztere werden von dem ächten Supernaturalisten auf gleiche Weise verabscheuet. Wie traurig, daß alle diese Parteyen von der Philosophie genug kennen, um sich zu hassen, aber nicht Weisheit genug besitzen, um ihre Nebenmenschen zu lieben!

Verlangst Du etwas mit Heftigkeit: so kannst Du gewiß seyn, daß Dir nur die schönen und glänzenden Eigenschaften des Gegenstandes in die Augen fallen werden. Hast Du es hingegen erlangt: so mußt Du sehr auf Deiner Hut seyn, wenn Du noch für etwas anderes, als für die widrigen und gehässigen Seiten desselben Sinn haben willst.

Jedes Uebermaaß des Vergnügens wird auf dem Fuße von einem gleich hohen Grade von Kummer, oder doch wenigstens Ermattung und Langerweile, begleitet. Der Mann, der in einem halben Jahre die Einkünfte des ganzen Jahrs aufzehrt, wird in der letzten Hälfte für seine Verschwendung büßen müssen. Keine Leidenschaft ist ohne Rausch, und die Folgen des Rausches sind — Kopfschmerzen.

In der zweyten Hälfte des Lebens ist es die Beschäftigung des Weisen, sich von den Thorheiten, den Vorurtheilen und den schiefen Ideen loszumachen, die er in der ersten Hälfte desselben angenommen hat;

wie glücklich, wenn er gewiß seyn könnte, während dieser Periode von keinen neuen Schwachheiten und irrigen Notionen verleitet zu werden! Allein es scheint das traurige Loos der Menschheit zu seyn, stets von frischen Feinden ihrer Glückseligkeit und Tugend bestürmt zu werden. Die Thorheit gleicht der Hydra; aus jedem abgehauenen Haupte wachsen hundert Köpfe wieder hervor. Wir kämpfen mit Muth gegen unsere Laster und Narrheiten, sind wohl gar so glücklich, einen oder den anderen unserer Fehler in die Flucht zu treiben, und wenn wir auf das Schlachtfeld zurückkehren, nehmen wir oft mit bitterm Unwillen wahr, daß neue, uns bisher völlig unbekannte Gegner unsere Abwesenheit genutzt und den Platz besetzt haben.

Der stoische Grundsatz: daß wir unsere Begierden vernichten müssen, um uns von unseren Bedürfnissen und den Anfällen der Sinnlichkeit zu befreyen — gleicht dem Entschlusse eines Mannes, der sich die Füße abschneiden ließe, weil er dann keine Schuhe

mehr nöthig hätte. Die Aufwallungen des Herzens durch die Stimme der Vernunft zu besänftigen, ist edel; die Quelle unserer reinsten Freuden hingegen gänzlich zu verstopfen, ist gleich thöricht, wie jenes groß und erhaben ist. Raubt dem Menschen das Gefühl, und Ihr entzieht ihm die Triebfeder der meisten Tugenden.

Die Hauptursache, warum man so wenig glückliche Ehen sieht, scheint mir darin zu liegen, daß unsere meisten jungen Mädchen ihre Zeit einzig und allein damit ausfüllen, Netze zu stricken, ohne daran zu denken, sich auch Käfichte anzuschaffen.

Die meisten Menschen wünschen alt zu werden, aber keiner wünscht alt zu seyn. Wie traurig ist es, daß jener Wunsch ohne diesen unmöglich erfüllt werden kann!

Wie oft höre ich die Klage, daß dieser oder jener eine zu hohe Idee von sich hat, und seine eigene Schwäche nicht gehörig einsieht? So wahr dies auch zuweilen

seyn mag: so ist es dagegen auf der andern Seite nicht weniger wahr, daß sehr viele Menschen ihre eigenen Kräfte nicht gehörig kennen. Freylich mag es wohl der seltnere Fall seyn, aber demungeachtet ist es doch ganz ausgemacht, daß viel Großes und Schönes aus einer übertriebenen Bescheidenheit und zu geringem Zutrauen auf unsere Fähigkeiten unterbleibt. Nur erst dann, wenn ein Zufall uns in eine, der Entwicklung unserer Anlagen angemessene, Laufbahn hineinwirft, lernen wir einsehen, was wir vermögen! So bleibt die Goldader oft Jahrhunderte lang ungenützt, sich und der sie umfassenden Erde ihrer wohlthätigen Wirkungen unbewußt, bis endlich das Ungefähr sie dem Auge ihres Besitzers aufdeckt.

Es ist höchst einfältig, die Feigen durch Schande bestrafen zu wollen; hätten sie sich hieraus etwas gemacht: so würden sie sich schon gehütet haben, feige zu seyn. Der Tod ist die passendste Strafe für sie, weil sie nichts mehr fürchten, wie ihn.

Sind daher unter zehn Seldstmördern, wie ich dies gewiß glaube, neune feighafte Menschen: so wird auch daraus folgen, daß alle Strafen des Selbstmordes, da sie doch sämmtlich auf die Idee der Schande hinauslaufen, höchst unnütz sind.

Willst du den Mann von tiefem Verstande beym ersten Anblicke erkennen? Sieh nur auf den, der die meisten Feinde hat. Er ists; von jeher ward das Genie von allen Dummköpfen angefeindet.

Nur der Mann von Kopfe versteht die Verdienste großer Männer zu würdigen; der gewöhnliche Mensch geht kalt und fühllos vor dem Grabsteine vorüber, welcher der Nachkommenschaft ankündigt, daß hier ein Wohlthäter des Menschengeschlechts begraben liegt. Um die Größe des Patrioten oder des Erfinders schätzen zu können, muß man selbst Anlagen zu diesen beiden Eigenschaften in seinem Inneren empfinden. Um das Genie zu fassen und zu begreifen, muß man selbst Genie haben.

In jenem unglücklichen Reiche, das von

dem Kampfe um Unabhängigkeit und dem Ringen nach Freyheit verheert wird, sehen wir täglich aus dem Schoße der Armuth und der Dunkelheit Heerführer hervorgehen, deren siegreichen Waffen nur mit Mühe von der Disciplin der Alliirten ein Damm entgegengesetzt wird. Läßt sich aus diesem Phänomen die Leichtigkeit der bisher so ausnehmend gerühmten Kriegskunst, oder die Gewalt der Freyheit, die selbst in ihrem unvollkommensten Zustande die größten Schwierigkeiten zu besiegen versteht, herleiten?

Wenn es wahr ist, daß aus der Schwäche die Furchtsamkeit, aus der Furchtsamkeit die Schlauigkeit, und aus der Schlauigkeit die Falschheit entsteht: so muß man hieraus den Schluß ziehen, daß die Wahrheit eine ausnehmend schätzbare Tugend unter den Weibern ist.

Wie unendlich bewundere ich eine tugendhafte Frau, wenn ich sie eben so fest in der Tugend finde, wie ich manche laster-

hafte Frau beharrlich und kühn im Laster sehe!

Die Natur scheint dem Manne ganz unwidersprechlich das Recht der Herrschaft übertragen zu haben. Das Weib hat von jeher zur List ihre Zuflucht genommen, um in Freyheit zu kommen. Zu allen Zeiten haben die beiden Geschlechter ihre Hauptvorzüge — die Stärke, und die Schönheit — gegenseitig aufs ärgste gemißbraucht. Die Männer haben ihre natürliche Uebermacht durch selbst gegebene Gesetze vermehrt; die Weiber haben dagegen den Werth ihres Besitzes durch die Schwierigkeit, dazu zu gelangen, erhöhet. Auf welcher Seite die meiste Knechtschaft heut zu Tage Statt findet, würde schwer anzugeben seyn. So viel bleibt auf alle Fälle gewiß, daß Macht und Einfluß der Hauptzweck jeder Frau ist; die Liebe, die sie einflößt, bringt sie diesem Ziele näher, so wie die Liebe, die sie empfängt, sie davon abführt. Liebe einzuflößen, sich dagegen zu verwahren oder doch wenigstens die Empfindung derselben

zu verhehlen: hierin besteht denn auch die ganze Moral und Politik der meisten Weiber.

Die beiden Geschlechter sind in einem beständigen Streite begriffen, wobey man sich Arglist, Verrath, ja jedes unedle Mittel, um seine Absicht zu erreichen, zu erlauben pflegt. Je mehr das sanftere Geschlecht die Kunst, die Sinnlichkeit, die Hoffnungen und die Wünsche nach demjenigen, was es zu bewilligen nicht entschlossen ist, zu erwecken, vervollkommnet hat; desto mehr hat auch das stärkere Geschlecht auf die Vervielfachung der Mittel gedacht, um sich den Besitz zu erleichtern. Die Kunst, Begierden einzuflößen, die man nicht befriedigen will, hat höchstens die Kunst, Gefühle, die einem fremd sind, zu erheucheln, hervorgebracht.

Selbst das tugendhafteste Weib fühlt einen Hang für den Mann, der den Reizen ihrer Schönheit huldigt, wenn sie gleich gerade gegen diesen gewöhnlich die größte Heuchlerin spielt.

Könnte man doch allen Liebhabern die

goldne Regel einprägen, daß, um geliebt zu werden, sie sich ja hüten müssen, dem Gegenstande ihrer Verehrung den ganzen Umfang ihrer Liebe zu verrathen! Welch eine Versuchung für die Eitelkeit eines Frauenzimmers, das ihrer Eroberung erst einmal ganz gewiß ist, die Größe ihrer Gewalt über ihre Beute auszuüben, und das unglückliche Schlachtopfer durch die Qualen der Sprödigkeit zu peinigen!

Nichts ist leichter als die tugendhafte Frau von der groben Coquette zu unterscheiden. Diese vertheidigt den Boden mit der größten Hartnäckigkeit, kennt den Werth jeder Gunstbezeugung aufs genaueste, und kann stehen bleiben, wann und wo es ihr gefällt; jene hingegen versteht von allen diesen Calculs nichts, wird unvermuthet fortgerissen, und hält sich schon bey dem geringsten Vortheile, den man über sie davon trägt, für besiegt.

Da es einem nicht freysteht, zu lieben, oder aufzuhören zu lieben, wann und wie man will; so kann sich der Liebhaber mit

Recht auch keineswegs über die Unbeständigkeit seiner Gebieterin, noch diese über die Untreue ihres Liebhabers, beklagen.

Der Genuß ist der Probierstein der Liebe, die wahre Liebe gewinnt dadurch neues Feuer, so wie die falsche dadurch erlischt.

Ein Blinder ist troz des Mangels des Gesichts, nichts destoweniger noch fähig, ein schönes Frauenzimmer von einem häßlichen zu unterscheiden. Er braucht nur auf die Unterhaltung Achtung zu geben. Diejenige, die wegen ihres Characters oder ihres Verstandes gelobt wird, ist, zehen gegen eins, häßlich; es scheint als ob man das sittliche Gefühl, und den Verstand gewöhnlich nur für unbedeutende Nebendinge bey der Schönheit hält, die von letzterer gänzlich verdunkelt werden. Ja wahrlich, wenn wir unparteyisch erwägen, auf welche Art wir mit den Frauenzimmern umgehen: so müssen wir uns nicht wenig wundern, daß auf einem so ungebaueten Boden noch so viele Tugen-

den und, verhältnißmäßig, so wenige Laster emporkeimen.

Die Satiren gewisser Menschen sind eben so viel Ehrenbezeugungen für diejenigen, gegen welche sie gerichtet sind.

Die Menschheit herabwürdigen (wie Helvetius, Mandeville, Hobbes, und Andere gethan haben) heißt sich selbst verachten. Es besteht eine gewisse Größe darin, fühlen zu können wie viel die Menschen werth sind. Zeigt mir die Geschichte eine uneigennützige Handlung des Muths, der Menschlichkeit, der Tugend: so fühl' ich mich jedesmal glücklicher und besser; ich bin stolz darauf einem Geschlechte anzugehören, das so schöne Kräfte besitzt.

Thue Gutes so oft und so viel du kannst. Die Wohlthätigkeit ist die süßeste Pflicht der Menschheit. Besonders nähere dich der bescheidenen und unglücklichen Tugend; übersieh nicht das in Armuth schmachtende Verdienst. Doch theile deine Gaben mit einer zarten schonenden, nicht verwundenden Hand aus; warte nicht auf die Bitte des

Rechtschaffenen um ihm beyzustehen: denn sonst würdest du nur eine heilige Schuld bezahlen, an die man nicht erinnert werden darf, ohne das größte Vergnügen, das aus dieser Befolgung des Befehls des Sittengesetzes entspringt, dabey zu verlieren.

Kein Gut ist auf größere und sicherere Zinsen ausgethan, als was man der verdienstvollen Armuth mitgetheilt hat. Alles übrige kann durch den Eigensinn und die Veränderlichkeit des Glücks verloren gehen; die Einkünfte dieses Capitals hingegen dauern ewig und ohne Abzug fort.

Wenn es auch unter den Männern einige privilegirte Individuen geben mag, bey denen die physische Liebe, weit entfernt durch den Genuß geschwächt zu werden, vielmehr neue Kräfte gewinnt; so ist es doch darum nicht weniger wahr, daß im Ganzen jene sinnliche Leidenschaft eine trügliche Sirene ist, welche entzückende Freuden verspricht, ohne ihr Wort zu halten, und die gewöhnlich Ekel und Langeweile,

ja nicht selten Haß und Verachtung zur Folge hat. Man sagt, daß am Ufer eines gewissen Meeres Früchte von einer ausnehmenden Schönheit wachsen, die beym leisesten Berühren in Staub zusammenfallen; dies scheint mir das Bild einer ephemeren Leidenschaft zu seyn. Täuschendes Gaukelspiel der Phantasie, gebrechliche Schöpfung der Sinne, du sollst mich nicht bestricken. Mein Herz huldigt jener edleren Liebe, deren Quelle nie versiegt; moralischen Ursprungs, und auf Achtung gegründet, dauert sie unveränderlich fort; sie ist der Reiz des Lebens und der Lohn der Tugend.

Die Vorurtheile die aus dem täuschenden Schimmer einer hohen Geburt und eines großen Vermögens entstehen, fesseln das menschliche Herz auf eine fast unwiderstehliche Art, und zeigen sich unter tausend Truggestalten, um uns zu bethören. Sogar bis auf die heiligsten und reinsten Triebe erstrecken sie ihren verderblichen Einfluß. Wie viele, übrigens rechtschaffe-

ne und gescheute, Männer sieht man nicht täglich, die in der Wahl ihrer Freunde und ihrer Geliebten mehr durch äußern Glanz als durch innern Werth bestimmt werden! Wie oft mißkennt man den bloßen Rauch der Eitelkeit für die Flamme der Liebe!

Eitelkeit ist, meiner Meynung nach, ein so herrschender Grundzug des weiblichen Herzens, daß unter zehn Frauenzimmern gewiß neune eher durch diese Leidenschaft, als durch Sinnlichkeit oder ächte Zuneigung besiegt worden sind.

Die Selbstsucht ist gewöhnlich die verborgene Quelle der Liebeleyen des Weibes, so wie physisches Bedürfniß die der ähnlichen Verbindungen des Mannes.

Ein Mann, der in seinen Reden und Schriften nicht zu verstehen ist, kann auch unmöglich gescheut seyn.

Die Sucht, Dinge zu sagen, die noch niemand gesagt hat, macht, daß einige Leute Dinge sagen, die niemand sagen sollte.

Die meisten Menschen sprechen tausendmal tugendhafter, als sie denken oder handeln.

Es giebt bey uns manche wohlthätige Stiftungen, die wir der Frömmigkeit unserer Voreltern verdanken; eine dieser Anstalten fehlt uns indeß doch noch, und dies ist ein Hospital für arme Gelehrte.

Große Fähigkeiten und eine kriechende Seele finden sich selten zusammen; und diejenigen, die Gunstbezeugungen verdienen, sind nicht fähig sie zu erbetteln.

Durch die Untersuchung der Zunge eines Kranken macht der Arzt dessen körperliches, und der Philosoph dessen Seelen-Uebel ausfindig.

Wenn ein Mensch aus Nichts emporkömmt, so wird Nichts ihn zu befriedigen im Stande seyn.

Als Glareanus befragt ward: wie er lebte? antwortete er: „ich lebe wie ein Edelmann, ich esse und trinke, und stecke bis über die Ohren in Schulden".

Die Gelehrten sind in manchen Theilen

len Deutschlands wahrlich nicht gar gut daran; durch alle ihre Geschicklichkeit und Industrie können sie es kaum dahin bringen, sich des Hungers zu erwehren. Die Welt ist sich zu allen Zeiten ziemlich gleich geblieben; schon Cicero sagt: Non idem nobis licet, quod iis, qui nobili genere nati sunt, quibus omnia *dormientibus* deferuntur.

Je älter wir werden, desto weniger sollten wir uns eigentlich vor ungerechtem Tadel und unbilliger Behandlung fürchten. Sehr wahr und richtig sagt der ehrliche Columella: Nec tempestas nautae jam portum tenenti, nec grando implenti horrea nocet agricolae. Intrepidi fines rerum, meticulosa principia esse solent; et omnino vitae satietas securitas animi magna est. Billig sollte deshalb auch der Greis den meisten Muth haben, kühne Wahrheiten zu sagen, wo die Vertheidigung der Unschuld es erforderte. Wie betrübend ist es aber nicht, zu

sehen, daß das Alter und die Feigheit nur zu häufig unzertrennliche Gefährten sind!

Von den Mördern des guten Ludwig XVI, und von den Richtern des edeln la Fayette und so mancher anderer Revolutionsopfer, kann man mit Recht sagen: qui illos damnaverunt, causam dicent omnibus saeculis. Indeß konnte man auch ein gleiches von den Menschen sagen, die über Algernon Sidney und den Präsidenten de Thou den Stab brachen; — ein Beweis, daß die Bewohner dieses Planeten zu allen Zeiten keine Engel gewesen sind.

Aloysius H.....nn hat kürzlich mehrere würdige Gelehrte aufs gröbste und unbilligste angegriffen. Wahrscheinlich war seine Hauptabsicht dabey, daß sie ihm antworten sollten, und er auf diese Art zu einem Namen gelangen wollte. Wären sie doch alle so weise gewesen, ihm weiter nichts als folgende zwey Verse entgegen zu setzen:

Pater inficeti, quem legit nemo, libelli
Aut tu quiesce, aut ipse tecum litiga!

Es ist unstreitig angenehm, von den Großen Gnadenbezeugungen zu empfangen, wenn sie anders auf eine feine und verbindliche Art ertheilt werden; dagegen ist es aber auch unstreitig sehr angenehm, sich durch diese Welt zu schleichen, ohne den Großen Verbindlichkeiten zu haben: und diese Annehmlichkeit hat das Vorzügliche, daß man ihrer genießen kann, ohne deshalb beneidet zu werden.

Welch' eine herrliche Lehre enthält nicht die Maxime des Publius Syrus: Injuriarum medium est oblivio. Die bekannte Sentenz res est sacra miser, ist indeß nicht weniger schön.

Sollten Kleider, Titel und Würden Werth haben: so könnte dies nur in der Voraussetzung Statt finden, daß sie stets und unabänderlich die sichtbaren Zeichen der unsichtbaren Verdienste wären, wie sie dies auch billig seyn müßten. So aber

— — — — — —

Man hat sich oft über den schmeichlerischen Complimententon der Dedicationen

beschwert, womit unsere Schriftsteller so freygebig sind. Soll ich meine Meynung sagen: so glaube ich, daß diese Klage ungegründet ist; es verhält sich mit den Zueignungsschriften, wie mit jeder andern conventionellen Höflichkeit, der wir uns täglich bedienen, ohne dabey weiter etwas zu denken. Kein kluger Mensch legt einen höhern Werth darauf, als er nach dem Sprachgebrauch und den angenommenen Regeln des Wohlstands darauf legen muß. Alle diese Dinge gleichen der Scheidemünze, die ohne innern Gehalt ist. Ist Jemand so närrisch, mich für seinen unterterthänigen Diener zu halten, weil ich es ihm sage, so ist dies schlimm genug für ihn, aber dafür kann ich nicht.

Der ehrliche Spizelius, der seine Werke der heiligen Dreyeinigkeit gewöhnlich zuzueignen pflegte, hätte weit gescheuter gethan, wenn er sie sammt und sonders dem Vulkan gewidmet hätte.

Wenn die Großen alles thun wollen, was sie Lust haben zu thun: so müssen sie

auch erwarten, daß die Kleinen alles sagen, was sie Lust haben zu sagen, und jedes Ding bey seinem rechten Namen nennen *).

Nach folgendem Ausspruche des Römischen Rechtsgelehrten Pomponius *lib. IV, tit. IV*, §. 16 *Dig.* in pretio emtionis et venditionis naturaliter licere contrahentibus se circumvenire, zu schließen, müßte dieser Ehrenmann einen vortrefflichen Beichtvater für einen Krämer abgegeben haben.

Bey den Römern machte ein Dictator, wenn er gewählt wird, allen übrigen bürgerlichen Auktoritäten ein Ende. Die Liebe hat mit einem solchen Staatsbedienten große Aehnlichkeit, da sie den übrigen Leidenschaften die strengsten Gesetze vorschreibt, und sie sämmtlich zum Schweigen bringt.

Kein weiser Mann zweifle, daß er von dem größten Dummkopfe noch etwas lernen könne, da sogar einst der Esel einen Propheten belehrte.

*) Oder wie der Franzose sagt: qu'on appelle un Chat un Chat.

„Sage mir, wo findet man die Glückseligkeit, und wo ist ihr Aufenthalt?“ Gewiß nicht, wo du sie suchst und anzutreffen erwartest. Die Glückseligkeit ist eine bescheidene Einsiedlerin, die ihr liebenswürdiges Gesicht nur selten in der feinen oder der geschäftigen Welt zeigt. Sie ist die Schwester und die Gefährtin der ernsten Weisheit.

Unter den Eitelkeiten und Uebeln, die Salomo unter dem Monde fand, und die wir noch täglich zu bemerken Gelegenheit haben, ist folgendes keines der geringsten: daß nämlich eine Vergrößerung des Vermögens, oder anderer weltlichen Vortheile, sehr häufig zum Verderben und zur Verschlimmerung des Besitzers auszufallen pflegt; woraus zu folgen scheint, daß viel Glück ein gefährliches Ding ist, welches nur die wenigsten Menschen, weil ihnen ein hinreichend starker Verstand und hinreichend gutes Herz dazu fehlt, zu ertragen im Stande sind.

Da Vorsichtigkeit, schlaue Klugheit und

Politik heut zu Tage so gar gewöhnliche Tugenden sind, so verzeihet immer, Ihr behutsamen Menschen, die Ihr jedes Wort auf die Wagschale legt, den wenigen Seelen von unbefangener Offenheit, denen Ihr vergebens die Lehre des Argwohns vorpredigt, und die von der menschlichen Natur besser denken, als sie es wirklich verdient! Leider werden sie ja doch wegen dieses schönen Fehlers gewöhnlich nur zu strenge und unausbleiblich bestraft.

Viele Menschen haben einen unaufhörlichen Hang zum Sprechen, weil sie nicht Verstand genug haben, um zu schweigen. Schon Montesquieu sagt: Moins on pense, plus on parle. Ainsi les femmes parlent plus que les hommes, à force d'oisiveté de penser *).

*) „Je weniger man denkt, jemehr spricht man. So sprechen z. B. die Frauen mehr als die Männer, und zwar wegen ihrer Trägheit zu denken." So ungalant dieses auch klingt, mag es dennoch wohl wahr seyn; indeß wird das schöne Geschlecht ohne meine Erinnerung wohl einsehen, daß es keine Regel ohne Ausnahmen giebt.

Die reinen und feinen Empfindungen einer ersten Liebe, die durch keine Pflicht bekämpft, die durch kein Hinderniß verbittert wird, verbreiten über die Seele einen süßen Zauber, der jeden Gegenstand lieblich und jeden Augenblick entzückend macht. Dies Gefühl gleicht dem ersten frischen und lebhaften Grün, das der Frühling hervorruft, jener zarten Verdüre, die vor den Sonnenstrahlen des Sommers fliehet, und eben so flüchtig als reizend ist.

Die Tugend ist die einzige dauerhafte Stütze des Vergnügens, das, von ihr getrennt, der Pflanze, deren Fibern zerschnitten sind, gleich ist; diese kann in einem solchen Zustande vielleicht noch einige Zeit frisch und munter aussehen, aber bald hernach welkt und stirbt sie.

Die jungen Leute unsers Jahrhunderts besitzen im Ganzen die Weisheit, jene romantischen Empfindungen, die sonst so oft über Ehrsucht und Geiz siegten, im Zaume zu halten, in einem bewunderungswürdig hohen Grade, und haben dagegen die

vorsichtigen Maximen eines reifern Alters angenommen. Die meisten Ehen werden jetzt auf die feste Basis der Convenienz gegründet, und die Liebe ist ein Punct, der in dem Vertrage gewöhnlich ausgelassen wird.

Für den Freund der schönen Natur haben die letzten Tage des Herbstes ein hohes Interesse. Wir nehmen von den dahin welkenden Schönheiten des Jahrs mit einem melancholischen Gefühle Abschied, das mit den Empfindungen große Aehnlichkeit hat, die uns das Lebewohl eines geliebten Gefährten, in dessen Gesellschaft wir glückliche Stunden verlebt haben, und dessen Wiedersehen ungewiß ist, einflößt. Denn, obgleich die Periode seiner Rückkunft bestimmt ist: so kann sich doch bey der Ungewißheit des menschlichen Lebens niemand mit Sicherheit versprechen, daß sich sein Auge während der Abwesenheit des Theuren nicht in Finsterniß hüllen und sein hochschlagendes Herz den Sinn fürs Entzücken verlieren wird.

Carl V, Herzog von Lothringen, erbte 1675 durch den Tod seines Oheims nicht sowohl seine Staaten, als vielmehr die Hoffnung, sie einst den Händen eines unrechtmäßigen Usurpators entreißen zu können. Er war ein vortrefflicher General, und zeichnete sich in Ungarn gegen die Türken und in Lothringen gegen Ludwig XIV aufs vorzüglichste aus: der unerschrockenste Muth, das feinste Ehrgefühl, und die reinste Frömmigkeit, waren Eigenschaften, die sein Andenken bey einer dankbaren Nachkommenschaft stets unvergeßlich machen werden.

Als Kaiser Leopold I, dessen Base er geheirathet hatte, durch die Türken im höchsten Grade gedrängt ward, wußte er sich keinen andern Rath, als den braven Herzog aufs eiligste herbey zu rufen, um einen wü-

thenden Feind die Kraft seines Arms nebst der Bewährtheit seiner militairischen Kenntnisse von neuem fühlen zu lassen, und die Oestreichischen Erblande gegen verheerende Einfälle zu sichern. Carl eilte auch ungesäumt auf den erhaltenen Befehl nach Wien, ward aber unterweges von einem hitzigen Fieber befallen, woran er nach einer kurzen Krankheit in einem Alter von 48 Jahren einen leider zu frühzeitigen Tod fand. Wenige Stunden vor seinem Ende schrieb er dem Kaiser folgenden Brief, der das unverkennbare Gepräge einer schönen festen Seele an sich trägt, und ihm als Mensch, Held und Christ gleiche Ehre macht:

Sire,

Aussitôt que j'ai reçu vos ordres, je suis parti d'Inspruck pour me rendre à Vienne; mais je me trouve arrêté ici par les ordres d'un plus grand maître. Je pars et je vais lui rendre compte d'une vie, que j'aurois consacrée à son service et au votre. Souvenez-vous, Sire, que je quitte une femme, qui vous touche, des enfans auxquels

je ne laisse que mon epée, et mes sujets dans l'oppression *).

Als Ludwig der XIV seinen Tod hörte, dachte er edel genug um zu sagen: La moindre qualité du Duc de Lorraine étoit celle d'être Prince. Je viens de perdre le plus sage et le plus généreux de mes ennemis.

*) Sire, Gleich nach Empfang der Befehle Ewr. Majestät bin ich von Inspruck aufgebrochen, um mich nach Wien zu begeben; bin aber hier durch die Befehle eines größern Herrn aufgehalten worden. Ich scheide aus dieser Welt, um ihm von einem Leben Rechenschaft abzulegen, das ich in seinem Dienste und dem Ihrigen zugebracht habe. Erinnern Sich Ew. Majestät, daß ich eine Gattinn verlasse, die mit Ihnen nahe verwandt ist, Kinder, deren ganzes Erbtheil in meinem Degen bestehet, und Unterthanen, die in der Unterdrückung schmachten.

Ein in seiner Art gleich rühmliches Beyspiel von Festigkeit gab die Gräfin Anne von Dorset Pembroke und Montgomery. Diese Dame verband mit einem sehr scharfen Verstande den feurigsten Sinn für Freyheit und Unabhängigkeit. Ein großes Vermögen, das sie theils von ihren Vorfahren (sie war eine Descendentinn des berühmten Hauses Clifford Cumberland), theils von ihrem Gatten den Grafen von Dorset und Pembroke ererbt hatte, setzte sie in den Stand, diesem Sinne, so viel es in der damaligen sclavischen Epoche der Englischen Geschichte thunlich war, nachzuhängen und sich ihm frey zu überlassen. Schon seit den letzten stürmischen Regierungsjahren Carls des Ersten, hatte sie sich auf eins ihrer Güter in der Grafschaft Cumberland zurückgezogen, wo eine, auf den traulichen und prächtigen Fuß der alten Ritterzeiten gegründete, glänzende Gastfreyheit die herrschende Gottheit ihres Pallastes ausmachte. Da man am Hofe ihre Tugenden ehrte und

ihren Einfluß fürchtete: so ward sie von daher nur selten mit despotischen Befehlen, die sie das Abhängige ihrer Lage hätten fühlen lassen können, behelligt. Ganz konnte sie ihnen doch nicht entgehen, wie aus folgendem Beyspiele erhellen wird.

Als nämlich bey einer neuen Parlamentswahl auch einer ihrer Flecken, mit Namen Appleby, einen Repräsentanten wählen sollte: schrieb ihr Sir Joseph Williamson, Carls II Staatssecretär, daß der König es gern sehen würde, wenn sie einen ihr bekannten, unwürdigen Höfling, den er ihr in ziemlich dictatorischen Ausdrücken empfahl, wählen ließe. Für jeden andern wäre eine solche Empfehlung in dieser Periode ein unbedingter Befehl gewesen, nur nicht für die brave Gräfin. Mit allem Muthe ihrer Vorfahren und mit der ganzen Beredsamkeit des freyen Griechenlands, schrieb sie dem Staatssecretär diese laconische Antwort:

Sir

I have been bullied by an Usurper;

I have been neglected by a Court; I won't be dictated to by a Subject. Your man shall not stand *).

Anne Dorset Pembroke Montgomery.

*) Mein Herr, Ein Usurpator (Cromwell) hat mich trotzig verhöhnt; Ein Hof hat mich vernachläßigt; Ein Unterthan soll mir keine Befehle vorschreiben. Ihr Candidat wird nicht durchgehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

X VI-90

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Florencourt, Wilhelm Ferdinand Chassot <<von>>,

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der Nieder- und Obersä
chsischen, Westphälischen und Oberrheinischen Kreises Nebst einer
Abhandlung über weibliche Geistesbildung

Berlin 1795

40.5373
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702269-7
VD18 14659689